Musealverein
Waydhofen a.d.Ybbs

2. Jahrgang · V. b. b. · Nummer 24

Eisenbahner

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Weltrundschau", Roman-Beilage „Die Quelle"

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 · Postscheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
15. Juni 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Heßstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 · Postscheckkonto 175.831

Der Kampf um den Mieterschutz.

Der Nationalrat wird noch diese Woche eine neue Mietenvorlage in Beratung ziehen und voraussichtlich verabschieden.

Der Kampf um den Mieterschutz hat das politische Leben Oesterreichs durch Jahre hindurch beherrscht. Im Kriege mußte der Staat selbst durch eine Verordnung den Anspruch auf das Obdach sichern. Die materiellen Gründe für die Sicherung des Obdaches sind auch nach dem Kriege vorhanden gewesen, selbst in der Zeit, in der die ärgsten Folgen des Krieges bereits überwunden waren und eine lebhaftere Bautätigkeit eingetreten ist. Ohne Mieterschutz wäre das heute noch bestehende Wohnungselend unerträglich gesteigert worden. Von dieser Ueberzeugung geleitet, haben die Sozialdemokraten an dem Mieterschutz festgehalten, jede Lockerung seiner wesentlichen Grundlagen vereitelt. Wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß das Wohnen der Menschen

eine eminente soziale Angelegenheit ist,

um deren Regelung sich der Staat und die öffentlichen Verwaltungskörper zu kümmern haben. Die Art, wie der Mensch wohnt, ist für den Gesundheitszustand eines Volkes von entscheidender Bedeutung. Es handelt sich hier um Güter, deren Wahrung zu den Pflichten jeder öffentlichen Verwaltung gehören. Es ist daher durchaus nicht gleichgültig und für den Staat uninteressant, ob das Privatkapital baut oder ob durch entsprechende Vorsorgen die öffentlichen Körperschaften in die Lage versetzt werden, hygienisch einwandfreie Wohnungen zu schaffen. Man rede uns ja nicht ein, daß das als Eingriff in die Privatwirtschaft verpönt werden müsse. Dort, wo das Lebensinteresse breiter Volksschichten in Frage kommt, hat eben das Privatinteresse zu schweigen. Dies ist ein anerkannter politischer Grundsatz und wenn er in der Wohnungsfrage noch nicht zum Durchbruch gekommen ist, so ist das nur ein Beweis, daß die kapitalistische Gesellschaft zur Lösung von wirklich großen sozialen Fragen nicht befähigt ist. Wir Sozialdemokraten haben es aber gerade aus diesen Gründen für unsere Pflicht gehalten, den Mieterschutz zu verteidigen.

Freilich kann der Mieterschutz in der bisherigen Form nur behalten werden, wenn ihm auch eine entsprechende Wohnbautätigkeit gegenübersteht. Die Beseitigung des Mieterschutzes, die Erhöhung der Hausherrenrente kann man verhindern; aber man kann den Gegner, dem man etwas verweigert, nicht zwingen, Mittel für die Bautätigkeit zu bewilligen, ohne welche der Mieterschutz allmählich von selbst zerfallen würde. Also mußte ein Weg gefunden werden, der den wesentlichen Inhalt des Mieterschutzes rettet, gleichzeitig aber auch eine erhöhte Wohnbautätigkeit ermöglicht. Wir haben den Kampf gegen die Mietenvorlage des Herrn Seipel geführt, weil sie nur darauf bedacht war, einseitig die Hausherrenrente zu erhöhen, ohne gleichzeitig auch für den Wohnbau vorzusorgen.

Wir werden auch die neue Mietenvorlage in wesentlichen Bestimmungen bekämpfen,

wir werden im Wege der Kritik und einer normalen Opposition die schädlichen Bestimmungen zu beseitigen trachten, aber wir können diese Vorlage nicht mehr verhindern, weil wir ein Interesse haben, daß die Kosten der laufenden Instandhaltung der Häuser in den Mietzins einbezogen werden und weil wir andererseits wünschen, daß durch die Bereitstellung größerer öffentlicher Mittel der Wohnbau gefördert, das Wohnungselend verhindert und damit die Arbeitslosigkeit eingeschränkt wird. Diesen Weg beschreitet die neue Vorlage. Und dort, wo sie gut ist, wird sie die Zustimmung der Sozialdemokraten finden. In allen jenen Punkten aber, wo die Vorlage Ungerechtigkeiten enthält,

werden die Sozialdemokraten noch in letzter Stunde versuchen, die notwendigen Verbesserungen durchzusetzen!

Eine der Ungerechtigkeiten erblicken wir in der Zinsstaffelung. Bekanntlich werden drei Zinsgruppen geschaffen. In die erste Zinsgruppe fällt Wien, in die zweite Zinsgruppe die Landeshauptstädte und die größeren Städte, alle übrigen Gemeinden in die dritte Zinsgruppe. In der ersten Gruppe soll nun der Zins bis zum 1. August 1931 das 2700fache, in der zweiten Gruppe das 3400fache und in der dritten Gruppe das 4000fache betragen. Begründet wird diese Staffelung damit, daß die Grundzinse in Wien um ein Bedeutendes höher waren als in der Provinz und daß daher, um die Instandhaltung der Häuser zu sichern, eine Staffelung notwendig ist. Grundsätzlich wird die Richtigkeit dieser Argumentation nicht bestritten, doch sind die Sozialdemokraten der Ueberzeugung, daß sowohl die Gruppeneinteilung als auch die Höhe der Zinsstaffel durchaus unbegründet und ungerechtfertigt ist. Wir werden daher bei diesem wichtigen Punkte unsere Abänderungsanträge stellen. Ebenso werden wir Stellung nehmen müssen gegen die „freien Vereinbarungen" und verlangen, daß mindestens vier Wohnräume von diesen freien Vereinbarungen ausgenommen werden. Schließlich muß in der Frage des Einweisungsrechtes und der Vermietungspflicht

auf das Bedürfnis der Provinz entsprechend Rücksicht genommen werden.

In der Frage der Hausgärten werden die Sozialdemokraten mit Nachdruck die Interessen der Mieter vertreten, für die diese Hausgärten vielfach eine absolute Lebensnotwendigkeit sind.

Wir werden in der nächsten Nummer unseres Blattes über den Ausgang des parlamentarischen Kampfes ausführlich berichten und gleichzeitig die wichtigsten Bestimmungen des neuen Mietengesetzes unseren Lesern zur Kenntnis bringen. Wie immer der Kampf auch enden mag, Tatsache ist, daß das neue Mietengesetz ganz anders aussehen wird, als es der Mietenentwurf der Regierung gewollt. Trotz mancher schädlichen Bestimmung enthält das Gesetz auch große Errungenschaften, die unserer Volkswirtschaft zugute kommen und ein unbestrittener Erfolg des zähen Kampfes der Sozialdemokraten um den Mieterschutz bleiben werden.

Die Mieter der Provinz müssen sich zur Wehr setzen!

In der neuen Vorlage soll eine Reihe neuer Verbesserungen **nur den Wienern** zugute kommen. Ein **Ausgleichsfonds**, der die Mieter in den Elendswohnungen entlastet, soll nur in Wien geschaffen werden. Die Bestimmungen über die Zulässigkeit **freier Vereinbarungen** sollen **nur für Wien** dahin verbessert werden, daß diese Vereinbarungen erst bei einem Friedenszins von 2000 Kronen zulässig sind,

in der Provinz sollen sie auch weiterhin bei mehr als zwei Wohnräumen möglich sein.

Aber hiebei können die Wähler der Provinz am besten die Bedeutung einer starken Sozialdemokratie erkennen. Weil die Wiener eine so starke Sozialdemokratie haben, deshalb haben ihnen die Regierungsparteien mehr bewilligen müssen. Weil die Mieter der Provinz sich aber noch in so hohem Maße von den **bürgerlichen** Parteien führen lassen, werden sie von diesen bürgerlichen Parteien mit einem schlechteren Gesetz bestraft. Die Mieter der Provinz haben es in der Hand, auch für sich dieselben Bestimmungen durchzusetzen, die ihre vernünftigeren Wiener Kollegen erhalten haben.

Als Ergänzung wurde allerdings in das Gesetz eingefügt, daß Wohnungen und Geschäftslokale, die mit einheitlichem Vertrag gemietet sind, und Wohnungen, die zum Teil der Berufsausübung dienen, für die Beurteilung der Zulässigkeit der freien Vereinbarung nicht als ein Ganzes anzusehen sind, sondern daß jeder Teil gesondert nach den obigen Bestimmungen zu behandeln ist.

Ueberdies wurde in das Mietengesetz eine Bestimmung aufgenommen, wonach im wesentlichen im Sinne der bisherigen Rechtsprechung gewisse Änderungen am Mietgegenstand der Zustimmung des Hauseigentümers nicht bedürfen.

Der Entwurf ist noch nicht Gesetz.

Er kann in manchem noch verbessert werden. Das kann im Ausschuß geschehen. Wenn die Mieter der Provinz in Massen der Sozialdemokratie zuströmen, wie es ihre Wiener Kollegen getan haben, so werden die bürgerlichen Parteien auch auf sie Rücksicht nehmen, weil sie vor ihnen zittern werden, und sie werden künftig das Gesetz auch für sie so verbessern, wie sie es für die Wiener Mieter tun mußten.

Arbeiterjugend und Sport

Von Karl Heinz.
Vorsitzender der Sozialistischen Jugendinternationale.

Die Revolution, die dem furchtbaren Weltkrieg gefolgt ist, hat dazu geführt, daß der Wille zur Körperkultur in den breiten Massen des Proletariats, insbesondere unter der proletarischen Jugend, großen Umfang angenommen hat. Die Voraussetzung dieser erfreulichen Entwicklung bildet freilich die sozialpolitische Gesetzgebung der Republik, die wieder eine Folge der erhöhten politischen Machtstellung der Arbeiterklasse darstellt. In der Vorkriegszeit hat die Jugend des Proletariats keinerlei gesetzlichen Schutz genossen, wurden die einfachsten Menschenrechte der arbeitenden Jugend mit Füßen getreten. Erst die Herrschaft des Achtstundentages hat für die arbeitende Jugend die Möglichkeit der systematischen Körperpflege eröffnet. Der erfreuliche Aufschwung, den die Arbeitersportorganisationen in der Nachkriegszeit genommen haben, ist der beste Beweis dafür, daß die Arbeiterschaft und insbesondere die arbeitende Jugend die revolutionären Errungenschaften in nützlicher Weise zu verwenden versteht.

Die alten Gewalthaber, denen das Volk immer nur Herrschaftsobjekt und Kanonenfutter gewesen ist, entrüsten sich über die moderene Jugend, die für die Schönheit des menschlichen Körpers Verständnis hat und von mittelalterlichen Vorurteilen frei ist. Die offenen und versteckten Monarchisten kämpfen gegen den in der modernen Arbeiterbewegung verkörperten Kulturwillen des Volkes ebenso leidenschaftlich und hinterhältig, wie die großen Finanz- und Industriekapitalisten, deren Profit durch den Aufstieg des arbeitenden Volkes zur Macht und zur Kultur gefährdet erscheint. Die Reaktion setzt ihre Hoffnung auf die Gewalt. In Ungarn und Italien ist es der kulturfeindlichen Reaktion auch wirklich gelungen, auf dem Wege brutaler Gewalt sich in den uneingeschränkten Besitz der öffentlichen Gewalt zu setzen. Die österreichische Arbeiterklasse hat den Gedanken der Wehrhaftmachung in die Tat umgesetzt und wurde so zu einem wesentlichen Bestandteil der Arbeitersportbewegung. Die Jugend der Arbeiterklasse, die in den Arbeitersportvereinen wirkt, wird durch die gesunde Betätigung in Luft und Licht nicht nur von seichten und verderblichen Vergnügen der kapitalistischen Unterhaltungsindustrie ferngehalten, sondern auch von jenem Rekordwahn freigehalten, der aus dem gesunden Bewegungsdrange des jungen Menschen eine profitabwerfende, kapitalistische Sportindustrie gemacht hat, die dem sportausübenden jungen Menschen vielfach mehr körperlichen Schaden zufügt, als daß sie Nutzen bringt. Die im Arbeiterbund für Sport und Körperkultur vereinigten Arbeitersportorganisationen sorgen auch dafür, daß die Jugend der Arbeiterklasse nicht in bürgerliche Sportvereine gerät, die der Gedankenwelt des Sozialismus fremd, ja meist feindlich gegenüberstehen und so die Jugend der Arbeiterschaft entfremden und politisch vergiften. Darüber hinaus aber sorgt die Arbeitersportbewegung dafür, daß der gesunde Bewegungsdrang der Jugend nutzbar gemacht wird, der politischen Aufgabe, die der Arbeiterschaft unseres Landes gestellt ist: für den Schutz der revolutionären Errungenschaften der Arbeiterklasse muß die Jugend kämpfen. Der alte Wahrspruch gilt für die Arbeitersportbewegung unserer Tage mehr denn je: „Dem Volke gilt's, während wir zu spielen scheinen!" In unserer Jugend den Geist demokratischer Friedensliebe zu pflegen, gilt als oberstes Gebot der umfangreichen Erziehungsarbeit, die in der Arbeitersportbewegung an unserer Jugend vollbracht wird. Dieser Geist demokratischer Friedensliebe, mit dem wir unsere Jugend restlos und unausgesetzt erfüllen müssen, bedeutet aber nicht, wie unsere bornierten, meist ausschließlich auf Profitmacherei eingestellten reaktionären, bürgerlichen Sportideologen meinen, daß wir die Jugend zu Unbeständigkeit und Feigheit erziehen wollen. Gerade der Arbeitersport, der als Massensport von vornherein darauf eingestellt sein muß, Mut und selbständiges Denken in den breiten Massen der sporttreibenden Jugend zu wecken und zu pflegen, ist berufen, unserer Jugend zu lehren, daß das Leben, so sehr es auch von uns geschätzt wird, doch nicht der Güter höchstes ist. Wenn die Reaktion uns unsere Rechte gewalttätig rauben will, wenn die Freiheit des arbeitenden Volkes durch reaktionäre Gewalttaten gefährdet und der Kulturwille der Arbeiterschaft und ihrer Jugend gewaltsam gebrochen werden soll — dann werden wir die Tugenden, die die Arbeitersportbewegung in den jungen Proletariern weckt und pflegt, für den Kampf gegen die Reaktion und ihre dunklen Zwecke mannhaft zu gebrauchen wissen! Daher ist es Pflicht aller klassenbewußten Arbeitereltern, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder sich in der Arbeitersportbewegung körperlich ertüchtigen, daß die Jugend das opferreiche Wirken fortsetzt, das die Arbeiterklasse unseres Landes seit Jahrzehnten — von Erfolg zu Erfolg schreitend — vollbringt und zu Ende führt. Denn: „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß."

Macdonald — Ministerpräsident.

Der Wahlausgang in England hat nun auch die erwartete Aenderung in der Führung des Staates gebracht. Die konservative Regierung hat nach einigem Zögern den richtigen Schluß aus der Niederlage gezogen und ist zurückgetreten. Daraufhin wurde Macdonald, der Führer der englischen Arbeiterpartei, vom König mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut. Macdonald hat dem König folgende Ministerliste vorgelegt, die auch angenommen wurde. Macdonald — Premierminister, Artur Henderson — Außenminister, Philipp Snowden — Schatzkanzler, Clynes — Innenminister, Sidney Webb — Minister für Kolonien, Wedgwood-Benn — Minister für Indien, Lord Thomson — Minister für Luftschiffahrt, Tom Shaw — Kriegsminister, Miß Bondfield — Arbeitsminister, William Graham — Handelsminister, Alexander — Erster Lord der Admiralität, Thomas — Lordsiegelbewahrer (Minister für Arbeitsbeschaffung), Lord Parmoor — Lordpräsident des Geheimen Rates, Lord Sankey — Lordkanzler, Jowitt — Generalstaatsanwalt, Morrison — Transportminister, Lees-Smith — Postminister, Noel Buxton — Ackerbauminister, Greenwood — Volkswohlfahrtsminister, Trevelyan — Unterrichtsminister, Adamson — Sekretär für Schottland, Lansbury — Kommissär für öffentliche Arbeiten, Sir. O. Mosley — Kanzler des Herzogtums Lancaster, Melville — Solicitor General, Roberts — Minister für Pensionen.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Zwanzig Jahre Zuchthaus für Racic. Der Prozeß gegen den Skupschtinamörder Pumisa Racic hat mit seiner Verurteilung zu 20 Jahre Zuchthaus geendet. Racic nahm das Urteil gefaßt entgegen.

*

Der Frauenmord im Wiener Konzerthaus. Gegen den Rittmeister Gartner, der im vergangenen Jahre im Konzerthaus die Türkin Dschidschi Mauheb meuchlings durch Revolverschüsse tötete, fand vorige Woche vor den Wiener Geschworenen der Prozeß statt. Gartner wurde schuldig befunden und zu 12 Jahren schweren Kerker verurteilt.

*

Friede zwischen Vatikan und Italien. Die Ratifikationsurkunden über den Vertrag zwischen Vatikan und Italien sind Freitag ausgetauscht worden. Der Papst hat nun wieder außerhalb des Vatikans ein kleines Hoheitsgebiet, genannt: „Stadt des Vatikans". Außerdem hat er bar 750 Millionen Lire und einen Gutschein zum Bezug von einer Milliarde Lire italienischer Staatsscheine erhalten. Der päpstliche Stuhl macht also ein gutes Geschäft.

*

Gespannte Beziehungen zwischen China und Rußland. Die Haussuchungen in russischen Konsulaten und die Verhaftungen von Konsulatsbeamten seitens chinesischer Behörden haben zu schweren Differenzen zwischen den beiden Staaten Anlaß gegeben, so daß mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen gerechnet werden muß.

*

Furchtbarer Ausbruch des Vesuv. Der Vesuv geriet am 3. Juni wieder in erhöhte Tätigkeit. Unter furchtbarem Getöse spie er ungeheure glühende Gesteinsmassen aus. Von allen Seiten des Berges ergoß sich die Lava gegen das Tal. Die Ortschaft Nagano wurde zerstört. Andere Orte waren schwer gefährdet. Der Krater gleicht oft einem Feuermeer. 500 Meter hohe Feuersäulen stiegen zeitweilig auf. Seit Freitag haben die Eruptionen wieder nachgelassen.

*

Krise in der kommunistischen Partei in der Tschechoslovakei. Die bedeutendsten Führer und Begründer der kommunistischen Partei in der Tschechoslovakei Muna, Neurath, Houser und andere sind aus der Partei ausgeschlossen und aufgefordert worden, ihre Mandate niederzulegen. Die Ausgeschlossenen behalten aber ihre Mandate und haben sich zu einem Klub unter anderen Titel zusammengetan. Das einzige was die Kommunisten können, ist das „Spalten". Hier haben sie es zu einer wahren Meisterschaft gebracht.

*

Trotzky will nach England. Trotzky hat an den englischen Ministerpräsidenten Macdonald ein Telegramm gerichtet und ihn ersucht, ihm die Einreise nach England zu gestatten.

*

Ein Unglückstag für die Luftschiffahrt. Am Sonntag sind bei einer Flugveranstaltung in Toulouse zwei Flieger abgestürzt und waren auf der Stelle tot. — Bei einem Rundflug in Böblingen in Stuttgart ist ein Sportflugzeug abgestürzt. Der Führer war sofort tot, ein Passagier schwer verletzt. — In Amerika ist in Ellington (Nordkarolina) ein Flugzeug abgestürzt, bei dem der Präsident der Panamerikanischen Luftverkehrsunion ums Leben kam. — Auch in Maryland ist ein Flugzeug mit drei Personen abgestürzt. Insgesamt sind in Amerika sechs Personen getötet worden. — Ein deutsches Kleinluftschiff geriet bei Hamburg in einen Ankermast und wurde durch den Sturm zertrümmert.

Mit Kind und Kegel in die Schlacht.

Aus der mexikanischen Armee.

General Calles, der Oberkommandierende der mexikanischen Regierungstruppen, hat zwar eine Verfügung erlassen, wonach „in Zukunft, wenn sich die mexikanischen Truppen wieder einmal auf dem Kriegspfad befinden, die Weiber zu Hause zu bleiben haben", gleichwohl ist nicht damit zu rechnen, daß diese Verfügung einer so tief eingewurzelten Unsitte den Garaus machen wird. Ganz abgesehen davon, ist der wandernde Haushalt in Mexiko eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Die mexikanische Heeresverwaltung kennt keine Feldpost, und dem im Felde stehenden Soldaten fehlt deshalb jede Möglichkeit, von seiner Wochen- oder Tageslöhnung Geld nach Hause zu schicken, selbst wenn ihm dergleichen in den Sinn kommen sollte. Daher

folgt dem im Felde stehenden Soldaten die ganze Familie, Weib und Kind, Schatz, Mutter, jüngere Brüder oder Schwestern,

um sich den Lebensunterhalt zu sichern. In der ganzen mexikanischen Geschichte hat es bis auf den heutigen Tag kaum ein Heer oder einen Feldzug gegeben, in dem der Troß der Frauen und Kinder der kämpfenden Truppe nicht zahlenmäßig gleich oder gar überlegen gewesen wäre. Bei den modernen Transportmitteln ist die Bewegung dieser Massen ein verhältnismäßig leichtes Problem. Die Männer sitzen auf den Dächern der Viehwagen, in denen ihr weiblicher Anhang Platz nimmt. Wenn die Möglichkeit eines Eisenbahntransports wegfällt, marschieren die Frauen hinter der Truppe gut und gern 40 Kilometer täglich, ohne sich über Müdigkeit zu beklagen. Besonders die Frauen der Kavalleristen haben sich, dank dem ständigen Training, eine Art Hundetrab angeeignet, eine Gangart, auf die sie nicht wenig stolz sind, und die sie befähigt, ihre berittenen Herren und Meister, ohne Rücksicht auf die Länge des Marsches und Terrainschwierigkeiten, zur Seite zu bleiben.

Bei diesen Kavalleristenfrauen muß freilich auf die Kinder Rücksicht genommen werden.

Sie übergeben daher ihre Kleinen den Schwestern von der Infanterie in Verwahrung,

in der Hoffnung, daß sich ja die beiden Waffengattungen schon irgendwo wieder vereinigen werden und daß dann für die Eltern, vorausgesetzt, daß sie ihrer Pflicht eingedenk bleiben, die Zeit gekommen ist, die Kinder zurückzufordern. „Ihrer Hausfrauen- und Gattenpflichten bleiben sich aber die Soldatenfrauen sowohl bei der Infanterie als auch bei der Kavallerie bewußt", schreibt der Berichterstatter eines amerikanischen Blattes. „Sie besorgen morgens und auch abends die Küche wie die Hausfrauen in aller Welt. Einmal am Tage oder in der Woche, was ganz von dem Kassenstand der Zahlmeisterei abhängt, übergibt der Soldat einen Teil seines zwei Pesos betragenden Tageseinkommens der Lagergenossin als Wirtschaftsgeld, und er ist überzeugt, daß sie als sorgsame Hausfrau für seine Verpflegung sorgen wird, ganz gleich, ob man sich inmitten öder Wüsteneien oder auf dem Markt einer volkreichen Stadt befindet.

In den Marsch- und Gefechtspausen

kocht die Frau auf dem aus Kaktusstengeln und Graswerk rasch errichteten Herd das Essen ab und serviert die Mahlzeit. Auch im Sanitäts- und Pflegerdienst leistet die Lagerfrau dem Quartiermeister der Armee wertvolle Dienste. Wenn sie dem Marsch- und Lagergefährten auch nicht die Uniform liefert, so sorgt sie doch dafür, daß diese ausgebessert und gut instandgehalten wird, eine Aufgabe, die in einem Lande gar nicht so einfach ist, wo die Kampftruppen oft genötigt sind, ihr Lager auf einem Kaktusbett zu suchen.

Mag auch die hygienische Fürsorge der Lagerfrau an Umsicht und Ueberlegung manches zu wünschen übrig lassen, so ist doch das Maß des Geleisteten angesichts der jammervollen Zustände der Feldlazarette an der mexikanischen Front immerhin wertvoll genug. Sie nimmt sich der Schwerverwundeten und Kranken mit Liebe an. Befindet sich der Soldat auf dem Wege der Besserung, so überläßt ihn der Militärarzt deshalb auch der Frau zur weiteren Pflege im Hause. Dabei soll es allerdings vorkommen, daß der Rekonvaleszent in der Behaglichkeit dieser Hauspflege die Lust am Kampf verliert und auf die Rückkehr zur Front verzichtet".

Abschluß der Reparationsverhandlungen in Paris.

Nach viermonatelangen schwierigen Verhandlungen, die mehrmals vor dem Abbruch standen und wiederholt Zweifel über die Möglichkeit einer Einigung aufkommen ließen, ist es am vergangenen Samstag doch zur Unterzeichnung neuer Vereinbarungen gekommen. Dieser neue Reparationspakt regelt die Kriegsschulden und Wiedergutmachung zwischen Deutschland und den Siegerstaaten auf die Zeitdauer von 37 Jahren, während die Entente ihre Verbindlichkeiten an Amerika in weiteren 21 Jahren abzutragen hat.

58 Jahre — also ein reichliches Menschenalter werden Sieger und Besiegte noch an den Folgen des Krieges tragen und die Wirtschaftsführung der Staaten wird damit rechnen müssen, daß ein wesentlicher Teil der Produktion Verwendung finden muß für unwiderbringlich verlorene Güter, für Güter, die, in Rauch und Flammen verzehrt, längst als Asche nach allen Richtungen zerstoben sind. Die unsinnige Theorie, daß der Besiegte alles zahlen müsse, alle Schäden gutzumachen habe, sie ist an den harten Tatsachen der Wirtschaft längst zerschellt. So reich und so stark ist kein Volk und keine Wirtschaft, daß es die Folgen der ungeheuren Weltkatastrophe allein zu tragen vermöchte, ohne vollständig blutleer und daher leistungsunfähig zu werden. So ist das Reparationsproblem in den letzten Jahren das eigentlich „europäische Problem" geworden und alles Sträuben und innere Abneigung nützten nichts — man mußte sich wieder zusammensetzen und Mittel und Wege suchen, um Zahlungen zu sichern, ohne den Zahlungspflichtigen zu erschlagen.

Der Pakt liegt nun vor. Deutschland muß 37 Jahre hindurch **2050 Millionen Mark Reparationen** an die Siegermächte bezahlen, das sind um zirka 500 Millionen Mark weniger als bisher. Von dieser Reparationssumme werden die deutschen Reichsbahnen 660 Millionen leisten, der Rest fällt auf das Reich. Da durch den Abfluß so riesiger Marksummen ins Ausland die Währung der deutschen Reichsmark gefährdet werden könnte, soll durch Errichtung einer Internationalen Reparationsbank

Unsere Roman-Beilage Die Quelle

Die wahre Liebe opfert sich.

Roman von Erich Friesen. (7)

Dr. Fritz Landvogt blickte ihr nachdenklich nach. Er war der Familie Soltau von Herzen zugetan, schon seit vielen Jahren, als der gute Major noch lebte, und wünschte ihr alles Gute. Aber er wußte auch, daß die brave Witwe nach dem Tod ihres Mannes nur über ganz geringe Mittel verfügte und daß sie, um ihren Jungen nach der Schweiz schicken zu können, eines ihrer wenigen Wertpapiere verkaufen hatte müssen. Die Augen des welterfahrenen, scharfsichtigen Juristen sahen klar: der arme Günter würde es im Leben nie zu etwas bringen; er hatte die schwächliche Konstitution des Vaters geerbt. Und Elly mit ihren großen Ansprüchen ans Leben! Ihr erschien jetzt schon das Häuschen, in dem sie wohnten, zu klein. Die Zimmer waren so niedrig, daß sie beinahe mit ihrem reizenden Köpfchen an die Decke stieß. Kochen und Aufräumen waren ihr von jeher ein Gräuel und Kattunfähnchen tragen war ebenfalls nicht nach ihrem Geschmack — so wenigstens schmollte sie täglich ein Dutzend mal.

Was sollte aus diesem reizenden, temperamentvollen Mädchen werden, wenn nicht ein gut situierter Mann sie heimführte und ihr alles das bot, wonach ihre überschäumende Jugend und lachende Schönheit so brennend verlangte? ...

Fritz Landvogt trat ans Fenster.

Da draußen am Tor stand sie ja, die kleine Hexe und strich gerade mit beiden Händen die üppigen, kastanienbraunen Haarmassen aus der erhitzten Stirn. Deutlich hob sich ihr reizendes, ein wenig schnippiges Profil mit dem feinen, geraden Näschen und der etwas kurzen Oberlippe vom dunklen Hintergrund des dichten Laubwerks ab.

Sie schien mit jemand zu sprechen — lebhaft, eifrig, voll Begeisterung. Alles an ihr atmete Leben, Beweglichkeit.

Jetzt trat sie etwas zurück in den das Häuschen umgebenden Garten. Ein Mann, den der Stillbeobachtende noch nicht erkennen konnte, folgte ihr, band seinen hochbeinigen Fuchs, von dem er soeben abgestiegen zu sein schien, an einen Baum und schritt an Ellys Seite dem Hause zu.

Nun sah Fritz Landvogt auch sein Gesicht.

„Hans-Joachim v. Treskow!" murmelte er betroffen. „Hm, hm —!"

Verstimmt trat er zurück vom Fenster. Er konnte sich selbst keine Rechenschaft darüber ablegen, weshalb ihn das Hiersein des jungen Mannes unangenehm berührte. Er wußte, daß seine Mutter und die verwitwete Frau Major v. Soltau Jugendfreundinnen gewesen waren. Weshalb sollten nicht auch die Kinder freundschaftlich miteinander verkehren? Zudem war ja die arme Ruth tot —! Immerhin — Doktor Fritz Landvogt ärgerte sich. Die kleine Elly erschien ihm auf einmal so entsetzlich unbedeutend und kindisch-zerfahren im Vergleich mit der hoheitsvollen, stolzen Ruth Detlevsen — nein, Ruth v. Treskow.

Da öffnete sich die Tür und die Frau Major trat ein. Sie hatte ihren Jungen nach seinem Zimmer geleitet und verlangte nun nach einer Aussprache mit dem alten lieben Freunde.

Draußen im Garten helles Mädchenlachen. Hier drinnen ein ernstes Gespräch zwischen zwei gereiften Menschen.

„Sie sind ein wahrer Freund unserer Familie, lieber Landvogt. Darf ich Ihnen etwas anvertrauen?" fragte die Dame ernst, die feine Hand auf seinen Arm legend.

Eine schlichte, vornehme Hand! ...

Einfach in ihren Linien, ohne Prätension: eine Hand, die alles Unedle, Häßliche von sich fern zu halten weiß, die doppelt fest im Leid hält und unentwegt durch des Lebens Ungemach führt — eine opferfreudige Mutterhand ...

Dr. Fritz Landvogt ergriff die edelgeformte Hand und führte sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

„Sie erweisen mir die größte Ehre, liebe Freundin," erwiderte er fast feierlich.

Frau Major v. Soltau deutete zum Fenster hinaus.

„Sehen Sie dorthin! Was meinen Sie zu den beiden?"

„Zu Elly und Hans-Joachim v. Treskow?"

„Ja er besucht uns öfters. Daß seine Mutter und ich Freundinnen waren, wird ihn kaum hierherziehen. Und da auch ich alte Frau nicht der Anziehungspunkt sein kann, so bleibt nur Elly übrig."

Fritz Landvogt schwieg. Wieder erschien Ruths Bild vor seinem geistigen Auge. Und wieder durchzuckte ihn jenes unangenehme Gefühl, wie schon vorhin beim ersten Anblick der beiden da draußen.

„Sie haben Hans-Joachim v. Treskow nicht gesprochen, seit er seine Erbschaft antrat, lieber Freund?"

„Nein. Ich dachte, er lebte auf seiner Besitzung da hinten bei Potsdam!"

„Er konnte sich noch immer nicht dazu entschließen. Fährt noch viel in der Welt herum und ruht dann von seinen weiten Reisen hier in Berlin aus. Aber nächstens will er sich in Schloß „Waidmannslust" niederlassen."

„So —"

Frau Major v. Soltau wandte ihrem einsilbigen Gefährten ein etwas erstauntes Gesicht zu.

„Was haben Sie, lieber Freund? Ist Ihnen der junge Mann unsympathisch?"

„Durchaus nicht."

„Es täte mir auch leid. Ich hege nämlich die stille Hoffnung, daß er und Elly —"

„Sie glauben, Elly liebt ihn?"

„Das will ich gerade nicht sagen. Ihr Herz ist wohl noch zu kindlich unbefangen dazu. Sie ist ja kaum siebzehn! Aber der Mann ist aus guter Familie, sehr reich, er hat ein angenehmes Aeußeres — und ist ein Ehrenmann durch und durch —"

Silberhelles Auflachen vor der Tür — manche Leute meinten, niemand wie Elly v. Soltau könnte so melodiös lachen — unterbrach die vertrauliche Unterhaltung.

Die Tür flog auf.

„Mama! Goldenste Mama! Besuch ist gekommen — Herr v. Treskow! Und er bleibt den ganzen Abend über da! Ist das nicht himmlisch? Er sagt, er will Günter begrüßen, wenn der liebe Junge ein bißchen ausgeruht hat von der weiten Reise.. Ah, Onkel Fritz! Nicht böse sein, daß ich Sie jetzt erst sehe! Die Herren gestatten, daß ich Sie einander vorstelle —"

„Eine Vorstellung ist unnötig," fiel Fritz Landvogt etwas brüsk ein. „Ich habe Herrn v. Treskow vor Jahren häufig gesehen — im Hause seines Stiefvaters, des Barons v. Berkwitz."

Hans-Joachim verbeugte sich zustimmend und schüttelte dem Rechtsanwalt die Hand.

Die Blicke beider begegneten einander.

In beiden Augenpaaren brannte dieselbe bange, stumme Frage:

„Ruth —?"

XV.

Hans-Joachim v. Treskow hatte sich in den zwei Jahren sehr verändert.

Zwar waren seine Züge stets scharf geschnitten und ernst gewesen; jetzt jedoch lag ein Hauch von Schwermut über seinem Gesicht, der ihn weit älter erscheinen ließ, als er wirklich war.

Als vollendeter Weltmann trug er stets ein zwangloses Benehmen zur Schau. Doch ein scharfer Beobachter fühlte gar bald heraus, daß all die kleinen Scherze und Bonmonts ihm nicht von Herzen kamen, daß sie nur den Deckmantel für ein tiefverwundetes Gemüt bildeten.

Vielleicht gerade um des Gegensatzes willen beschäftigte sich die lustige, übersprudelnde Elly v. Soltau in Gedanken viel mit ihm, und es war jedesmal ein Festtag für sie, wenn der „reiche Märchenprinz" — wie sie ihn bei sich nannte — die kleine Behausung ihrer Mutter mit seinem Besuche beehrte.

Und auch Hans-Joachim fühlte sich angezogen von Ellys ursprünglichem, formlosem Wesen. Es berührte ihn wie eine erfrischende Brise nach drückender Gewitterschwüle. In den Augen des gereiften Mannes war der siebzehnjährige Backfisch noch ein Kind; kein anderer Gedanke tauchte in ihm auf, da sein Herz noch immer ganz erfüllt war von dem Bilde seines entschwundenen Weibes, von dem er trotz eifrigsten Nachforschens auch nicht die geringste Spur gefunden hatte.

Hans-Joachim hatte früher nicht bei den Soltaus verkehrt. Er wußte zwar, daß seine Mutter um dieser Jugendfreundin willen von Stettin nach Berlin übersiedelt war. Aber da sie sehr bald den reichen Baron v. Berkwitz geheiratet hatte und in ganz andere Gesellschaftskreise gekommen war, die verwitwete Frau Major v. Soltau auch keine Einladungen annehmen mochte, die sie nicht erwidern konnte, war der Verkehr nach und nach eingeschlafen.

Zwar hatte sich Hans-Joachim noch ganz gut der sanften, freundlichen Dame erinnert, die die Mutter öfters besuchen kam. Auch des kleinen, kaum zweijährigen munteren Mädchens mit den großen braunen Augen, das sie hie und da einmal mitbrachte und das der weit ältere Knabe behandelte wie eine zerbrechliche Puppe. Aber niemals wieder hatte er später an die beiden gedacht. Bis er einmal durch Zufall in der Philharmonie durch einen Backfisch, der dieselben großen, samtweichen Braunaugen hatte, an die kleine lebendige Puppe von damals erinnert worden war.

Da war auch schon eine grauhaarige Dame auf ihn zugekommen und hatte ihn bewegt gefragt, ob er nicht Hans-Joachim v. Treskow, der Sohn ihrer liebsten Jugendfreundin sei; er ähnelte ihr so sehr. Und als er verwundert bejahte, hatte die Dame ihm mit tränendunklen Augen die Hand gedrückt und jenes braunäugige halbwüchsige Mädel herangerufen, das ihm vorher schon aufgefallen war.

Sie saßen zusammen an jenem Abend in der Philharmonie und beim Abschied forderte die freundliche Dame ihn auf, einmal in ihrer bescheidenen Häuslichkeit in Zehlendorf vorzusprechen, wenn es seine Zeit erlaube; sie möchte so gern recht viel hören von ihrer geliebten Freundin, wie es ihr ergangen war in ihrer zweiten Ehe, was er, der Sohn, getrieben und anderes mehr.

Hans-Joachim war der Einladung gefolgt. Sehr mitteilsam freilich war er nicht gewesen. Aber die feine Dame mit dem grauen Wellenscheitel und den noch immer schönen Zügen, der muntere, herzige Backfisch und die ganze schlichte Einfachheit des Hauses zogen ihn an, so daß er öfter kam, als er eigentlich wollte.

Daß die brave Witwe auf seine häufigen Besuche Hoffnungen für die Zukunft ihrer Tochter aufbauen könnte, kam ihm gar nicht in den Sinn. Er hatte sich so mit der Tatsache vertraut gemacht, daß er gebunden war fürs Leben, hegte zudem noch immer die stille Hoffnung, doch noch einmal die Spur seiner geliebten Ruth aufzufinden, daß er gar nicht mehr daran dachte, irgend jemand könnte ihn für eine begehrenswerte Partie halten.

Bei seinem letzten Besuch in der Villa „Tusculum" vor acht Tagen hatte ihm nun die Frau Major mitgeteilt, daß in der nächsten Woche ihr so schmerzlich entbehrter Sohn aus der Schweiz zurückkehren werde. Und da Hans-Joachim den Knaben noch gar nicht kannte, aus Frau v. Soltaus Erzählungen aber wußte, mit welch rührender Zärtlichkeit Mutter und Sohn aneinander hingen, so beschloß er, heute abend schon Günters Bekanntschaft zu machen.

Und wie stets, wurde er auch diesmal, besonders von der lustigen Tochter des Hauses, aufs herzlichste willkommen geheißen. —

Gegen Abend war es. Die Sonne hatte ihren letzten Glutblick versprüht. Lind und lau wehte ein leichter Wind über Wiesen und Felder daher, vermischt mit dem würzigen Duft des nahen Kiefernwaldes.

Friedliche Abendstimmung.

Hans-Joachim, Fritz Landvogt, die brave Frau Major und ihr glücklich heimgekehrter Junge saßen in der kleinen, von wildem Wein umrankten Laube traulich beisammen und ließen sich von Günter über das St. Elisabeth-Sanatorium berichten, während Elly wie ein Irrwisch hin und her fegte. Mit Hilfe des halbwüchsigen Dienstmädchens schmorte und briet sie in der Küche ein kleines Festessen zurecht, worauf sie sehr stolz war.

Alle zwei Minuten tauchte ihr erhitztes Gesichtchen zwischen dem wilden Weinlaub auf — jedesmal um eine Schattierung röter.

„Sie backen herrlich im Ofen!" rief sie soeben und ihre Zähne blitzten zwischen den roten Lippen hervor. „Die Pasteten nämlich. Zart wie Butter sind sie, sag' ich euch. Himmlisch geradezu! Das Wasser läuft mir schon im Munde zusammen vor Appetit. Haben Sie schon mal so rechten Appetit auf irgend etwas gehabt, Herr von Treskow? Ich meine, solchen Appetit, daß Sie es kaum nicht mehr aushalten konnten?"

„Ich wüßte nicht —" lächelte Hans-Joachim amüsiert.

„Das macht, weil Sie von Jugend auf so vollgestopft sind mit guten Sachen!" meinte Elly mit humoristischem Pathos. „Wir armen Leute haben's darin besser. Wir lecken uns alle zehn Finger nach was Besonderem, wie es zum Beispiel heiße Fleischpasteten sind!"

„Elly! Elly!“ rief die Frau Major indigniert dazwischen.

Aber ihr Fräulein Tochter ließ sich durch die mütterlichen Mahnungen nicht beirren.

„Ich habe doch recht, Mamachen! Warum sollte man nicht die Wahrheit sagen? Ich würde gar nicht in der Küche stehen und die verflixten Dinger backen — du weißt, ich hasse das Kochen und Braten — wenn du nicht heute den ganzen ersten Abend deinen Goldsohn genießen solltest. Da opfere ich mich. — Großartig, was?“

Und wie der Wind war sie wieder ins Haus gehuscht.

Als alle bald darauf um den zierlich gedeckten Tisch in dem kleinen Wohnzimmer saßen, war die Stimmung eine überaus fröhliche und angeregte. Den Fleischpasteten wurde die gebührende Anerkennung gezollt und auch den übrigen einfacheren Gerichten.

Elly fühlte sich wie im Himmel. Ihre Wangen glühten wie zwei dunkelrote Rosen. Die großen braunen Augen strahlten.

Günter saß ziemlich einsilbig im Lehnstuhl. Das ungewohnte viele Sprechen und vor allem die laute Ausgelassenheit seiner Schwester hatten ihn ermüdet. Fast sehnte er sich zurück nach dem stillen Sanatorium dort oben in den Alpen mit seiner Weltabgeschiedenheit.

Eine unendliche Sehnsucht befiel ihn nach Schwester Virginia...

Er schloß die Augen... Ihm war plötzlich, als sehe er ihre hohe, ernste Gestalt neben sich stehen, als fühle er ihre kühle Hand auf seiner Stirn, als höre er ihre tiefe, ruhige Stimme.

„Woran denkst du, mein Junge?“ fragte Frau v. Soltau, besorgt seine heißen Hände streichelnd.

„Wollen wir wetten — er denkt an die wunderbare Pflegerin, von der er uns in seinen Briefen immer vorschwärmte!“ neckte Elly. „Sag mal, teurer Bruder — wie hast du die Trennung von diesem überirdischen Wesen überleben können?“

Wie aus einem Traum erwachend, schreckte Günter zusammen.

„Wie? — Was meinst du —?“

„Ich frage, wie du die Trennung von deiner geliebten Schwester Virginia überleben konntest?.... Wie sieht sie denn eigentlich aus? So wie ich?“

„Ooh —!“

Entsetzt streckte Günter beide Hände aus, was so überaus komisch wirkte, daß alle in herzliches Lachen ausbrachen.

Elly aber machte mit ihrem reizendsten Schmollmündchen:

„So ist sie also häßlich, wie mir scheint. Denn ich bin doch nicht gerade —“

„Oh, ich habe ihre Photographie!“ erwiderte ihr Bruder stolz.

„Wirklich?... Dann zeig uns doch mal dies wunderbare Geschöpf!“

Der Knabe schüttelte den Kopf.

„Nein.“

„Weshalb denn nicht? Sie ist doch wohl häßlich? Schielt? Oder hat einen Buckel? Was?“

Wieder lächelte der Knabe geheimnisvoll.

„O nein. Aber ich weiß, sie würde es nicht gern sehen. Ich bat sie zum Abschied um ihr Bild; doch sie wollte es mir nicht geben. Da klagte ich Schwester Agathe meinen Kummer, die hatte Mitleid mit mir. Sie gab mir ein Gruppenbild, wo alle Pflegerinnen drauf sind. Schwester Virginia steht in der Mitte, alle anderen überragend. Es paßt mir nicht recht, daß die anderen alle dabei sind; aber das Bild ist schließlich besser als gar nichts. Ich sehe ja doch nur sie, meine liebe, liebe Schwester Virginia!“

Die Züge des Knaben hatten einen schwärmerischen Ausdruck angenommen, seine Augen glänzten. Seine Hände falteten sich zum Gebet.

„Nun guck mal einer an!“ neckte Elly aufs neue. „Der Junge ist verliebt! Verliebt in eine Krankenpflegerin! Was sagst du dazu, Mamachen? Du meintest immer, zuerst kämst du —“

„O, Mama kommt auch zuerst,“ flüsterte der Knabe mit einem zärtlichen Blick nach der stillen Frau hin. „Aber dann —“

„— kommt selbstredend dein einziges kostbares Schwesterlein Elisabeth, genannt Elly —“ fiel das Mädchen mit drolligem Ernst ein, sich in ihrer ganzen Höhe vor dem Bruder aufreckend.

Doch Günter schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht recht — zu Schwester Virginia sehe ich empor wie zu einer Heiligen. Das Gefühl läßt sich nicht beschreiben, Elly.“

Die Stimme des Knaben klang so ernst — selbst Ellys spottfroher Mund unterließ diesmal das gewohnte Necken und schwieg.

Gleich nach dem Abendessen wünschte Günter sich zur Ruhe zu begeben; er war ersichtlich erschöpft. Die besorgte Mutter ging mit ihm auf sein Zimmer. Elly räumte den Tisch ab.

Die beiden Männer, die sich inzwischen wieder in den Garten begeben hatten, waren allein.

Sie zündeten sich Zigarren an und wanderten in leisem Gespräch vor dem Häuschen auf und ab.

„Sie fangen an, wieder Sie selbst zu werden, Treskow,“ meinte der ältere der beiden Männer. „Ich freue mich darüber.“

Hans-Joachim wandte sich seinem Begleiter zu und blickte ihn traurig an.

„Sie irren, Doktor. Ich werde nie wieder der sein, der ich war. Das ist vorbei. Den Grund brauche ich Ihnen nicht zu nennen; Sie kennen ihn.“

Fritz Landvogt stippte bedächtig die Asche von seiner Zigarre. Im ging durch den Kopf, ob der Mann da neben ihm vielleicht noch gar nichts wußte von dem Tode seiner Frau, die doch eigentlich nie seine Frau war. Und er nahm sich vor, sich Klarheit darüber zu verschaffen.

Und plötzlich sagte er, den geraden Weg wählend, ernst, aber bestimmt:

„Sie wissen doch, lieber Treskow, daß Ruth Detlevsen tot ist?“

Hans-Joachim blieb stehen, wie zur Bildsäule erstarrt. Jeder Blutstropfen schien aus seinem erschreckend bleichen Gesicht gewichen.

„To — t?“

Fast bedauerte Fritz Landvogt, daß er so brüsk mit der Tür ins Haus gefallen war. Diese Wirkung hatte er nicht erwartet. Beruhigend legte er die Hand auf den Arm des Fassungslosen.

„Es ist leider so, lieber Freund. Ruth Detlevsen, oder vielmehr — Ruth von Treskow ist tot... Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie mit der Mitteilung erschreckte. Ich nahm an, daß Sie längst davon in Kenntnis gesetzt waren — gerade Sie, den es doch am meisten angeht —“

„Ruth — tot;“ stöhnte Hans-Joachim. „Tot?! Großer Gott, woher wissen Sie —“

Kurz und ohne Umschweife erzählte Dr. Landvogt dem noch immer wie betäubt Dastehenden sein Erlebnis auf der Insel Wangerooge.

Hans-Joachim war aufs Tiefste erschüttert. Ruth tot! Seine schöne, strahlende Ruth, der die Gesundheit aus den Augen lachte — tot! Tot!! Und er hatte sich noch immer mit der Hoffnung getragen, sie doch noch einmal sein eigen zu nennen! Und nun war sie tot! Verloren für immer!!

Wieder tauchte die Vergangenheit vor seinem geistige Auge auf: das reine Glück, das er in ihrer keuschen, innigen Liebe besessen hatte, all die wundersamen, beseligenden Erinnerungen ihrer geheimen Brautzeit, die er schon halb begraben wähnte in der Tiefe seines Herzens...

Kein Gedanke daran kam ihm in dieser Stunde, daß er jetzt frei war — frei von einer Fessel, die ihm nach Lage der Sache doch nur eine „drückende“ Fessel sein konnte.

Und jetzt fiel ihm auch ein, daß sein Stiefvater ihm, als er vor einigen Monaten von seiner letzten großen Reise zurückgekehrt war, mitgeteilt hatte, es wären während seiner Abwesenheit ein paar Briefe für ihn angekommen, darunter auch einer mit einem schwarzen Rand. Da er Hans-Joachims Adresse derzeit nicht gewußt habe, hätte er die Drucksachen unbestellbar zurückgeben lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler. (7)

Erschöpft rasteten sie, setzten sich nach einem verständigenden Blick an ihre Seite.

Maya lag am Boden zwischen ihnen, rang nach Atem und überlegte. Hier ist irgend etwas Sonderbares geschehen, etwas Unvorhergesehenes und Gefährliches, sagte sie sich aus einer überraschenden Klarheit heraus, die wie ein Sternleuchten durch die jagenden Wolken der Verstörung drang. Gleichzeitig fielen ihr Kant und Fichte ein; sie sah die alten Bücher vor sich, aus denen sie studiert hatte, vergilbte, sauber gesetzte Druckreihen, und folgte ihren wunderbar logischen Sätzen. Die schaurigen Ereignisse der Nacht mußten ihren Denkapparat doch irgendwie beschädigt haben. Es war ihr fast, als säße die kluge, beherrschte, vernünftige Maya neben der verdrehten, romantischen, abenteuernden Maya und erkennte all den Unsinn, den sie anstellte. Sie ertappte sich bei der Frage: „Was hätten Kant und Fichte getan an meiner Stelle?“ Laut lachte sie auf. Sah den Königsberger Gelehrten mit der hohen Stirn und den hilflosen Augen der erbärmlichen, wirklichen Welt gegenüber.

„Hochwürdigster Meister aller Erkenntnis, was soll ich tun, um mich in diesem hochgeehrten Afrika zurechtzufinden?“

Weiß Gott, sie hatte es laut gesagt und es klang so komisch, daß sie wieder hell herauslachte.

Die beiden Abu Zeirs sahen sich an.

„Die Hanum ist fröhlich,“ sagte Ibrahim mit rauher und von dem Hetzen auf dem schweren Schluchtpfad heiserer Stimme.

Maya suchte ihr Arabisch zusammen und beschloß, innerlich von Furcht gepackt und geschüttelt, eine spielerische Unterhaltung. Das schien ihr das einzig Richtige solchen Leuten gegenüber. Drohungen oder Bitten vermochten ihr hier nichts zu helfen. Sie ließ ihr weiblichstes Lachen klingen und wandte den Kopf zu Ibrahim.

„Hilf mir, Ibrahim — ich will mich aufrichten,“ bat sie mit dem natürlichsten Ton der Welt.

Verblüfft legte Ibrahim seine Hand hinter ihren Nacken. Aber sofort schob Hassan ben Dawud, erbittert, daß ihr erstes Wort dem Nebenbuhler galt, seine schmierige Faust daneben. Sie zogen beide die Frau hoch, die sie begehrten.

Mit vergnügter Miene sah Maya sich um.

„Und wo sind wir hier, Hassan?“

Sie lächelte ihn an und nickte ihm fast zärtlich zu.

Zwischen Hassan und Ibrahim wechselte ein Blickespiel. Die beiden Abu Zeirs hatten Vorwürfe, Bitten, Geschrei, Tränen, Hilferufe erwartet. Diesem überlegenen, schönen und unbekümmerten Weib gegenüber waren sie hilflos wie Knaben. Die klaren Augen Mayas schauten den beiden Männern bis ins Herz. Was sie da fand, beruhigte und erschreckte sie zugleich. Sie zog die Beine an und legte wie unabsichtlich den rechten Fuß unter das linke Knie; so vermochte sie im Notfall leicht aufzuspringen. Und wieder verflatterten ihre unruhigen Gedanken aus dem ereigniswunden Hirn zurück in die Vergangenheit — sie sah sich allmorgendlich bei Rundfunk und Grammophon Gymnastik treiben, Rumpfdrehen und Rumpfbiegen, Kniebeugen und Kniestrecken, auf einem Bein so meisterhaft wie auf beiden ... „Vergessen Sie nicht, Ihre Antenne zu erden!“ ... Böse über sich selber, riß sie sich gewaltsam zusammen. Wohin sollten diese unerbetenen Gehirneskapaden führen?

„Etwas wüste Gegend,“ meinte sie mit gewinnender Geste und wies mit einem Kopfneigen auf Wald und Fluß hin. „Darf ich vielleicht fragen, in welcher Absicht mich der Effendi hierherbringen ließ?“

Wieder kreuzten sich die Blicke Hassans und Ibrahims.

„Nun, Freunde?“

Nach einigem Zögern antwortete Ibrahim.

„Du sollst hier auf ihn warten.“

Maya nickte ihm zu.

„Aber warum hat er mich denn so verhüllen lassen?“

Der Araber kratzte das Kinn und suchte vergeblich nach einer Erklärung.

„Die Feinde sollten dich nicht sehen,“ kam Hassan plump zu Hilfe.

Die weiße Hanum war dumm — dumm wie alle Weiber in ihren Dörfern — sie war mit dieser Erklärung zufrieden.

Maya tastete in die Taschen ihrer weiten Breeches.

„Wenn er mir wenigstens etwas Schokolade mitgegeben hätte — habt ihr nichts zu essen?“

Ibrahim holte eilfertig ein paar Datteln hervor und bot sie ihr in seiner breiten Hand.

Gierig griff sie zu, zerkaute sie und spuckte die Kerne über die Köpfe der Abu Zeirs hinweg. Anfangs duckten sie sich mit feindlichem Blick; sie schienen sich mit den Augen zu verständigen; aber sie schwiegen.

Doch die Entscheidung ließ sich nicht für immer hinausschieben; sie mußte fallen, ehe man sich nach einem Winkel umsah, in dem man das Morgengrauen erwartete.

Maya belauerte die Sprache der leidenschaftlichen Gesichter. Oh, sie verstand sie — und ihr Herz krampfte sich zusammen.

„Warum ist der Effendi nicht mit hierher gekommen?“ fragte sie leichthin.

„Der Effendi befiehlt und wir gehorchen,“ grinste Ibrahim in diplomatischer Dummheit.

Hassan ben Dawud raffte sich auf.

„Du bist schön wie Allat, El-Uzza und Manat,“ begann er und faßte nach der Rechten Mayas. „Du wirst in meinem Zelt wohnen, bis ...“

„Schweig!“ fuhr ihn Ibrahim an. „Rühre sie nicht an! Das Messer wird zwischen uns entscheiden, wem sie folgen wird!“

Dabei stieß er seinen tunesischen Dolch in die Erde zu Füßen der Frau, um die er kämpfen wollte.

Maya erschauerte. Der Augenblick der Tat war gekommen. Sie mußte die beiden Männer noch mehr über ihre Harmlosigkeit in Sicherheit wiegen, damit ihr Streich auch gelänge. Sie zog die Finger aus der Faust Hassans und zupfte mit ihnen an dem Haik Ibrahims.

„Ist das in den Zelten deines Stammes gewebt worden?“ fragte sie bewundernd.

Der Abu Zeir bemeisterte seine Ungeduld und ließ sich schmeicheln.

„Mein Weib Fatime hat es mit ihrer Hand gefertigt,“ sagte er stolz. „Sie wird es auch dich lehren!“

„Die Zierde deines Zeltes ist eine kluge Frau!“ bestaunte Maya. „Hast du auch Frauen?“ erkundigte sie sich bei Hassan.

„Schwatz nicht!“ fuhr der sie an. „Wir haben keine Zeit dazu!“

„Oh,“ sagte Maya liebenswürdig, „du bist ein stolzer Krieger, aber ohne Höflichkeit. Nur deinen Gürtel laß mich noch bewundern — er ist schön, ich möchte ihn haben!“

Dabei beugte sie sich vor und strich mit dem Finger liebkosend über die beschmutzte seidene Schärpe.

Verächtlich bogen sich Hassans Mundwinkel nach unten. Er warf ihr einen geringschätzigen Blick zu.

„Allahu akbar! — Er hat die Weiber der Gläubigen schön und dumm geschaffen, aber auch die Frankenfrauen sind nicht klüger als die Töchter der Wüste; sie wissen nur von Putz und Spiel zu schwatzen!“

„Vielleicht auch nicht!“

Mit einem Ruck hatte Maya den Dolch Ibrahims aus dem Boden gezogen und

Hassan seine Pistole entrissen, war aufgeschnellt und sprang ein paar Schritte zurück. Fast wäre sie dabei über einen Stein gestürzt; aber sie hielt sich und stand, im Rücken den schnellen Strom, die Pistole im Anschlag. Die beiden Abu Zeirs starrten sie fassungslos an.

Das törichte Lächeln war von Mayas Mienen gewichen. Die Lippen zusammengepreßt, stand sie hoch und stolz entschlossen wie ein Mann, fünf Schritte von den Männern entfernt. „Werft eure Flinten weg!" kommandierte sie mit blitzenden Augen.

Die Abu Zeirs zögerten.

„Fort mit den Waffen!" rief sie drohend. „Eins — zwei — drei!"

Keiner gehorchte. Maya wußte, sie durfte ihre Ueberlegenheit nicht aufs Spiel setzen, und nichts vermochte ihre Lage zu verschlimmern. Ohne Zaudern schoß sie — ihres Zieles sicher.

Mit einem Aufschrei ließ Ibrahim seine Flinte fallen. Die Kugel hatte seine Hand getroffen. Hassan warf seine Flinte dazu.

„Zurück! — Wenn ihr nicht gehorcht ...." Drohend schlug sie von neuem an.

Ibrahim wich furchtsam zurück und hielt die verletzte Hand. Hassan, Gier und Haß in den Augen, duckte sich zum Sprung. Da schoß sie zum zweitenmal. Sie hatte auf den Kopf gezielt. Hier galt nur eins: er oder ich! Der Schuß krachte, aber eine Bewegung rettete Hassan. Die Kugel traf ihn in die Schulter. Aufbrüllend wich auch er zu Ibrahim an die Felsenspalte zurück. Im gleichen Augenblick riß Maya ihren neunschüssigen Browning heraus, schlug ihn auf die beiden überrumpelten Araber an, schnellte vor, bückte sich nach den beiden Flinten und sprang, die Waffen im Arm, wieder an ihren rückengedeckten Platz am Ufer.

„So, ihr Schurken!" rief sie. „Nun habe ich Schüsse genug, um euch in die Dschehenna zu schicken! Rührt euch nicht! — Antwort! — Warum habt ihr mich hierhergeschleppt?"

Die Abu Zeirs betasteten ihr Wunden.

„Der Effendi wollte es so," log Ibrahim.

Lüge! — Wo ist der Effendi?"

„Wir wissen es nicht!"

„Ich glaube dir nicht! Schwöre beim Bart des Propheten."

„Allah ist das Erste und das Letzte — ich schwöre beim Bart des Propheten!"

„Wo sind wir hier?"

„An einem Fluß!"

„Das sehe ich selber. — Habe ich bis drei nicht die richtige Antwort, knalle ich euch über den Haufen. Wie komme ich zurück zum Lager des Effendi? Eins — zwei — dr..."

Eine Antwort kam, aber eine völlig andere, als Maya erwartete.

Die Stimme der Erde

Nun waren alle Laute verschollen.

Leise schlüpfte Saida hinter ihrem Steinhaufen hervor. Kein Mondlicht erhellte mehr die Schlucht. Alles lag finster und still. Die Wolken jagten, der Wind tauchte.

Hilflos sah sie um sich. Ihre Gedanken klammerten sich an eine Hoffnung: drunten in der Schlucht lag die Höhle der Göttin Assingeh, drunten in der Schlucht würde sie den Effendi finden und warnen.

Diesem einen Gedanken folgte sie. Sie begriff nicht ganz, was sie durch ihren Haß gegen die weiße Frau, durch ihren Zorn auf Peter Amyntor und den Verrat der Schätze der Göttin angerichtet hatte. Aber eine dumpfe Furcht lauerte ihr in der kleinen, vom verhaltenen Weinen bedrängten Kehle. Eine Furcht, die sie gern getilgt hätte durch das, was sie wußte: in welcher Gefahr der Effendi war — an Maya dachte sie dabei nicht.

Sie hatte das Bündel wohl erkannt, das Ibrahim Twefik und Hassan ben Dawud vorübergeschleppt hatten, wenn sie auch nicht wußte, wohin sie es schafften. Aber das bereitete ihr keine Reue, das war ihr nur Freude. Wenn er wiederkam, der Effendi, dann würde die weiße Frau nicht mehr da sein. Er würde sie suchen, er würde vielleicht um sie trauern — aber dann war Saida bereit, ihn mit ihren Händen zu streicheln und mit ihren Lippen zu trösten. Oh, es war gut, daß Ibrahim und Hassan dieses Weib fortschleppten! Es war gut; denn die weiße Frau war zu schön, zu stark und zu klug für Saida, das Kind der Wüste.

Behutsam stieg sie bergab. Auf dem Grund der Assandehschlucht rieselte das Wasser. Es war dunkel; sie stieß sich oft, glitt aus, aber ihr Eifer erlahmte nicht, er wurde von Schritt zu Schritt größer: den Effendi zu finden.

Jetzt stand sie und atmete tief. Nichts war rundum zu sehen. Nur die Schwüle, die Last der Luft spürte sie; ihre Glieder zitterten.

Ueber dem ganzen Gebirge lag diese Glut, dieser heiße Atem der Wüste. Es war, als koche das Innere der Erde und drohe jeden Augenblick, die Rinde zu durchbrechen und sich in Lavaströmen auszutoben. Es war, als hätte das lockende Trommeln der Göttin und das magnetische Mysterium gerufen. Schwer wie die Faust eines rächenden Gottes lag es auf dem Licht des Mondes sie an die Stätte des Gebirge der Assingeh.

Ein Blitz riß durch das dunkle Gewölk. Krachend öffneten sich die Schleusen des Himmels und schleuderten Hagelkörner herab. Eisig hauchte es hin über das Gefilde. Aufschreiend warf sich Saida auf den Boden. Frost schüttelte sie. Schmerzhaft prasselten die Eiskörner ihr über Nacken, Schultern und Schädel. Sie duckte sich, sie wimmerte, sie wandte sich am Boden, tie tastete blind umher nach Schutz.

Die ganze Welt schien von weißen Stürmen erfüllt: nicht mehr Assingeh allein trommelte dumpf im Innern der Erde, der Himmel selber schien ihre Kraft zu vertausendfachen und trommelte den Boden mit seinen Geschossen, dumpf, schwer, pausenlos. Und das dumpfe Trommeln des Hagels schien grausigen Widerhall zu finden. Gleich einem Knirschen ging es durch die Berge. Ein kurzer, kaum mehr als sekundenlanger Ton — als öffneten sich zwei mächtige Torflügel und fielen donnernd wieder zu.

Noch hallte der unheimliche Ton nach, der wie ein Beben durch das Gestein lief ... Unter Saida bewegte sich die Erde wie ein lebendiges Riesentier.

Laut schrie sie auf. Dann sank sie ohnmächtig vor Entsetzen nieder.

Hoch oben auf der Kante des Schluchtfelsens lag ein faustgroßer Stein. Hagel prasselte dagegen. Der Stein schob sich über den Rand, er kreiselte und glitt mit neuen Hagelkörnen hinab; er fiel auf die nächste Stufe; der Fall war stark — er riß anderes Gestein mit sich. Steine trommelten zu Steinen, dröhnten in hallendem Fall, rissen immer größere Brocken mit sich, wirbelten gleich Bällen durch die Luft, schlugen auf, prasselten zurück, sprangen kreuz und quer und rissen weitere Brocken ab. Stampften auf die Terrassen der Felsen, donnerten in höllischem Tanz hinab in die Schluchten, Wurfgeschosse des zornigen Himmels.

Die schwarzen Krieger, die in langem Zug durch die Schlucht der Göttin wanderten, um in den Dörfern der Njam-Njam zu kurzem Festbesuch zur verweilen vor ihrer Wanderung heimwärts — an die Ufer des Benue, des Uelle Makua, des Kongo, der Quellflüsse des Weißen Nils, des Aruwimi und der Seenkette bis zu den Ubemba am Tanganjisee — brüllten auf in herzerbebendem Schrecken. Auf ihre Köpfe, ihre Schultern prellten Hagelkörper, eigroß, schlugen tiefe, blutende Löcher. Es donnerte, es krachte, es blitzte, es pfiff in der Luft. Eisiger Wind peitschte zwischen die Glut. Felsenstücke brachen los und barsten im Stürzen gegen die Wände der dunklen Steilwände. Echo wälzte brüllend von Schlucht zu Schlucht. Aufruhr tobte in der Luft und den Eingeweiden des Gebirges. Die Erde streckte sich. Sie bewegte sich unter den schreckerstarrten nackten Sohlen. Die Berge wankten.

Die Erde sprach.

Die Krieger warfen sich zu Boden und wimmerten um Hilfe zu ihren Göttern und flehten Assingeh um ihren Schutz an.

Alle Stimmen der Wildnis vereinigten sich zu einem Konzert des Grauens: Sturm, Hagel, Donner, Steinsturz, Regenbrausen, Gebirgsbachdröhnen, Erdbeben. Alle Mächte der Natur tobten majestätisch erhaben hinweg über das Ameisengeschick der Menschen. Nichts war, wie es gewesen; nichts bot sich der tastenden Hand, dem gleitenden Fuß. In Bächen und Strudeln schoß das Schmelzwasser des zerrinnenden Hagels in den Felsritzen zur Tiefe; in rasendem Schwall grollte das Hochwasser zum Antilopenfluß, fraß sich um die Ecken, quirlte und spritzte weit um sich in eisigem Gischt. Kein Halt, kein Steg — alles Bewegung, alles Wandlung.

In grellen Flammen glühte die Nacht.

Nun brach das Donnerrollen ab; die Glut erlosch. Nach ein heftiger Strahl, ein zweiter; ein zermalmender Donnerschlag — dann war es still.

Als lähme ein göttlicher Wille die Bewegung, so verebbte die Kraft des Hagels, verheulte in wimmernden Stößen der Sturm. Unbewegt stand die Luft wie zuvor.

Scheu jagten die letzten Wolken, in Silberflöckchen zerfetzt, ostwärts.

Groß und rund und voll leuchtete der Mond über den Wehen der Erde.

Ein gelber Schimmer zerriß die Wolkenmasse am Horizont im Osten, blinkte auf, verschwand wieder in grauweißen, schwarzen dicken Gebilden und teilte endlich den Vorhang der Nacht gleich einem Tor: aus blauem Himmelsstreifen entflammte die Sonne den jungen Tag.

Der strahlende Glanz traf Mayas Haar, ihren Nacken, ihre ausgespreizten Hände, ihren Rücken. Sie lag auf dem Gesicht, wie der Hagelschauer, der Sturm, das Erbeben der Erde und das Entsetzen ihrer Nerven sie in die Ohnmacht der Sinne hingeschleudert hatten.

Langsam regte sich der todesmatte Körper. Es dauerte lange, ehe sie so weit zum Bewußtsein kam, daß sie sich selber fühlte, ihr Ichbewußtsein wiederfand. In krampfartigen Bewegungen gab sich ihr erwachender Lebenswille kund. Ihre Knie lösten sich aus langer Starre; sie versuchte sie anzuziehen — es ging — links — rechts. Nun hockte sie wie ein müdes Tier.

(Fortsetzung folgt.)

Begräbniszeremonien vor 100 Jahren.

Aus diplomatischen Briefen eines arabischen Gesandten, die vor hundert Jahren geschrieben wurden, ergeben sich sehr seltsame Aufschlüsse über Sitten und Gebräuche der Volksstämme, die damals an der Wolga lebten.

Ein großer Häuptling ist gestorben und es werden Vorbereitungen zu seinem Begräbnis getroffen. Zunächst wird die Leiche des Häuptlings zehn Tage lang in ein provisorisches Grab gelegt und während dieser Zeit werden die Kleidungsstücke zugeschnitten und genäht, die er bei seiner letzten Fahrt tragen soll. War ein armer Mann gestorben, so wurden nicht solche Umstände gemacht, sondern man legte ihn sofort in ein kleines Schiff, das ohne besondere Zeremonien verbrannt wurde. Bei dem Tod eines Häuptlings aber gab es streng vorgeschriebene Bräuche, von denen man nicht abgehen durfte. Zunächst wurde das Erbe geteilt. Man teilt es in drei Teile. Das eine Drittel fällt der Familie zu, für das zweite werden Kleider für den Toten gekauft und das dritte Drittel dient zur Beschaffung berauschender Getränke für das Totenmahl. Tag und Nacht dauerte das Zechen und manche der Trauergäste tranken so unmäßig, daß sie, mit dem Becher in der Hand, der Schlag traf. Und währenddessen liegt der Häuptling immer noch in seinem provisorischen Grab. Die Hauptschwierigkeit ist, daß ein anderer Mensch mit dem Häuptling zusammen die Todesfahrt antreten muß. Schließlich meldet sich eine seiner Frauen freiwillig. Darauf werden zwei Frauen ausgewählt, die sie ständig bewachen und überallhin begleiten. Während die übrigen Frauen mit der Grabausstattung zu tun haben, führt die eine, die mit ihm sterben will, ein frohes Leben. Sie singt und trinkt und ist voll Freude. Finstere Todesgedanken scheinen sie nicht zu quälen.

Der große Tag kommt. Das Schiff des Häuptlings ist an Land gezogen und sehr viel Holz darum aufgeschichtet. Leute kommen und schlagen das Lager für den Häuptling auf dem Schiff auf, bedecken es mit weichen Decken und Kissen aus griechischem Brokat. Darauf kommt eine alte Frau, die das Volk „Todesengel" nennt und legt die letzte Hand an das Lager. Diese Frau hat die Kleider für den Toten genäht, sie wird auch die Frau töten, die mit dem Häuptling verbrannt werden soll. Sie entfernt die Erde und den Bretterverschluß von dem provisorischen Grab und hebt den Häuptling heraus, dessen Leiche durch den starken Frost ganz schwarz geworden ist. Auch in dies vorläufige Grab sind ihm berauschende Getränke, Früchte und eine Laute mitgegeben worden. Nun beginnt die Einkleidung. Er bekommt Beinkleider und Stiefel und endlich einen Kaftan aus Brokat, mit Zobel besetzt. Dann endlich kann er an Bord gebracht werden und man schafft ihn in ein auf Deck errichtetes Zelt, stützt ihn mit Kissen und setzt ihm wieder Getränke, Obst und allerlei Gerichte vor. Darauf werden sehr merkwürdige Riten vollzogen. Man bringt zunächst einen Hund, der in zwei Teile geteilt wird, die man in das Schiff wirft. Nachdem dann alle Waffen des Häuptlings neben ihn gelegt sind, führt man zwei Pferde heran, jagt sie, bis sie stürzen und legt auch sie dann zu dem Häuptling. Auch zwei Ochsen werden herangeführt, geschlachtet, zerlegt und auf das Schiff geworfen. Schließlich werden noch ein Hahn und eine Henne zu den anderen Tieren gelegt. Nun betritt die todgeweihte Frau das Zelt, das für sie errichtet ist, und wo sie nun Mittelpunkt einer verwickelten Zeremonie wird. Darauf legt sie ihren Schmuck ab und gibt ihn ihren beiden Hüterinnen, die als „Töchter des Todesengels" bezeichnet werden. Sie wird nun auf das Schiff geführt und hier von Bewaffneten empfangen, die ihr einen Becher mit berauschendem Trank reichen. Sie nimmt ihn, singt ein Lied und leert den Becher. Darauf nimmt sie Abschied von ihren Lieben und bekommt noch einen Becher gereicht. Es kommt vor, daß sie nun unschlüssig wird und zögert, so daß der „Todesengel" sie mit Gewalt in das Zelt des toten Häuptlings führen muß. Nun schlagen die Männer an ihre Schilde und vollführen einen gewaltigen Lärm, damit die Zuschauer das Jammergeschrei des Opfers nicht hören und die Frauen nicht abgeschreckt werden, auch dereinst ihrem gestorbenen Gatten in den Tod zu folgen. Jetzt folgt der Höhepunkt der ganzen Handlung — die Totenhochzeit. Nicht weniger als sechs Männer sind die Bräutigame und sie treten alle in das Zelt zu der Frau. Wenn diese mystische und eigentümliche Handlung zu Ende ist, legen sie sie neben den Mann, zwei halten ihre Füße, zwei ihre Hände gefaßt. Das alte Weib legt ihr die Schnur um den Hals und reicht das Ende des Stricks den anderen beiden Männern. Sie selber hat ein breites Messer, das sie der Braut zwischen die Rippen stößt, während die beiden Männer den Strick anziehen, bis der letzte Seufzer getan ist. Der Häuptling und seine Gattin sind reisefertig. Eine der nächsten Anverwandten der Frau tritt nackt vor und zündet das Reisig unter dem Schiff an; dann folgen die übrigen mit brennenden Fackeln, die sie in den Holzstoß werfen. Allmählich ergreift das Feuer das Totenschiff und die Flammen verzehren das Zelt mit den beiden Toten und allem, was ihnen mitgegeben wurde.

Sie werden nicht in die Erde eingegraben, den Würmern zum Fraß, sondern wurden durch den Tod in den Flammen in einem Augenblick dem Paradies zugeführt. —re—

Ach du armes Esperanto, du tote Sprache!

Es ist unglaublich, welchen Wortsalat man noch immer zu lesen bekommt, wenn Beweise liefern wollen. Ganz a priori, ohne sich den Teufel darum zu kümmern, was die Erfahrung lehrt, sie stellen Behauptungen auf, die sie an ihrem Schreibtische ausgeklügelt haben und deren sie sich schämen würden, wenn sie sich einige Wochen lang ernsthaft mit Esperanto beschäftigt hätten.

Manche ihrer Argumente sind schon alt; sie stammen noch aus der Zeit, in der Esperanto noch in den Kinderschuhen steckte und seine Brauchbarkeit noch nicht bewiesen hatte. Heute sind sie vom Leben längst widerlegt. Aber das scheint unsere wackeren Ritter nicht zu kümmern. Sie handeln nach dem Grundsatze: Wie, die Erfahrung steht mit meinen Behauptungen im Widerspruch? Um so schlimmer für die Erfahrung, denn meine Ansichten sind unwiderlegbar richtig!

Man muß sich an den Kopf greifen, wenn man heute nach zahlreichen internationalen Kongressen, in dennen Angehörige der verschiedensten Nationen und Rassen Esperando miteinander sprachen, noch jemand kommt und uns Esperantisten — doch das würde ja nicht schaden — aber auch den vielen Unwissenden weismachen will, Angehörige verschiedener Nationen könnten sich nicht mittels Esperanto verständigen. Etwas origineller ist folgende Behauptung, die uns jüngst zu Ohren kam und die etwa so lautete: Esperanto ist eine künstliche Sprache, jede künstliche Sprache ist eine tote Sprache (aha!), einer toten Sprache fehlt aber jede Entwicklungsmöglichkeit: also ist Esperanto als internationales Verständigungsmittel unbrauchbar! (Oha!)

Wir wollen versuchen, diesen Salat zu zerzupfen.

Also 1. Esperanto ist eine künstliche Sprache. Ja und nein! Die Grammatik ist in den Hauptzügen die noch weiter vereinfachte englische Grammatik. Der Wortschatz enthält vor allem den Stock internationaler Fremdwörter, und wo der nicht ausreicht, Stämme aus den europäischen Kultursprachen. Esperanto ist also gewissermaßen ein Extrakt der europäischen Kultursprachen.

2. Esperanto ist eine tote Sprache, ihr fehlt die Entwicklungsfähigkeit. Es ist richtig, daß Esperanto ein festes, unberührbares Fundament besitzt. Dieses Fundament ist der Kern der Sprache, ist das Feste im Beweglichen. Auf dem Boden des Fundamentes hat sich Esperanto in den 40 Jahren seines Bestandes gewaltig entwickelt, gewaltiger jedenfalls, als irgend eine Natursprache im selben Zeitraum. Und doch ist dank des Fundamentes die Einheit der Sprache gewahrt geblieben. Wer diese Entwicklung sehen will, der nehme eines der frühesten Esperantowerke Dr. Zamenhofs oder Grabowskis und vergleiche es mit einem Werke Baghys oder Izgurs.

3. Also ist Esperanto für den internationalen Verkehr unbrauchbar. Aber, aber! Ist schon jemand eingefallen, zu behaupten, die Stenographie sei zum Schnellschreiben unbrauchbar, weil sie keine natürlich gewordene, sondern eine künstliche, also tote, also nichtentwicklungsfähige Schrift sei? Oder wird jemand, der Schiffbruch leidet, sich nicht retten lassen, weil der Hilfsdampfer mit konventionellen Hilfszeichen herbeigerufen wurde, die künstlich geschaffen und jeder Entwicklungsmöglichkeit beraubt, also tot sind? Wird jemand, der zu seinem Genossen jenseits eines Flusses kommen will, die Brücke, die von Menschenhand künstlich geschaffen wurde, vermeiden und am Ufer sitzenbleibend warten, bis etwa von selbst ein Baum wächst, dessen Zweige hinüberreichen, so daß er etwas „natürlich Gewachsenes" benützen kann?

Für unsere Frauen.

Die Krankenkost.

Früher haben wir einmal geglaubt, daß die Nahrungsaufnahme sich beim gesunden Menschen im allgemeinen von selber regle, daß es nicht vielen Nachdenkens bedürfe, um dem Körper diejenigen Nahrungsmittel zuzuführen, die ihm am zuträglichsten und notwendigsten sind. Diese Zeiten sind heute längst vorüber. Mit der stärkeren Industrialisierung ist eine immer künstlichere, mit immer mehr technischen Hilfsmitteln belastete Lebensweise verbunden. Der Mensch des Zeitalters der Technik befindet sich eigentlich in einem Zustande dauernder Erkrankung, sofern man nämlich unter Erkrankung im weitesten Sinne die Abdrängung von der naturgegebenen, naturgemäßen Lebensfunktion versteht. So ist die Ernährung auch des gesunden Menschen Gegenstand ständiger Kontrolle und wissenschaftlicher Untersuchung geworden und die Ernährungsphysiologie nimmt heute nicht nur einen außerordentlich breiten Raum in der Medizin ein, nein, sie beansprucht bereits erheblichen Platz im täglichen Denken der Volksmassen. Wer hätte vor kaum zwanzig Jahren wohl an die Möglichkeit gedacht, eine Ernährungsausstellung unter dem Aufwand von mehreren Millionen Mark zu organisieren und nicht nur zu organisieren, sondern auch mit einem geradezu überwältigenden Massenbesuch durchzuführen.

Widmet man aber schon der Ernährung der normalen und gesunden Menschen eine so sorgfältige Beachtung und Betrachtung, so spielt natürlich in der Medizin die Krankenkost eine immer größere Rolle. Auf der Tagung des Wohlfahrtsverbandes in München wurde deshalb das Problem der Krankenkost und Krankenhauskost ganz besonders ausführlich erörtert. In einem Referat stellte Friedrich v. Müller fest, daß die eigentliche Schwierigkeit der Ernährung erst da beginne, wo der Appetit versagt, wie dies beim Fieber der Fall ist, während zugleich der Umsatz im Körper auf das Doppelte und mehr steigt. Ob diese Erscheinung ein Fehler oder eine zweckmäßige Einrichtung der Natur ist, ist heute noch nicht zu entscheiden. Bei länger andauerndem Fieber müssen die Aerzte jedenfalls eingreifen und da entsteht dann die Hauptfrage, welches die richtige Krankenkost und Ernährung ist. Milch und Reis sind nach Ansicht von Friedrich v. Müller ein sehr praktisches Mittel der Krankenkost. Zucker in Form von Limonaden, Eis und zuckerhaltigem Gebäck ist deshalb sehr wichtig, da der Kräfteumsatz beim Fieber besonders stark erhöht ist. Bier und Wein sind vielleicht notwendig und nützlich, weil sie appetitanregend wirken, aber die Verwendung des Alkohols als Kräftigungsmittel ist nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr zu empfehlen, da auf diese Weise Herzklopfen erzeugt wird. Von größter Bedeutung bei der Krankenkost ist eine möglichst starke Abwechslung, die der Anregung des Appetites dient. Auch die psychologischen Wirkungen, die kleine Extraspeisen auf den Kranken ausüben, der darin die Sorgfalt der Pflege erkennt, darf nicht unterschätzt werden. Am ungünstigsten wirkt eine schematische Einteilung der Kost, die der Kranke etwa gar schon im voraus kennt. Besondere Beachtung muß man aber auch dem Vitamin- und Salzgehalt der Speisen schenken. Im Gegensatz zu Professor Friedberger ist übrigens Friedrich v. Müller der Ansicht, daß die Vitamine und damit die Bekömmlichkeit der Speisen durch das Kochen leiden. Erst übermäßig langes Kochen und vor allen Dingen das beim Kochen mit Dampf eintretende Ueberhitzen entwerte die Nahrung und mache sie weniger schmackhaft. Die Fleischkost ist deshalb als Krankenkost und Krankenhauskost nicht zu entbehren, weil sie einen besonderen Appetitwert besitzt. Auch frisches Obst ist unentbehrlich, während die Gemüse ihren Fettgehalt meist erst durch die Zubereitung erhalten und nach Möglichkeit aus Frischgemüse bereitet werden müssen, da die Konservengemüse einen großen Teil ihres Vitamingehaltes eingebüßt haben. In der Rohkost sieht Friedrich v. Müller eine verschleierte Hungerkost, die nur in den Fällen, wo solche notwendig ist, angewandt werden sollte.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag 17. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. Uebertragung aus Graz: Festprogramm anläßlich der Eröffnung des neuen Großsenders: 14.00 Festfanfaren. 14.05 Ansprachen. 14.45 Festkonzert des Grazer Städt. Orchesters. Ab 16.15: Wiener Programm: Nachmittagskonzert. 17.15 Jugendstunde: Aus den Tagen der Jeanne d'Arc. 18.00 Monatsbericht über die Arbeitspläne der verschiedenen Wiener Volksbildungsanstalten. 18.30 Die Bedeutung der Waldschulen für kränkliche Kinder. 19.00 Mit dem Mikroskop am Strand. 19.30 Ueber die Ausstellung der Kunstgewerbeschule im österr. Museum für Kunst und Industrie. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Violoncello- und Klaviervorträge. 21.00 Konzert, Bildrundfunksendung.

Dienstag, 18. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.40 Musikalische Kinderstunde. 18.00 Ueber höchste und tiefste Temperaturen. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkärperschaften. 19.00 Französischer Sprachkurs (V). 19.35 Englischer Sprachkurs (A). 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Fragmente aus alten und neuen Operetten, Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 19. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.15 Die Ausdrucksmöglichkeiten der Musik. 17.45 Märchen für die Kleinen. 18.15 75 Jahre Semmeringbahn vom Standpunkt des Fremdenverkehrs. 18.45 Esperantowerbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus der Wiener Staatsoper, Leichte Abendmusik, Bildrundfunksendung.

Radio, Luster Teilzahlung bis 20 Monate ohne Preiserhöhung!
Pelz, St. Pölten, Rathauspl. 41

Donnerstag, 20. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.25 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 17.50 Von den kleinen Speisen der Wiener Küche. 18.20 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 18.50 Ueber Frauenkleidung. Vom ärztlichen Standpunkt. 19.25 Englischer Sprachkurs (A). 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20,00 Vorlesung Karl Goetz. 21.00 „Die Hysterische", Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Freitag, 21. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.40 Akademie. 18.15 Wochenbericht für Körpersport. 18.30 Als Kolonist in Argentinien. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs (V). 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Offenbach — ein tragischer Künstler, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Samstag, 22. Juni.

11.00 Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.25 Klavier- und Liedervorträge. 18.00 Märchen für Groß und Klein. 18.30 Max Roden (Eigenvorlesung). 19.10 Vortrag über ein aktuelles Thema. 19.30 Das wandernde Mikrophon III. „Ein Freiballon steigt auf". 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 „Tempo", Abendkonzert, Bildrundfunksendung

Sonntag, 23. Juni.

10.20 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Bildrundfunksendung. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.40 Exotische Tänze. 18.20 Rund um den Baikalsee. 19.00 Lieder von Franz Liszt. 19.25 Vorträge auf zwei Klavieren. 20.05 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.10 Operettenaufführung: „Der Schmetterling", Bildrundfunksendung.

Die Direktion behält sich Aenderungen vor.

Die neueste Nummer der „Radiowelt" enthält viele hochinteressante Artikel über das Neueste von der Radiobewegung, unter anderem „25 Jahre drahtlose Telephonie in Oesterreich" (die ersten Radioübertragungsversuche des Oesterreichers Ing. O. Nußbaumer am 15. Juni 1904 mit Originaldokumenten), „Das wandernde Mikrophon bei einer alten Schiffsmühle", „Festzug, Tanz und Lautsprecher" (Gespräch mit Prof. Laban), „Tagung des Internat. Verbandes der Rundfunkgesellschaften in Lausanne", „Musik und Rundfunk, Bunte Abende, Ansagerdienst", „Bildtelegraphie auf Leitungen im Zeitungsdienst", „Kolt und Kü", ferner weitere Kenntafeln der Sendestationen.

Der reichhaltige technische Teil bringt zahlreiche aufschlußreiche Beiträge über „Wie baue ich eine Rahmenantenne?" Anleitung zum Bau eines hochwertigen Reiseempfängers", „Messungen an verschiedenen Antennen im Feld des Wiener Senders", Was beginne ich mit defekten Einzelteilen?" „Kurzwellenamateursender UOXY auf 10 m", „Radiotempo" usw. usw. Nebst vielen ständigen Rubriken enthält das schön ausgestattete Heft auch zahlreiche Bilder zum Radioprogramm, Texteinführungen, Liedertexte, Sprachkurse, sowie die ausführlichsten Sendeprogramme.

eine Art Regulator geschaffen werden wodurch man unangenehme Zwischenfälle zu vermeiden hofft. An dieser Reparationsbank werden sich alle großen Notenbanken beteiligen und jeweils entscheiden, was in der jeweiligen Situation für Deutschland ohne Gefährdung der Währung erträglich ist. Die Gewinne dieser Reparationsbank, die eine Art Ueberbank darstellt — und aus der vielleicht einmal später eine nützliche Einrichtung für die Weltwirtschaft werden könnte — sollen zur teilweisen Schuldenzahlung der Siegerstaaten von Amerika verwendet werden.

———

Die Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten Oesterreichs hat sich die Aufgabe gestellt, den minderbemittelten Studenten aus der Arbeiter- und Angestelltenschaft das Studium an den Hochschulen zu erleichtern. Sie versucht dies durch Ausspeiseaktionen, billige Wohnplätze in ihren Studentenheimen, durch die Gewährung von Darlehen für Prüfungstaxen und Studiengebühren, durch billige Beistellung von Lernbehelfen u. a. Diese Aufgaben kann die Wirtschaftshilfe nur mit Unterstützung aller Partei- und Gewerkschaftsstellen erfüllen. Die Wirtschaftshilfe richtet nun an alle diese Stellen, an die gewerkschaftlich organisierten Eltern und Lehrer das Ersuchen, die Abiturienten an den Mittelschulen auf ihre Einrichtungen aufmerksam zu machen. Die Wirtschaftshilfe hat zu Beginn des nächsten Studienjahres eine größere Anzahl von Wohnplätzen in ihren Heimen zu vergeben. Da sie schon jetzt die Vorbereitungen für die Aufnahme der Studenten im nächsten Semester trifft, empfiehlt es sich für alle, die eine Reifeprüfung abgelegt haben und eine Wiener Hochschule besuchen wollen, rechtzeitig ihre Ansuchen, die außer den Vorstudien des Studenten und seinen Studienabsichten auch Angaben über den Beruf, das Einkommen und die Gewerkschafts- und Parteizugehörigkeit der Eltern enthalten müssen, an das Sekretariat der Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten Oesterreichs, Wien, I., Bauernmarkt 1, zu richten.

———

Niederösterreichische Landeskonferenz.

Der Landesparteivorstand für Niederösterreich beruft für Samstag den 15. Juni um ½10 Uhr vormittags in den Sitzungssaal der Arbeiterkammer in Wien, 1. Bezirk, Ebendorferstraße 7, die

Landeskonferenz

ein.

Tagesordnung:

1. Die Mietenvorlage.
2. Stellungnahme zum Wiener Wohngebiet.

Teilnahmsberechtigt sind gemäß § 31 des Landesstatutes:

a) Alle Mitglieder der Landesparteivertretung.
b) Zwei Vertreter der Wahlkreisorganisation.
c) Alle Obmänner der Bezirksorganisationen.
d) Alle in Niederösterreich gewählten Abgeordneten.

Besondere Einladungen ergehen nicht. Die Mandate sind durch die delegierenden Organisationen auszufertigen und zu bestätigen.

———

Die Arbeitslosigkeit.

Bei den der Industriellen Bezirkskommission St. Pölten unterstehenden Arbeitslosenämtern war der Stand der Arbeitslosigkeit am 31. Mai 1929 folgender: Arbeitslosenamt: Amstetten 356; Hainfeld 286; Krems a. d. Donau 1373; Pöchlarn 1330; St. Pölten 3889; Traisen 630; Waidhofen a. d. Ybbs 597. Summe: 8461.

Industrielle Bezirkskommission Sankt Pölten.

———

Von allen verlangt und erwartet

war die Erfindung des Schicht Radion. Früher bedeutete für jeden Haushalt der Waschtag eine kleine Revolution, heute hat er seine Schrecken verloren. Rasch haben die Hausfrauen die Vorteile des Schicht Radion erkannt.

Es ist ja so einfach:

1. Schicht Radion in kaltem Wasser auflösen. 2. Die Wäsche in die Radionlösung geben. 3. Eine halbe Stunde lang kochen lassen. 4. Gründlich schwemmen, fertig ist die Wäsche. Kein Rumpeln und Reiben mehr, denn

SCHICHT RADION

wäscht allein - schont die Wäsche!

Die Werbetrommel dröhnt . . .

Neue Reklame-Methoden.

Von Zeit zu Zeit sieht man auf Plakatsäulen und im Inseratenteile der Tages- und Fachzeitungen neue, markante Zeichnungen, die sich unwillkürlich dem Betrachter einprägen und somit den Zweck der Reklame gut erfüllen. In Amerika schrecken findige Reklamechefs allerdings auch nicht davor zurück,

die Wand eines Krematoriums

mit folgender „Warnung" zu schmücken: „Wenn Ihr nicht zu früh hierher kommen wollt, so würzet täglich Euern Salat mit Reed-mill-Essig!" So weit geht denn die Sache bei uns doch nicht. Aber es mehren sich die Fälle, daß Berliner Kaufleute Prospekte ins Haus geschickt bekommen, deren erste Seite drei Fragen zur Beantwortung stellt: 1. Erhalten Sie auf jede Anzeige regelmäßig soviel Bestellungen, daß ein Ueberschuß über die Insertionskosten bleibt? — 2. Bekommen Sie auf je 100 Werbebriefe regelmäßig mindestens 15 Anfragen oder Bestellungen? — 3. Bekommen Sie auf 1000 verschickte Prospekte regelmäßig mindestens 30 Anfragen oder Bestellungen?

Wenn nun die eine oder die andere Frage ungünstig beantwortet werden muß, dann wird dem freundlichen Leser das im C. Barth-Verlage in Wien erschienene

„Lehrbuch

der Reklame" von Karl Lauterer empfohlen. Geheftet kostet die Sache 6.40 Mark, mit Leinenrücken gebunden 8 Mark. Aber schon für 2 Mark ist vom selben Verlag die Schrift: „Wie gewinne ich neue Kunden?" erhältlich; eine praktische Anleitung für 60 verschiedene Arten der Kundengewinnung. Die uns übrigens durch 100 Illustrationen von O. Walfried veranschaulicht werden. Der Verlag soll mit den Büchern ganz gute Geschäfte machen, ob aber auch der Kaufmann, nachdem er beide Schriften gelesen? Diese Frage bleibt offen...

„Interessiert Sie die Vergrößerung Ihres Kundenkreises und Umsatzes? Möchten Sie Ihr Geschäft besser machen? Dann passen Sie 'mal uff!" — Und jetzt kommt die in Amerika nicht unbekannte Idee der

Kollektiv-P:

Ein Reklame-Unternehmen verbindet nämlich das Praktische mit dem — Nützlichen, indem es vier Seiten lange Prospekte in 50—100.000 Exemplaren drucken läßt. Die erste Seite ist der Propagierung einer jedermann interessierenden Aktion gewidmet, z. B. Bau von Häusergemeinschaften gegen Aktienanteil, oder Versicherungsvorteile u. s. f., während die übrigen Seiten in ziemlich übersichtlicher Anordnung die einzelnen Firmeninserate enthalten. Die inserierende Firma hat für 10.000 Prospekte etwa 10 Mark Spesenbeitrag zu leisten, d. i. zumeist weniger als das Postporto für die Versendung einer solchen Zahl von Prospekten. Das Reklamebüro richtet die Sache so ein, daß eine solche Riesenauflage von „Gratisprospekten" in die weitesten Publikumskreise dringt und tatsächlich im Zusammenhange mit irgend einer aktuellen Aktion, einer Ausstellung, einer Messe, einer Kongreßveranstaltung einzelne Firmen „popularisiert werden!"

Ein besonderes Augenmerk erfordert die Reklame in der Versicherungsbranche, wo die Konkurrenz bedenklich groß ist und wo eine Gesellschaft die andere zu überbieten (besser gesagt zu „unterbieten") sucht. Weil doch weite Kreise infolge der Inflationskrise das Vertrauen zu Versicherungsinstituten überhaupt verloren haben. Aber durch Findigkeit und Schlauheit lassen sich auch da noch neue „Anhänger" und Kunden kapern. Da ist z. B. ein Plakat nicht schlecht entworfen, das eine Bürgerfamilie beim Mittagstisch zeigt. Die dampfende Schüssel steht auf dem Tisch und der Hausvater spricht zur Frau und den vier Kindern, die da ringsherum sitzen: „Eßt nur schön, meine Lieben! Wir haben Gott sei Dank keine drückenden Sorgen mehr, denn

wir sind ja bei der Gothaer Lebens- und Rentenversicherungsanstalt versichert!"

Unwillkürlich erzeugt dieses Bild im Betrachter den Eindruck: „Laß dich da versichern, dann hat deine Familie für alle Zeiten ausgesorgt!" — Oder ein anderes Plakat: Eine Winterlandschaft mit Straße und Fernsicht auf eine Villa; davor steht ein zerlumpter Bettler und der feine Villenbesitzer wirft ihm einige Münzen in den Hut. Der Reiche und der Arme waren einst Schulkameraden, was aus der Anschrift des Bildes hervorgeht: „Siehst Du, Kamerad", spricht der vornehme Herr,

„Du hast Dir nichts sagen lassen!

Auch für Dich hätte in dieser Zeit die X-Y-Lebensversicherung gesorgt!"

In Ungarn, wo das Versicherungswesen noch in den Kinderschuhen steckt, muß man zu verhältnismäßig krasseren Reklamemaßnahmen greifen. Dort läßt ein Versicherungsinstitut z. B. ein statistisches Plakat anschlagen, auf dem in entsprechender Zeichnung veranschaulicht wird, daß in Frankreich 50 Prozent, in Deutschland 60 Prozent, in England 80 Prozent, in Amerika 95 Prozent der Bevölkerung lebensversichert sind. In Ungarn dagegen kaum zwei Prozent . . . Dieser Kontrast, bildlich dargestellt, erweckt in Plakat- und Inseratform das Interesse weiter Kreise, das noch durch die in Fettdruck hervorgehobene Stelle gesteigert wird: „Keine Geldentwertung mehr, denn unsere Anstalt zahlt die Versicherungssumme auf Wunsch auch in barem Golde."

Wie man sieht, gibt es noch immer Mittel und Wege, trotz widerwärtiger Verhältnisse und Mangel jeglicher „Konjunktur",

die Brücke zu „Seiner Majestät — dem Kunden"

zu finden. In vielen Fällen genügt bei Propagandafragen der Hinweis, daß speziell die Vereinigten Staaten von Nordamerika gerade durch ihre vielgeschmähten (und beneideten) Reklamefeldzüge so reich und mächtig geworden sind! Was also in Amerika gut war, kann auch bei uns nicht schlecht sein und allmählich wird auch bei uns die Propaganda zur notwendigsten und wichtigsten Wissenschaft des modernen Kaufmanns. Plakate, Inserate, überhaupt Reklamematerial gehören heute ebenso zu den unentbehrlichen Utensilien eines Geschäftes, wie ein elegantes Lokal, vornehme Einrichtung und tadellose Ware!

Mädchen im Schaufenster.

Vor kurzem faßte der Bund schweizerischer Frauenvereine einen Beschluß, in dem er gemeinsam mit dem schweizerischen katholischen Frauenbund gegen die namentlich in der Schaufensterwerbung immer mehr zutage tretende Tendenz protestierte, den Frauenkörper in entwürdigender Entblößung oder in herausfordernder Stellung darzustellen. Zu welchen Auswüchsen manchmal geschmacklose Reklame greift, sei an einigen Beispielen dargelegt: In einem Warenhaus des westlichen Berlin tänzeln lachende Modedamen in Abendtoilette auf und ab, den lüstern vor dem Schaufenster stehenden Männern mit dem Preisschildfächer zuwinkend. In einem anderen Schaufenster lugen aus schwarzem Samtvorhang hübsche Mädchenköpfe lockend hervor. In Paris aber steht ein hübsches Mädchen auf dem Ladentisch und

läßt sich wörtlich — ausziehen...

bis auf die Kombination natürlich, immerhin weit genug.

Muß die Reklame, muß das Schaufenster zu solchen Mätzchen greifen?

Anton Ello.

———

Eröffnung neuer Postkraftwagenlinien in Niederösterreich. Am 15. Juni beginnt der Verkehr auf den Postkraftwagenlinien Scheibbs—Puchenstuben—Mariazell, Scheibbs— Lunz am See — Lackenhof am Oetscher und Scheibbs—Lunz am See—Göstling an der Ybbs—Hieflau. Die neu errichteten Linien bringen die kürzeste Verbindung der Wachau (Melk—Pöchlarn) mit Mariazell, Graz, dem Gesäuse und Salzkammergut. — Am 22. Juni wird die direkte Linie Maria-Taferl—Scheibbs—Mariazell (Graz) eröffnet.

———

Feuerpolizeiliche Mitteilungen.

Aus der Feuer-Löschordnung (L. O.) für die Stadt St. Pölten.

Erhält jemand Kenntnis von feuergefährlichen Zuständen oder Handlungen, so ist er verpflichtet, hierüber die Anzeige zu erstatten. Erste Löschhilfe: Bereitstellung von Wasser, Sand, Handfeuerlöschern, Kübelspritzen, Schläuchen, Leitern u. dgl. Erweiterte Löschhilfe: Außer der Bereitstellung von Löschmitteln und Löschgeräten, Halten von in der ersten Löschhilfe geschulten Leuten (zum Beispiel Feuerwache, Werksfeuerwehr). Oeffentliche Löschhilfe erfolgt unentgeltlich durch die Feuerwehren.

Den gesamten öffentlichen Lösch- und Rettungsdienst bei Bränden besorgen freiwillige Feuerwehren.

Wer den Ausbruch eines Brandes wahrnimmt, ist verpflichtet, auf möglichst rasche Weise die Brandmeldung abzugeben. Dies kann geschehen: durch den Fernsprecher (man verlangt statt einer Nummer nur „Feuerwehr"), durch den Feuermelder (man schlägt die Glasscheibe

der roten Kästchen ein, drückt auf den Knopf und erwartet die Feuerwehr), durch Meldung an die Sicherheitswache, durch Boten an die Feuerwehr. Wenn möglich, ist auch die Art des Brandes anzugeben (zum Beispiel Zimmer-, Dachboden-, Keller-, Rauchfangbrand oder Brandvermutung). Böswillige falsche Brandmeldung ist strafbar.

Nach abgegebener Brandmeldung ist bis zum Eintreffen der Feuerwehr alles anzuwenden, um die Weiterverbreitung des Brandes zu verhindern; brennt es in geschlossenen Räumen, sollen Türen oder Fenster zur Verhinderung des Luftzuges geschlossen bleiben. Eine mit dem Brandobjekt vertraute Person soll die Feuerwehr erwarten, um ihrem Führer kurz mitzuteilen, ob Menschen in Gefahr sind, was brennt, wo sich das Feuer am schnellsten weiterverbreiten kann und wo Gefahren für die eindringende Löschmannschaft bestehen. (Fortsetzung folgt).

Gewerkschaftsbewegung.

Kein Vertrauensmann ohne sein „Kreisblatt!"

Ein Gebot der ernsten Stunde.

Das Organisationsleben der schaffenden Menschen ist vielgestaltig und fein verästelt. Tausende Menschen stehen allein in unserem Kreise im freiwillig übernommenen Dienste, diese vielen Adern, durch die das Leben pulst und, wie alle Statistiken immer wieder lehren, erfolgreich pulst, nicht absterben zu lassen und neue Kanäle, durch die erfrischendes, belebendes Blut zuströmt, in den ungeheuren Körper der Masse Werktätiger vorzutreiben. Vertrauensmänner und Funktionäre arbeiten tagaus, tagein an der Aufklärung der Massen, an der Schaffung günstigerer Lebensbedingungen und an der Erfüllung des Arbeiterlebens mit neuen kulturellen Werten. Mit Bienenfleiß verrichten sie die oft harte und mühsame Pflicht oder stehen kampfentschlossen auf einem wichtigen Vorposten gegen die anstürmende Reaktion. Diese systematische, wichtige Kleinarbeit — die aber nie und nimmer klein ist — ist

das große Geheimnis des Erfolges der sozialistischen Idee

auf der ganzen Welt, sei es nun im politischen Leben oder im gewerkschaftlichen Ringen um ein größeres Stück Brot oder bei der Schaffung einer neuen — unserer Kultur.

Und weil ein Glied ins andere greift, ein Glied am Erstarken des anderen selbst erstarkt, sind die Anforderungen, die an den Vertrauensmann oder Funktionär der Partei, der Gewerkschaft, der Genossenschaft, der Kultur- und Sportvereine gestellt werden, so unermeßlich hohe. Weil eines vom anderen zur Erzielung eines vollen Erfolges abhängt, darum muß der Vertrauensmann, muß der Funktionär auf allen Gebieten des täglichen Lebens Bescheid wissen. Nur so kann der einzelne auf verantwortungsvollem Posten den Kreis seines Wirkens erfolgversprechend bearbeiten. Er muß über die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ereignisse, über die Ereignisse im Ausland, im Parlament, in den Gewerkschaften und den Organisationen Bescheid wissen. Der vollwertige Vertrauensmann, der sich der Verantwortung der Organisation und sich selbst gegenüber bewußt ist, darf diese Informationen nicht erst durch Hörensagen erfahren, weil er sonst leicht Gefahr läuft, im Kampf der Argumente gegeneinander erdrückt zu werden.

Nur wer ganz unbelesen ist, wird

die Kraft und die Macht der Presse

verkennen. Ihm wird man erst sagen müssen, warum das Bürgertum so großes Gewicht auf die Zeitungen legt. Er weiß nichts von den täglichen tendenziösen Verfälschungen wirklicher Ereignisse, von den Aufbauschungen belangloser Vorkommnisse und von dem eisigen Schweigen oder bestenfalls von dem spöttischen Hohn über Erfolge der organisierten Arbeiter- und Angestelltenschaft.

Der Vertrauensmann muß aber auch orientiert sein über

die Vorgänge im Wahlkreise.

Es genügt nicht die Tageszeitung. Er muß den Feind in der Nähe ebenso kennen lernen, wie er Ueberblick haben soll über das große kapitalistische Heer.

Der Vertrauensmann der Arbeiter und Angestellten, der Funktionär in den Organisationen und Vereinen muß also auch Abonnent des Kreisblattes sein.

Er kann einfach nicht anders, wenn er klar und nüchtern die ihm gestellte Aufgabe überdenkt. Trotzdem kann festgestellt werden, daß noch nicht alle Vertrauensmänner von dieser Notwendigkeit überzeugt sind, daß noch mancher Gewerkschafter sein Kreisblatt nicht ständig bezieht. Aber

die Verwaltung, die Partei und die Gewerkschaft hoffen, alle Vertrauensmänner und Funktionäre als ständige Abonnenten des Kreisblattes zu finden.

Dann werden die Schützengräben gegen die Vormacht des Kapitals und die Reaktion mit größerem Schwung, aber auch mit mehr Erfolg vorgetrieben werden können.

Ein Vertrauensmann ohne sein Parteiblatt ist ein Kämpfer ohne Waffen.

„Ein roter Lausbub beleidigt die deutsche Frau"

und

Welcher Titel gebührt dem Herrn in der „St. Pöltner Zeitung"?

Das klerikale Wahlkreisorgan des Viertels ob dem Wienerwalde gefällt sich ab und zu darin, in Nationalismus zu machen und deutsche Belange einschließlich Jägerhemden und Langzopf zu verteidigen. So hat der „Abend" (bekanntlich kein sozialdemokratisches Parteiorgan) unlängst die Frau Berta Pichl etwas unsanft, aber wie aus folgendem der Leser ja selbst sehen kann, in einer keineswegs beleidigenden Form angefaßt. Schließlich und endlich ist die Frau Berta Pichl Mandatarin und Mandatare sind nun einmal der Kritik ausgesetzt, einer Kritik, die nicht immer mit Rehlederhandschuhen zufaßt.

Die St. Pöltner Zeitung nun ist darüber sehr erregt (wie immer, wenn man die Gsöllnerei anfaßt) und macht sich in einem Artikel Luft, der betitelt ist „Ein roter Lausbub beleidigt die deutsche Frau". Bei der allzu großen Aufregung ist ihr aber das Malheur passiert, daß ihr Mitarbeiter „Hans Jörgl" sich über die Frauen (nicht über Mandatarinnen, sondern über dem politischen Leben doch mehr entrückte Frauen) von sozialdemokratischen Mandataren in einer Weise ausläßt, daß der Artikel des „Abend", über den das Blatt in derselben Nummer sich so aufregt, wahrlich eine Schmeichelei für die Frau Pichl genannt werden muß. Wir setzen im folgenden untereinander das Zitat aus dem „Abend" und dazu die bezügliche Stelle der „St. Pöltner Zeitung":

„Der Abend".

„Seht hin, ihr vom Teufel der Mode Verblendeten! Trägt etwa Frau Berta Pichl einen Bubikopf? Habt ihr je Frau Berta Pichl in einen kniefreien Rock oder einer am Halse ausgeschnittenen Bluse gesehen? Nein! Sie kleidet sich in härenes Gewand und trägt im Nacken den sittsam strengen Haarknödel der deutschen Frau".

„St. Pöltner Zeitung".

Die Armut in allen Ehren, aber es ärgert an halt, wann Leut auf nix herauf **mit Hilfe bluatiger Arbeiterkreuzer** heute die noblichen Herren spielen, während sich **ihre Weiber** — pardon Frauen — **an Fum gebn** wia Baronessen, dazua auf **der Gassen an Gang einhängen, als wanns noch nia in ihrem Leben beim Waschtrog g'standen wär'n** und **sich womöglich die Händ küssen lassen, dieselben Händ, die noch vor 10 Jahren Jahren mit'm Ausreibfetzen herumg'wurscht habn".**

Zu der Notiz des „Abend" fügt die „St. Pöltner Zeitung" hinzu:

Wäre es nicht gerecht, wenn man den Schreiber des zitierten Absatzes mit einer Hundspeitsche züchtigen würde, damit ihm ein für allemal die Lust an solchen Gemeinheiten vergeht?

Wir wollen gar nicht so weit gehen Vielleicht sind wir Rote doch bessere Menschen . . .

Vor Gericht.

Von der Ehe und vom Briefmarkensammeln.

Der Privatbeamte Norb. V. ist Philatelist. Jede freie Stunde opfert er seiner Briefmarkensammlung, jeder erübrigte Groschen wandert in die Markenhandlung, sein Fanatismus ist uferlos. Er hält sich mehrere Fachzeitschriften, er ist Ausschußmitglied eines Briefmarkensammlerbundes, und wenn er eine Zeitung in die Hand nimmt, so nur deshalb, weil er eine philatelistische Rubrik darin sucht. Vor drei Jahren hat Norbert geheiratet. Schon nach wenigen ehelichen Zusammenseins mußte die Frau erkennen, daß ihm ein Satz Thurn und Taxis lieber sei als seine Ehehälfte. Hätte sie eine Ahnung von seiner Leidenschaft gehabt, sie hätte sich die Sache gründlich überlegt.

„Hab ich eine Briefmarke geheiratet?"

pflegte sie klagend zu fragen. Aber was nützten solche Fragen. Des Nachts knurrte er sie an, wenn sie sich zärtlich nahte. Denn da träumte er von der blauen Mauritius. Blieb vom Haushalt etwas übrig, so war keine Rede davon, daß sie sich das langersehnte Besuchskleid kaufen konnte. Norbert ging einkaufen — aber Briefmarken. Die Schwiegereltern zerbrachen sich den Kopf: „Soll man ihn zu einem Psychoanalytiker schicken? Er hat einen Briefmarkenkomplex".

Norbert ließ sich nicht irremachen. So kam es, wie es kommen mußte. Eines Tages brachte der Postbote einen Brief. Er lautete: „Werter Herr! Seit Monaten beobachte ich das schamlose Treiben Ihrer Frau. Sie scheut sich nicht, vor aller Augen mit einem jungen Mann . . ." Norbert tanzte alles vor den Augen „. . . . Arm in Arm im Stadtpark spazieren zu gehen. Das Bürschchen prahlt überall mit ihrer Gunst. Ich mache Sie in Ihrem Interesse darauf aufmerksam. Ein Wohlmeinender". — Norbert fühlte sich elend. Er betastete von Zeit zu Zeit seinen Kopf, als fürchtete er, es würde zackiges Gehörn heraussprießen. Er meinte, alle Leute, denen er auf der Straße begegnete, hätten ein wissendes, ironisches Lächeln auf den Lippen, er sah sich als Zielscheibe höhnischen Spottes. „Dirne!" knirschte er vor sich hin. Als er am Abend neben seiner Frau saß, mußte er an sich halten, sonst wären ihm die Nerven durchgegangen. Diesmal ließ er seine Briefmarken unberührt.

„Ei, ei. Heute kein Markenabend?" frotzelte seine Frau.

„Nein!" gab er mürrisch zurück. „Habe keine Lust".

Es klang wie eine Drohung, in diesem Nein war tiefer Haß aufgespeichert.

Nächsten Tag erschien Norbert beim Abteilungschef. „Ich bitte, heute um zwei Stunden früher das Bureau verlassen zu dürfen. Ich habe eine dringliche Privatangelegenheit zu regeln". Dann eilte er nach Hause und verbarg sich im gegenüberliegenden Haustor. Nach einigen Minuten kam seine Frau. Nahm ihren Weg in den Stadtpark. Norbert hinter ihr, die Häuser entlang. Dann blieb sie stehen, hüllte sich in ihren Pelz und ging auf und ab. „Also doch" knurrte Norbert. 20 Minuten vergingen. Dann kam „er". Ein Jüngling von etwa 24 Jahren, aller Wahrscheinlichkeit nach Student. Er küßte ihr die Hand, dann gingen sie armverschränkt davon. Norbert fühlte, wie ihm Wut über die Nerven kletterte. „Halt!" brüllte er. Ueber den Gesichtern der beiden lag lähmendes Entsetzen. Sie stotterte Verlegenes, der Bursche zerrte ängstlich an den Rockknöpfen. „Also hab ich dich endlich! Sie Lauskerl! . . . . Glauben Sie, ich lasse mich zum Gespött der Leute machen" schrie Norbert. Die Frau wurde wachsbleich, der Galan hüllte sich in eisiges Schweigen, seine Lippen zitterten konvulsiv. Norbert trat drohend auf ihn zu, der Jüngling wandte sich zur Flucht. Da trafen ihn zwei Backenstreiche.

Nun war Norbert V. vor dem Bezirksrichter angeklagt. Er bekannte sich schuldig und bat, die Begleitumstände der Tat mildernd in Betracht zu ziehen. Mit seiner Frau hat er sich schon ausgesöhnt. Er hat eingesehen, daß er eigentlich selbst an der ganzen Sache schuld war. Und er sammelt keine Briefmarken mehr. Aber Sühne muß sein. Norbert wurde zu 40 Schilling Geldstrafe und 30 Schilling Schmerzensgeld an den Rivalen verurteilt. Das Ehepaar ging in Frieden.

„Wenn auch drei Köpfe herumliegen."

Ein vollständig Entwurzelter ist der 26 Jahre alte beschäftigungslose Hilfsarbeiter Franz Jakob Heinz. Er ist schon mehrfach vorbestraft und erst im Jänner aus der Zwangarbeitsanstalt Korneuburg entlassen worden. Am 27. Februar kam er — der „unsteten Aufenthaltes" ist — nach U. Er bat den Bürgermeister J. T. um ein Quartier. Als der sich die Sache erst zu überlegen schien, nahm Heinz kurz entschlossen einen auf dem Tisch liegenden Anweisungsschein und entfernte sich trotz des Abratens des Bürgermeisters. Die Sch. lehnten mit dem Bemerken ab, daß sie keinen Platz hätten. Das brachte Heinz in Wut und er schrie: „Mir ist alles wurst und wenn drei Köpfe herumliegen und 40 Häuser brennen". Als die Leute dann einwilligten, lehnte aber er ab und begab sich zurück zum Bürgermeister. Der gab ihm zwei Schilling für die Uebernachtung im Gasthaus und auf drohendes Verlangen auch einen Most. Plötzlich nahm der Gewalttäter ein 22 Zentimeter langes Küchenmesser aus der Tasche und drohte sich umzubringen. Als der Bürgermeister erklärte, dagegen nichts einzuwenden, geriet Heinz neuerlich in Wut und wollte sich auf ihn stürzen, der aber durch die Türe rechtzeitig entwich. Wieder drohte der Aufgeregte mit dem Umbringen und Anzünden. Der Bürgermeister holte aus einem Gasthaus Hilfe. Die Zurückkehrenden trafen Heinz vor der Türe, in die er ununterbrochen sein Messer stieß. Als er dann neuerlich sich auf Tischler stürzen wollte, ergriff dieser eine Haue und schlug ihn nieder, worauf es erst gelang, den Angriffslustigen zu überwältigen. Heinz erhielt von einem Schöffensenat **zehn Monate schweren Kerker.**

Werbet für die Kreispresse

Frau und Gewerkschaft.

In Oesterreich waren die Frauen schon lange vor dem Kriege Mitglieder der Gewerkschaften, allerdings war der Prozentsatz der weiblichen Mitglieder im Vergleich zu den männlichen ein sehr geringer. Trotz alledem haben sich die Gewerkschaften sehr bemüht, nicht nur für ihre weiblichen Mitglieder, sondern für die arbeitenden Frauen überhaupt bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen. Denn der Schutz der arbeitenden Menschen, vor allem der arbeitenden Frauen ist eine der vornehmsten Aufgaben der Gewerkschaften. So haben beispielsweise die Textilarbeiter in Deutschland sehr interessante Statistiken aufgestellt über die Schäden der Erwerbsarbeit der schwangeren Frauen und die deutsche Gesetzgebung, besonders die preußische nimmt besondere Rücksicht darauf, schafft Stillstuben in den Fabriken, Kleinkindergärten zum Schutze der Kinder und besteht darauf, daß die Frauen 6 Wochen vor und 6 Wochen nach der Entbindung der Arbeit ferne bleiben. Auch die österreichischen Gewerkschaften bemühen sich sehr um den Schutz der schwangeren Frauen, doch kommt es immer sehr häufig vor, daß die schwangere Arbeiterin aus Furcht den Arbeitsplatz zu verlieren, bis knapp zur Entbindung in die Fabrik geht, anstatt sich die letzten Wochen zu schonen.

Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß das Verlangen nach Schutzgesetzen für die arbeitenden Frauen auch eine Reihe von Gegnern, sogar im Lager der Frauen, findet.

Vor allem sind es

„frauenrechtlerisch" orientierte bürgerliche Frauenvereine,

die behaupten, daß die Frau so lange nicht als vollwertige Arbeitskraft angesehen werden wird, so lange sie nicht unter den ganz gleichen Bedingungen wie der Mann arbeitet, d. h. so lange sie eigene Schutzgesetze für sich in Anspruch nimmt. Doch die Erfahrungen der englischen, österreichischen und besonders aber der reichsdeutschen Gewerkschaften gingen dahin, daß nur mit noch ausgedehnterem Arbeiterinnenschutze die Frauen vor den ärgsten Gefahren behütet werden können und daß auch in Ländern mit erhöhtem Arbeiterinnenschutz immer mehr und mehr Frauen in die Betriebe einziehen.

Man darf ja auch nicht die Frauenarbeit von dem Standpunkte aus betrachten, ob sie den einzelnen Unternehmern genehm ist, oder ob man die Frauenarbeit fördern oder verhindern könne. Oesterreich war beispielsweise schon vor dem Kriege eines jener Länder, in denen die Frauenarbeit einen hohen Prozentsatz ausmachte.

Schon vor dem Kriege waren es 47%

und es waren nicht immer die besten Bedingungen, unter denen diese Frauen damals arbeiteten. Zum Beispiel war es in Hirtenberg in Niederösterreich, wo auch im Frieden Munition erzeugt wurde. Fast sämtliche Frauen des Ortes waren Fabriksarbeiterinnen. Um 4 Uhr früh standen die Frauen auf, kochten das Mittagessen, um 6 Uhr wurden die Kinder geweckt, aus den Betten gerissen und die Töpfe mit dem eben gekochten Essen wurden in die warmen Betten gesteckt. Die Kinder wurden, so gut es in der Eile ging, gewaschen und angezogen und in die Schule, die jüngeren auf die Straße geschickt. Um ¾7 Uhr begann die Fabrikssirene zu pfeifen („es bohrt schon" sagten die Frauen) und liefen, denn um Punkt 7 Uhr mußte jede bei ihrer Maschine stehen. Um 12 Uhr mittags öffneten sich die Fabrikstore und die Frauen eilten in ihre Wohnungen, nahmen das Essen aus den Betten, fütterten die Kinder ab und eilten wieder an die Arbeit, um erst wieder um 6 Uhr aus der Fabrik zu kommen. Dann erst begannen diese Arbeiterinnen alle jene Hausarbeiten zu verrichten, zu denen die bürgerliche Hausfrau eine oder gar zwei Hausgehilfinnen hatte. So ging es Tag für Tag,

11 stündige Arbeitszeit täglich,

auch Samstags und die Samstagnacht und der Sonntag, der sogenannte Ruhetag wurde von allen Fabriksarbeiterinnen dazu benützt, um ihre Wäsche zu waschen. Man konnte in ganz Oesterreich herumreisen, in allen Industrieorten, überall, wo es arbeitenden Frauen gab, waren Sonntags die Höfe der Arbeiterhäuser voll mit nasser Wäsche und am Montagmorgen ging die Arbeiterin noch viel müder in die Fabrik, als sie sie Samstag Abend verlassen hatte.

Man muß sich all die Dinge wieder in Erinnerung rufen, um zu begreifen, wieviel der Achtstundentag für die arbeitende Frau, wieviel das Sonntagsruhegesetz mit dem freien Samstagnachmittag für die Frau, die zugleich Hausfrau und Mutter sein muß, bedeuten.

Und man muß an die Ziffern denken, die damals in den Statistiken der Straßengeburten zu lesen waren, muß sich erinnern, daß damals auch kein Tag verging, an dem nicht eine Arbeiterin am Wege zur Fabrik, in der Elektrischen oder bei der Maschine selbst von der Geburt überrascht wurde, um zu erkennen,

wieviel die arbeitenden Frauen durch die von den Gewerkschaften zuerst verlangten und von der Arbeiterschaft erkämpften Arbeiterinnen-Schutzgesetze gewonnen haben.

Nun darf man nicht annehmen, daß es sich hier nur um Fabriksarbeiterinnen handelt. Auch den im Handel und Industrie, in Verkaufsladen und Büros beschäftigten Frauen haben diese Schutzgesetze unendliche Erleichterungen gebracht. Noch vielen Frauen ist es in Erinnerung, wie lange sie abends in den Büros, in den Verkaufsräumen bleiben mußten, wie sie sogar jeden Sonn- und Feiertag arbeiten mußten.

Nach wie vor beziehen die Männer keine Familienlöhne, nach wie vor muß die Frau mitarbeiten, um den Hausstand einigermaßen in Ordnung zu halten. Sind die Löhne der Männer aber unzureichend, so sind die der Frauen immer noch kleiner und das ist eine Hauptaufgabe der Gewerkschaften,

die Löhne der Frauen, die die gleiche Arbeit wie die Männer leisten, denen der Männer anzugleichen.

Bei gleicher Arbeit beziehen die Frauen höchstens zwei Drittel des Lohnes den der Mann hat, oft auch noch viel weniger. Aus der althergebrachten Redensart, daß der Mann der Erhalter der Familie ist, wird abgeleitet, daß der Mann unbedingt den höheren Lohn haben muß und da die Frau doch durch jahrhundertealte Ueberlieferung unentlohnte Arbeit leistete, fällt es den Frauen immer noch sehr schwer, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß ihre Arbeit genau so gewertet werden muß, wie die des Mannes und daher auch genau so entlohnt werden müsse.

Da gibt es Verträge, die mit den Unternehmern abgeschlossen wurden, in denen beispielsweise der männliche jugendliche Hilfsarbeiter höher entlohnt ist, wie die weibliche Hilfsarbeiterin. In den Banken müssen beispielsweise die Frauen 15 Jahre arbeiten, bis sie in das Schema eingereiht werden, in dem der Mann von allem Anfang an ist. Bei den Industrieangestellten sind weibliche Buchhalterinnen um 30 Prozent schlechter entlohnt, wie der männliche Buchhalter in allen Arbeiten, die Mann und Frau gleich verrichten bezieht der Mann den höheren Lohn. Und sogar in jenen Berufen, in denen Mann und Frau in einem Gehaltsschema eingereiht sind, wird sich's immer wieder ereignen, daß der Mann die höhere Qualifikation erhält, bloß weil er der Mann ist. So sind uns Fälle bekannt, wo Frauen, die im Kriege hochwertige Arbeiten verrichteten, hohe Funktionen innehatten, dann von den Männern, die sie abrichten mußten, im Gehalt und Rang überflügelt wurden, weil man leitende Stellen zumeist nur mit Männern besetzt, selbst wenn die Frauen genau so tüchtig und umsichtig sind.

Natürlich sind die Frauen auch selbst an vielen dieser Dinge schuld,

weil noch ein großer Teil von ihnen es als Hochmut empfinden würde, wenn die arbeitende Frau ihre Tüchtigkeit bewertet, und zwar so wie die des Mannes bewertet haben möchte. Die in den Gewerkschaften organisierten Frauen sind nun aber schon anspruchsvoller geworden.

Man weiß, daß es den wenigsten Familienvätern möglich ist, ihre heranwachsenden Töchter bis zu einer eventuellen Verheiratung im Haushalte zu behalten, man weiß auch, daß durch den Frauenüberschuß die Heiratsmöglichkeit immer geringer wird. Natürlich bemühen sich nun die vernünftigen Eltern, ihre Mädchen einen Beruf erlernen zu lassen, der ihnen eine Existenz fürs Leben bietet. Aber man frage nur einmal bei den Berufsberatungen nach, wie viele Gewerbe, wie viele Berufe den Frauen nicht zugänglich sind, und wenn es einem Mädchen wirklich gelungen ist, einen solchen Beruf doch zu erlernen, kann sie dann nirgends als Gehilfe unterkommen. Tausende von jungen Mädchen erlernen daher das Schneidergewerbe,

nach der Lehre werden sie sofort arbeitslos

und wenn sie sich selbst erhalten müssen, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich in einer Fabrik als Hilfsarbeiterin zu verdingen. Bei der Zählung der Arbeitslosen im Dezember 1928 gab es in Wien allein 2546 arbeitslose Schneiderinnen, noch ein günstiges Bild im Vergleich zum Jänner 1928, wo es 3863 arbeitslose Schneiderinnen gab. Die Gewerkschaft der Schneider warnt alle Mütter, ihre Mädchen dieses Gewerbe lernen zu lassen. Nicht viel besser ergeht es jenen Mädchen, die das Modistengewerbe erlernen, auch sie verwenden dazu zwei bis drei Jahre, um dann, ohne Arbeit im Berufe, sich als Hilfsarbeiterinnen durchschlagen zu müssen. Es ist eine weitere Erfahrung der Gewerkschaften, daß gerade jetzt, im Zeitpunkte der Rationalisierung beim „Laufenden Band" viel eher die ungelernte Hilfsarbeiterin, als der ungelernte Hilfsarbeiter eingeteilt wird. Eine schwere

Steckenpferd-Lilienmilchshampoon:
Wundervolle Weichheit, seidiger Glanz und sympathischer Duft des Haares sind der Erfolg dieses Idealmittels für Bubikopf-Pflege.

Sorge der Gewerkschaften ist die Behandlung der arbeitslosen Frauen bei der Arbeitslosenfürsorge und Unterstützung. Da wird oft das Einkommen der Familie berechnet und der arbeitslosen Frau die Unterstützung entzogen, ohne Rücksicht darauf, daß diese Frauen oft den größten Teil zum Haushalt beitragen mußten. In Oesterreich gibt es hiefür keine Statistik, doch wurde vor einigen Jahren in Amerika eine solche aufgestellt, laut welcher mehr als 70 Prozent der arbeitenden Frauen, als Gattinnen und Töchter zum Haushalt beitragen, während die Söhne zumeist frühzeitig das Elternhaus verlassen, und

den Töchtern lebenslang die Sorge für alte Eltern und heranwachsende Geschwister verbleibt.

Auch die Frauen haben es nun gelernt, so wie die männlichen Arbeiter und Angestellten sich einzuordnen und auch mitzuarbeiten. Mehr als 2000 Frauen gibt es in Oesterreich, die die Funktion eines Betriebsrates ausüben und hier sind Arbeiter wie Unternehmer einer Meinung, daß die Frau als Betriebsrat tüchtig ist, bei aller Konzilianz dem Unternehmer gegenüber es dennoch versteht, die Rechte und Wünsche der Arbeiter und Angestellten zu vertreten. Eine ganz eigenartige Stellung den Arbeitern und Angestellten gegenüber nimmt

Nur DR. OETKER'S Puddingpulver

der weibliche Betriebsrat

ein. In ganz kurzer Zeit bildet sich ein Fürsorgeverhältnis heraus, das das des Fürsorgerates in den Betrieben meist übertrifft. Die angeborene Mütterlichkeit der Frauen wird auch hier zum Segen aller jener, die es als eine Selbstverständlichkeit ansehen, jemanden zu haben, zudem man mit allen seinen Sorgen und Schmerzen kommen kann.

Nur ein Schritt von der Funktion des Betriebsrates ist es natürlich zum Funktionär der Gewerkschaften. In den meisten Gewerkschaften sitzen Frauen mit im Vorstande und bringen hier nicht nur die Wünsche der Frauen vor, sondern vertreten die Gesamtheit der berufstätigen Gruppe, in der sie arbeiten. In den Lohnverhandlungskomitees der meisten Gewerkschaften sitzen auch Frauen, die mit den Unternehmern verhandeln, so daß die Gleichberechtigung in den Gewerkschaften selbst restlos durchgeführt ist. Die freien Gewerkschaften veranstalten seit Jahren Funktionärinnenkurse, die sehr gut besucht sind. Und so helfen alle maßgebenden Faktoren zusammen, um die arbeitenden Frauen zu schützen, zu stützen, sie arbeitsfähig, arbeitsfreudig und selbstsicher zu machen, aus ihnen Menschen zu machen, die ganz genau wissen, wie weit ihre Rechte und wie weit ihre Pflichten zu gehen haben.

Der Oberste Gerichtshof über die Heimwehren!

Es gibt noch Richter in Preußen, sagte man seinerzeit, als ein königlich-preußisches Gericht in einem Prozeß zwischen dem König Friedrich II. dem Großen und einem Müller zu Gunsten des Müllers entschied.

Der Oberste Gerichtshof in Oesterreich hat dieser Tage ein Urteil gefällt, das sich, wie die bürgerlichen Blätter behaupten, gegen den Terror der Gewerkschaften wendet! Ist der Terror der Gewerkschaften wirklich das Aktuellste? Hören wir nicht jeden Tag von Terror, der nicht von Gewerkschaften ausgeht? Hören wir nicht jeden Tag von einem Terror bewaffneter Formationen, der die Ruhe friedlicher Landorte stört? Von Terror bewaffneter Banden, die dem Verbote der Behörden zuwider mit gefährlichen Waffen Aufzüge veranstalten, die friedliche Bürger überfallen, die Kinder auf Ausflügen mißhandeln, den kranken und erholungsbedürftigen Arbeitern, die zu ihrer Gesundung notwendigen Nahrungsmittel abtreiben! Ist es nicht dringender notwendig, Kinder vor dem Terror bewaffneter Rohlinge, Kranke und Rekonvaleszenten in ihren Heimen vor dem brutalen Ueberfall bewaffneter Banden zu schützen, als Schmarotzer vor anständigen Arbeitern, die sich und ihre Kinder vor der heimtückischen Konkurrenz dieser schmarotzenden Elemente zu schützen suchen?

Gewiß hat der Oberste Gerichtshof nur in einem Zivilprozeß entschieden, der durch den Uebermut der Unternehmerorganisation vor ihn gebracht wurde, damit er entscheide, daß die Unternehmer das Recht haben, den Arbeitern Feinde als Mitarbeiter aufzwingen zu dürfen und gewiß wird dieses Urteil vor der Weltgeschichte nicht bestehen, und gewiß wird es die Gewerkschaft in ihrer Entwicklung nicht aufzuhalten imstande sein. Es sind schon einige Jahrzehnte verstrichen, seit die Unternehmer in England durch Zivilprozesse die Arbeitergewerkschaften in ihren Kämpfen zu behindern suchten. Haben die Prozesse wirklich die Entwicklung der Gewerkschaften zu behindern vermocht? Zivilprozesse haben dies ebensowenig vermocht, wie es Strafprozesse je vermocht haben; Verurteilungen zu Schadenersatz haben die Arbeiter

A. Roth
Strümpfe (Ferd. Krammer) Badetrikots
St. Pölten, Linzerstraße 1

ebensowenig einzuschüchtern vermocht, wie Verurteilungen zu Kerker und Zuchthaus.

Wenn aber die Unternehmerorganisation wirklich für nötig findet, das oberste Gericht des Staates gegen die Gewerkschaften aufzurufen, die die Ruhe friedlicher Bürger, den Frieden und die Ordnung des Staates stören. War es wirklich notwendig, die Gerichte bis zum obersten Gerichte hinauf, gegen die Arbeiter aufzubieten, die sich gegen die Solidaritätsbrecher zur Wehr setzten, wenn man selber Banden mit Waffen ausrüstet, die friedliche Bürger überfallen und jeden Sonntag den Frieden des Staates gefährden? Wenn man die Justizgewalt des Staates zu belästigen wagt, um den schäbigen Profit schäbiger Ausbeuter gegen den solidarischen Kampf der Arbeiterschaft zu schützen, zwingt man die Oeffentlichkeit geradezu, zu fragen, ob nicht der Friede der Republik des Schutzes der Gerichte mehr bedarf, als der Profit irgendwelcher Ausbeuter. Ist der Schutz der Bevölkerung vor den bewaffneten Horden der Ausbeuter nicht ein wichtigeres Rechtsgut als der Profit dieser Ausbeuter? Wahrlich die Ausbeuter haben eine eiserne Stirne, daß sie es wagen, die Oeffentlichkeit daran zu erinnern, daß sie nicht als Kläger gegen die Arbeiterschaft, sondern als Angeklagte, als Verbrecher an den Frieden des Staates vor den Schranken des Gerichtes zu erscheinen haben. Und nun, da sie im Klassenkampfe es über sich gebracht haben, die Zivilgerichte zu belästigen, wird die Oeffentlichkeit wohl auch durchsetzen, daß auch die Strafgerichte sich um die bemühen, die im Klassenkampf die Mittel der brutalen Gewalt und des Landfriedensbruches anwenden, um die Täter und um die Anstifter!

Inserate bringen Erfolg!

Der Stadtrat Sankt Pölten gegen die Benachteiligung der Provinz.

Der Stadtrat St. Pölten hat Montag folgenden Beschluß gefaßt: „Der im Nationalrate in Beratung stehende Mietengesetzentwurf sieht eine verschiedene Behandlung Wiens einerseits und der Landeshaupt- und übrigen größeren Städte Oesterreichs anderseits vor.

Insbesondere sollen auch die freien Vereinbarungen nicht in jenem Maße Beschränkung finden, wie dies für Wien geschehen ist. Während in Wien die untere Grenze, von welcher ab die freie Vereinbarung des Mietzinses zulässig ist, für Wohnungen ein Friedensmietzins von 2000 Kronen und für Geschäfte ein solcher von 4000 Kronen ist, soll in den Provinzstädten eine freie Vereinbarung des Mietzinses bei Wohnungen bereits dann zulässig sein, wenn sie mehr als 2 Wohnräume zählen und bei Geschäftslokalen dann, wenn der Friedensmietzins 800 Kronen überstieg. Insbesondere diese unzureichende Einschränkung der freien Vereinbarungen ist

für die Provinzstädte unerträglich.

Der größte Teil der Angestellten, Beamten und Gewerbetreibenden bewohnt solche Wohnungen und fast sämtliche Geschäftslokale würden damit der freien Vereinbarung unterworfen.

Dies wirkt sich um so empfindlicher aus, als die Belastung der Mieter aus der Landesmietzinssteuer samt Zuschlägen und auch vielfach aus den höheren Instandhaltungs- und Betriebskosten (Wasserzins und Kanalgebühren!)

in den Provinzstädten weitaus höher ist als in Wien.

Erwägt man neben dieser höheren Mehrbelastung aus der Mietzinssteuer die schwierige Lage des Kleingewerbes und des Kleinhandels in den Provinzstädten, die eingeschränkte Konkurrenzfähigkeit der Gewerbetreibenden in Orten in der Nähe Wiens, so ist die Besorgnis begründet, daß die freien Vereinbarungen für einen großen Teil des Mittelstandes in den Provinzstädten eine unvorhergesehene harte Belastung bedeuten und vor allem für die Gewerbetreibenden und Kaufleute

eine verhängnisvolle Auswirkung erlangen können.

Der Stadtrat St. Pölten hat sich in seiner heutigen Sitzung eingehend mit dieser Frage befaßt und ist zu dem einhelligen Beschlusse gekommen, hinsichtlich der Beschränkung der freien Vereinbarungen für die Provinzstädte die **gleiche Behandlung zu fordern, welche für Wien gilt.** Dieser Beschluß wurde sofort dem Nationalratspräsidium und den parlamentarischen Klubs übermittelt.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Werbewoche des Arbeiter-Turn- und Sportvereines.

Am Samstag den 15. Juni beginnt der Arbeiter-Turn- und Sportverein St. Pölten seine Werbewoche. Mithin geben wir der Arbeiterschaft von Sankt Pölten die Reihenfolge der Veranstaltungen bekannt.

Samstag den 15. Juni: 17 Uhr Werbeumzug der Kinder durch die Stadt. 20 Uhr Abendkonzert der Gewerkschaftskapelle der Eisenbahner mit turnerischen Vorführungen im Stadtsaalgarten.

Sonntag den 16. Juni: Kinderturnfest, 9 Uhr leichtathletische Uebungen, Wettkämpfe. Wettspiele am Sportplatze. 15 Uhr Hauptvorführungen der Kinder (Massenfreiübungen, Ansprache des Bezirksschulinspektors Genossen Handl, Kampfspiele usw.), Handballspiel der Turnerinnen.

Dienstag den 18. Juni: Werbe-Veranstaltungen in Spratzern, Harland und Viehofen.

Mittwoch den 19. Juni: 18.30 Uhr Schwimmsportliche Wettkämpfe im städtischen Kaltbade.

Donnerstag den 20. Juni: 18.30 Uhr Wettlauf der Sportler rund um Sankt Pölten, Start und Ziel Bahnhofplatz. Massenstillauf der Sportler und Sportlerinnen um St. Pölten. 20.30 Uhr große Filmvorstellung im Reithallenkino. („Der Landarzt" und „Oesterreichisches Arbeiter-Turn- und Sportfest in Wien 1926").

Freitag den 21. Juni: 18.30 Uhr Auswahlspiel der Rasselballer am Sportplatz für die Bundesmeisterschaft in Nürnberg.

Samstag den 22. Juni: 16 Uhr Beginn der leichtathletischen Vereinsmeisterschaften am Sportplatz. 20 Uhr Fackelzug durch die Stadt und Werbefeier am Sportplatz gemeinsam mit der sozialdemokratischen Arbeiterjugend St. Pölten (Massenfreiübungen, Sprechchor, Gesang, Feierrede des Landesrates Genossen Schneidmadl).

Sonntag den 23. Juni: 8 Uhr Fortsetzung der leichtathletischen Vereinsmeisterschaften. Beginn der Wettkämpfe mit auswärtigen Gästen. 16 Uhr Handball-Wettspiel Linz—St. Pölten.

Eintrittskarten zu 1 Schilling berechtigen zum Eintritt bei allen Veranstaltungen mit Ausnahme der Kinovorstellung (hiezu Karten zu 60 Groschen 80 Groschen und 1 Schilling). Der Durchschnittspreis der Einzelkarten beträgt 50 Groschen für Erwachsene, 30 Groschen für Jugendliche. Eintrittskarten sind zu haben in der Volksbuchhandlung Buger, Brunngasse, im Sporthaus Lustig, Linzerstraße, im Zeitungsverschleiß Sartory, im Sekretariat, Heßstraße 6/II und bei den Funktionären. Genossen und Genossinnen! Besucht unsere Veranstaltungen!

Aus der Partei.

Sektionen 9 und 10. Mittwoch den 19. Juni um ½8 Uhr abends Sitzung in Menedetters Gasthaus, Roßmarkt 5.

Die Sektion 21 der Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt veranstaltete am 1. Juni l. J. in Herrn Vogelleitners Saallokalitäten ein Fest unter der Devise „Ein Festrummel". Die Veranstaltung kann als voll gelungen bezeichnet werden, denn der Besuch des Festes ließ nichts zu wünschen übrig und lohnte auf diese Art die Bemühungen des Festkomitees, welches tatsächlich den Anforderungen der Besucher voll und ganz Rechnung getragen hat. Zahlreich waren auch vertreten unsere Brudersektionen und Vereine. Eingeleitet wurde der Abend mit Musikvorträgen unseres braven Jugendorchesters unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters G. Schwacher und reichlicher Beifall zeigte ihre Glanzleistungen auf. Um 10 Uhr begann die richtige Festesstimmung, der Tanz setzte ein, dessen Arangement in den bewährten Händen des Tanzlehrers Luger lag. Auch an allen anderen zahlreichen Belustigungen, welche dieser Abend bot, beteiligten sich alt und jung recht lebhaft und an den fröhlichen Gesichtern der Besucher konnte man ersehen, daß der Festausschuß in der Aufmachung des Festes das Richtige getroffen hat und volle Anerkennung verdient. Um 3 Uhr morgens trennten sich die Festgäste unter zahlreichen Händedrücken und Freundschaftsgrüßen, welche die anhaltende freudige Stimmung am deutlichsten zeigte. Wie immer gab Küche und Keller das Beste, Herr und Frau Vogelleitner waren rastlos bemüht, die Gäste auf das Beste zufriedenzustellen, was ihnen durch ihr freundliches Entgegenkommen leicht gemacht wurde. Es war ein Proletarierfest im wahrsten Sinne.

Aus den Vereinen.

Theatersektion „Schwarze Elf". Lustiger Vortragsabend bei Vogelleitner. Auf vielseitiges Verlangen findet am 15. Juni im genannten Gasthause, Kranzbichlerstraße, ein bunter Abend statt. Das Programm wird von den Mitgliedern der Theatersektion „Schwarze Elf" ausgefüllt. Es braucht ja eigentlich nicht betont werden, daß nur gute unterhaltende Vorträge zum Besten gegeben werden. Näheres ist auf den Plakaten ersichtlich.

ESSET ÄHRENBROT

Briefkasten der Redaktion.

Ratzersdorf und Ried am Riederberg. Politische Einsendungen ohne Stempel der Lokalorganisation können nicht berücksichtigt werden.

Unfallsrentner, Altersrentner! Wir rufen alle Unfallsrentner, auch solche, denen die Rente gekürzt oder abgezogen wurde, Betriebsunfälle, Eisenbahnunfälle, Bergwerksunfälle, Altersrentner auf. Unfallsrentner, wollt Ihr wieder zu Eurer Rente kommen, die Euch ungerecht gekürzt oder abgezogen wurde, wollt Ihr, daß Eure Renten aufgewertet werden, so tretet bei, unfallverletzte Arbeiter und Angestellte! Landarbeiter, die bei Wirtschaftsbesitzern, Gutsverwaltungen arbeiten, erleiden oft einen Unfall. Scheut nicht das kleine Opfer des monatlichen Mitgliedsbeitrages, schafft Euch eine mächtige Interessenvertretung. Der Verein der Unfallsrentner für Wien, Niederösterreich und Burgenland ist die Interessenvertretung aller unfallverletzten Arbeiter und Angestellten.

Was die Gewerkschaften für die Arbeiterschaft in Bezug auf Lohnleistungen sind, soll Euch unser Verein in Bezug auf Versicherungsleistungen sein.

Wir wollen unser Schicksal selbst in die Hand nehmen. Schützt Euch vor ungerechten Rentenverkürzungen.

Alle können ihren Beitritt auf schriftlichem Wege einbringen an Franz Wallner, erster Obmann der Ortsgruppe St. Pölten, Heßstraße Nr. 15, 1. Stock, Tür 18. Verein der Unfallsrentner für Wien, Niederösterreich und Burgenland.

Die Freidenkerortsgruppe St. Pölten gibt bekannt, daß am Montag den 17. Juni 1929 um halb 8 Uhr abends im großen Stadtsaal eine öffentliche freizugängliche Versammlung stattfindet, in welcher Bundesobmann Genosse Franz Ronzal über „Die katholische Kirche im Dienste des Faschismus sprechen wird.

Genossen! Genossinnen! Antwortet mit einer machtvollen Kundgebung auf die Ereignisse anläßlich des Heimwehraufmarsches am 5. Mai in St. Pölten.

Offener Brief
an alle konfessionslosen und freidenkenden Menschen St. Pöltens!

Die Tatsache, daß heute immer mehr Proletarier der Kirche und der angestammten Religion den Rücken kehren, läßt sich nicht mehr leugnen. Diejenigen aber, denen diese Zeiterscheinungen am meisten zu Herzen gehen sollte, die Vertreter der Kirchen, scheinen noch immer nicht zu begreifen, daß nicht die Atheisten und Freidenker einzig und allein die treibenden Kräfte der Abfallbewegung sind, sondern die klassenmäßige Einstellung der „ecclesia militans" der streitenden Kirche selbst, eine Scheidung der Geister herbeiführen muß. Der Proletarier fühlt es nur allzusehr, daß alle Jenseitshoffnungen dazu angetan sind, ihn vom Kampf um seine materielle Besserstellung abzuhalten, und kann es mit seinen eigenen Augen sehen, daß er von jenen, welche das Wort predigen, nichts zu hoffen hat.

Wie sie uns hassen, haben wir am 5. Mai gesehen, als die Knüppelgarden des Kapitals durch die Straßen der Stadt marschierten, mit von machttrunkenen Priestern gesegneten Waffen in den Rucksäcken, um bei gelegener Zeit unter den Arbeitern ein Blutbad anrichten zu können. Besser als jeder Freidenker aufzeigen könnte, lehren sie uns den Marxismus, sie die gegen

Schafwoll-Stoffe zu Einführungspreisen!
A. Roth (Ferd. Krammer) St. Pölten, Linzerstraße 1
SEIDEN-Stoffe in modernsten Dessins!

den Marxismus marschieren, denn ein Vertreter der Kirche schreitet stolz mit dem Hahnenschwanz angetan, an der Spitze einer Kompagnie, für den allzu materiellen Profit demonstrierend, einher. Kultur, Wissen, Schönheit, Freiheit, Frieden, es ist ihnen einen Pfifferling wert, wenn nicht Dividenden daran hängen und schamlos treten sie das Ebenbild Gottes in den Staub, wenn ihrem Machtdünkel nur irgendwie ein Hindernis in den Weg gelegt wird.

Wir aber, die wir die schleichende Gefahr kennen, können uns noch immer nicht aufraffen, um endlich im Sturm der Entrüstung uns frei zu machen von der Ueberlieferung einer Zeit, in der das Wohl und Wehe der arbeitenden Menschheit Parasiten preisgegeben war. Die Natur hat der Menschheit den Weg gewiesen, die Wissenschaft hat ihr die Mittel an die Hand gegeben alle Hindernisse auf dem Wege hinwegzuräumen und eine Zeit, die in der Technik die höchsten Triumphe feiert, ergibt sich gleichzeitig dem finsteren Aberglauben einer Epoche der niedersten Kulturstufe.

Gilt die Befreiung der Arbeiterklasse nur uns oder gilt sie der Zukunft? Muß mit der wirtschaftlichen Befreiung nicht auch naturnotwendig die geistige Befreiung Hand in Hand gehen? Oder gebricht es uns an dem hitzchen Mut, und ist bei all unserem Handeln der Hintergedanke dabei, sich auf beiden Seiten sicherzustellen?

Aus dem Gesagten ergibt sich daher klar: sind die Kirchen und ihre Priester als Machtwerkzeuge der kapitalistischen Klasse zu betrachten, so haben wir als Proletarier die Pflicht, sie danach zu behandeln.

Diejenigen aber, die diesen Schritt bereits getan, dürfen davon nicht vollauf befriedigt sein und ihren Ergeiz damit erschöpft, sondern haben die Pflicht und Schuldigkeit, sich am Werke für die geistige Befreiung der Menschen, aktiv zu beteiligen, sich einzureihen in die Kampforganisation, die sich zum Ziel gesetzt hat, keinen Versuch zu unterlassen, daß jenen unentwegten Verkündern des Heils, so enge Grenzen gezogen werden, daß sie in den Gehirnen der Menschen keinen Schaden mehr stiften können.

Proletarier! Proletarierinnen! Tretet dem Freidenkerbund als aktives Mittglied bei!

Deine **Strümpfe** kauf bei **Wild**

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Richtigstellung. Infolge eines Irrtums wurde der Name des Geschäftsführers der Arbeiter-Schießstätte, Josef Pallaoro, mit dem Namen jenes Aushilfskellners verwechselt, welcher bei dem Motorradrennen am 6. Juni 1929 Herrn Pallaoro 80 Schilling veruntreut hat. Dieser Irrtum wird hiemit richtig gestellt.

Sandalen, Leinenschuhe, Sandalette in großer Auswahl gut und billig
Spezialschuhhaus S. Kohn
St. Pölten, Linzerstraße Nr. 3

„Wo kauft man billig?" Dem Polizeiamte war schon seit längerer Zeit bekannt, daß man im Stadtgebiete an gewissen Orten Uhren, Fahrräder, Wäsche und Kleider, kosmetische Artikel u. dgl. zu äußerst billigen Preisen erwerben könne. Weitere Nachforschungen ergaben, daß einer dieser Verkäufer, der 38jährige Ferdinand Ringer, einen schwunghaften Handel mit derartigen Gegenständen betrieb. Da es sich bei diesen Verkäufen meistenteils um unredlich erworbene Sachen zu handeln schien, wurde Kriminalbeamter Rayonsinspektor Zillinger mit den Erhebungen betraut. Ringer wurde unter dem Vorwande, ein Fahrrad um den von ihm verlangten Preise von 65 Schilling zu kaufen, in eine Falle gelockt. Gleichzeitig wurde ihm auch der Ankauf von Wäsche und anderen Sachen in Aussicht gestellt. Während der Unterhandlungen über den Ankauf wurde Ringer von den Kriminalbeamten Zillinger und Edlinger verhaftet und sofort eine Hausdurchsuchung in dessen Wohnung vorgenommen. Dortselbst wurde der bei der Firma Schneeberger bedienstete Handelsangestellte Ferdinand Czamsky angetroffen, der soeben dem Ringer eine neue Lieferung kosmetischer Artikel bringen wollte, die er seinem Dienstgeber entwendet hatte. Bei seiner Einvernahme stellte sich heraus, daß er bisher Waren im Verkaufswerte von ungefähr 700 Schilling um den Gesamtbetrag von 90 Schilling dem Ringer verhandelt hatte. Die Hausdurchsuchung bei Ringer förderte Wäsche, Kleider und andere Gegenstände zutage, deren Herkunft bedenklich erscheint und zu weitgehenden Erhebungen über deren Erwerb Anlaß gibt. Es wurde auch festgestellt, daß er die Eheleute St. im Hause Schubertstraße 486 überredete, ihre Fahrräder bei einer Versicherungsgesellschaft gegen Fahrraddiebstahl versichern zu lassen, die Räder ihm dann zu verkaufen und der Versicherungsgesellschaft den Diebstahl der Fahrräder vorzutäuschen, um von der Gesellschaft neue Räder zu erhalten. Ringer und Czamsky wurden dem Kreisgerichte eingeliefert.

Für den Urlaub
Sportanzüge, Bauernjanker, Knickerbocker, Huberlusmäntel usw.
Gut und billig im **Kleiderhaus Kohn**
St. Pölten, Linzerstraße 20 (neben Gasthaus Stöger)
Auslagen besichtigen!

Ein wackeres Mädchen. Am 28. Mai l. J. badeten bei der sogenannten 21er-Wehr, in der Nähe des Kugelfanges der ehemaligen Militärschießstätte, mehrere Personen, darunter ein vierjähriges Kind. Dieses glitt in einem unbewachten Augenblicke auf den schlammigen Brettern des Wehres aus und stürzte in das an dieser Stelle sehr tiefe Wasser. Das Kind wäre, da ihm niemand zu Hilfe kam, zweifellos ertrunken, wenn nicht die am Schießstattring 10 wohnhafte Stephanie Weber, die sich am Ufer ankleidete, den Unfall bemerkt hätte, sich ins Wasser stürzte und das Kind in Sicherheit brachte.

Einbruch im städtischen Kaltbad. In der Nacht zum 9. Juni l. J. wurde in der Friseurkabine des städtischen Kaltbades ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden 2 Haarschneidemaschinen, zwei Scheren, 1 Haarbürste, 2 Flacons, ein Dutzend Rasierwäsche, 3 weiße Frisiermäntel und 1 dunkelbrauner Damenmantel, dessen Kragen, Aermel und Ränder mit Biberette verbrämt sind. Der Gesamtwert der gestohlenen Sachen beträgt zirka 160 Schilling. Der Täter hat mit Nachschlüsseln gearbeitet und nach verübtem Diebstahle jene Tür, durch die er gekommen war, wieder zugesperrt. Dieser Umstand, wie auch die Tatsache, daß der Einbrecher nicht das elektrische Licht während der Verübung des Diebstahles aufdrehte, dessen Schein ihn verraten konnte, sondern am Tatorte mit Zündhölzchen arbeitete, läßt darauf schließen, daß der Dieb mit den Ortsverhältnissen genau vertraut war.

Fahrraddiebstahl. Am 5. Juni 1929 wurde dem Beamten Karl H. aus der Eingangshalle des Gebäudes der Bezirkshauptmannschaft sein dort stehengebliebenes Fahrrad im Werte von 230 Schilling von bisher unbekanntem Täter gestohlen.

Verkehrsunfälle. Am 9. Juni l. J. geriet der in Wien wohnhafte Drechslergehilfe Adolf Groß mit seinem Motorrade, auf dessen Nebensitz er die Schneiderin Marie Zipsera mitführte, auf dem Neugebäudeplatz in das Geleise der Straßenbahn, stürzte und erlitt samt seiner Begleiterin leichte Verletzungen.

Am 5. Juni l. J. fuhr das Wiener Personenauto A—825 mit rasender Geschwindigkeit von der Mühlbachbrücke in der Schubertstraße gegen die Mariazellerstraße. Zu gleicher Zeit wollte der Lenker des Traktors samt einem Anhängewagen, Gustav Spießlechner, die Kreuzung Schubertstraße—Jahnstraße übersetzen. Da der Lenker des Personenautos das vorschriftsmäßige Huppensignal an der Kreuzungsstelle nicht gab, wäre es zwischen dem Traktor und dem Kraftwagen beinahe zu einem Zusammenstoß gekommen, wenn nicht der Lenker des Traktors sein Fahrzeug auf den Gehsteig abgelenkt hätte, jedoch nicht verhindern konnte, daß durch den Anprall eine Gaslaterne umgerissen und der Traktor schwer beschädigt wurde. Der Lenker des Personenkraftwagens fuhr durch die Jahnstraße davon.

Auf dem Felde der Arbeit. Der Bundesbahnangestellte Josef S. geriet am 7. Juni 1929 beim Verschieben von Waggons auf dem Alpenbahnhofe zwischen die Puffer zweier Güterwagen und wurde in schwerverletztem Zustande in das städtische Krankenhaus gebracht. Der Unfall dürfte dadurch entstanden sein, daß Sonnleitner beim Ankuppeln eines Waggons ausglitt und zwischen die Puffer geriet.

Lärm durch Kraftfahrzeuge (vorschriftswidrige Signale und offener Auspuff). Trotz wiederholter Verlautbarungen werden die Bestimmungen der Paragraphe 9, 47 und 48 der Automobilverordnung nicht eingehalten, so daß die Klagen über Lärmbelästigung seitens der Kraftfahrzeuge teils infolge Verwendung vorschriftswidriger Signale, teils infolge Fahrens mit offenem Auspuffe ständig zunehmen.

Es wird daher neuerlich zur Kenntnis gebracht, daß im Stadtgebiete nur die tieftönende Huppe verwendet werden darf, während alle anderen Signale, insbesondere das Boschhorn-Landsignal unbedingt verboten sind. Auch das Fahren mit offenem Auspuffe wird besonders häufig bei Motorrädern wahrgenommen, welche in vielen Fällen mit keinem entsprechenden Schalldämpfer ausgestattet sind.

Die Sicherheitswache wurde angewiesen, der Lärmentwicklung durch Kraftfahrzeuge, insbesondere durch vorschriftswidrige Signale und unnötiges Huppen, die durch ihr Geräusch oder die Art ihrer Betätigung das Publikum belästigen, ein besonderes Augenmerk zuzuwenden und bei wahrgenommenen Uebertretungen die Anzeige zu erstatten.

Bei rheumatischen Schmerzen
Kopfweh, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern wirken Togal-Tabletten ganz hervorragend. Absolut unschädlich. Ein Versuch überzeugt! — In allen Apotheken. — Preis S 2·40.

Falsch verdächtigt.

In einer der letzten Nummern der St. Pöltner Zeitung, deren Lügenkunst schon so oft den Ekel anständiger Leute erregte, fand sich ein Artikel, in welchem einige Weichensteller des Alpenbahnhofes beschuldigt wurden, daß sie aus dem Gasthause Lauda, welches seit dem 5. Mai von den Arbeitern gemieden wird, die über einem Stammtisch gehangene Miniaturlokomotive, welche — so hieß es — Eigentum des Wirtes gewesen sei, widerrechtlich entfernt, also geraubt hätten. Der Heimwehradvokat Dr. Unger, hat nun tatsächlich an den Bundesangestellten Alois Strobl in St. Pölten einen Brief mit der Aufforderung geschrieben, Strobl möge binnen drei Tagen die Lokomotive samt den Glaskasten, welche unberechtigt entfernies Eigentum des Gastwirtes Lauda sei, zurückstellen, widrigenfalls er gerichtliche Schritte einleiten werde. Die Lokomotive samt Glaskasten wurde natürlich nicht zurückgestellt, denn sie ist unbestreitbares Eigentum der Bundesbahnexekutive Ll am Alpenbahnhof und bleibt ihr Eigentum. Die angedrohten gerichtlichen Schritte hat Dr. Unger bis heute unterlassen. Und es ist schade darum, daß er diese Schritte unterließ; es wäre doch so schön gewesen auch im Gerichtssaal festzustellen, wie sehr die St. Pöltner Zeitung lügt und dabei die Ehre anständiger Leute meuchelt und wie wenig sittliche Berechtigung und Halt die „rechtsfreundlichen" Aktionen der Heimwehr haben.

Kreiskindertreffen in Bruck an der Mur. Meldeschluß 15. Juni. — Durch äußerste Anstrengung der Brucker Arbeiterschaft wurde eine Herabsetzung des Verpflegsgeldes um einen Schilling erzielt und stellt sich die Verpflegung pro Tag und Kind auf zwei Schilling. Für den Reisetag (6. Juli) ist noch keine Verpflegung vorgesehen. Für diesen Tag bringen die Kinder Proviant mit und erhalten abends nur Milch. — Ausrüstung: Jedes Kind hat im Rucksack: Handtuch, Seife, Zahnbürste, Schuhbürste, Trinkbecher, Eßschale, Löffel, außerdem ist eine Decke und Ueberkleid (Windjacke, Mantel) mitzunehmen. — Quartiere: Vorgesehen sind Massen- und Privatquartiere. Zeltlager kommen ebenfalls in Betracht. — Festabzeichen und Eintrittsgebühr: Das Festabzeichen ist für alle Teilnehmer am Kindertreffen zu beziehen und kostet pro Stück 30 Groschen. Eintritt für Kinder und Begleitpersonen mit Festabzeichen frei. Gäste nebst Festabzeichen 50 Groschen.

Sämtliche Kinder, die sich bis heute gemeldet haben, erhalten für ihre Eltern Zirkulare, woselbst die genauen Weisungen vermerkt sind. Der Turnrat.

SINGER NÄHMASCHINEN SINGER
Die SINGER MARKE
verbürgt Qualität
Weitestgehende Zahlungserleichterungen
Mäßige Monatsraten
SINGER NÄHMASCHINEN
Aktiengesellschaft
ST. PÖLTEN, Kremsergasse 41

Die freiwillige Feuerwehr Wagram veranstaltet eine große Sonnwendfeier mit Wiesenfest am Sonntag, den 23. Juni, auf den Wiesen und Höhen von Unter-Wagram. Beginn des Festes um 3 Uhr nachmittags. Buschenschänken, Alt-Wiener Jausenkaffee, Weinkost, Tanzkränzchen usw. Der Reingewinn gehört zur Ausrüstung der Wehr.

VI. St. Pöltner Motorrad-Bahnrennen. Wie wir soeben in Erfahrung bringen, starten am Sonntag den 16. Juni 1929 um 2 Uhr nachmittags auf der Trabrennbahn in St. Pölten beim großen Motorrad-Bahnrennen des Niederösterreichischen Automobil-Clubs eine große Anzahl prominenter Rennfahrer, die zu den Besten Oesterreichs gezählt werden müssen. Gayer und Moeßlacher, deren bewunderungswerte Leistungen noch von früheren Jahren in bester Erinnerung sein dürften, haben neben Opavsky, Machu, Meßner, Melichar, Schwarz, Arbarth, Hasenauer, Nadlinger ebenfalls bereits ihre Nennung und strikte Zusage abgegeben und ist die Nennungsliste noch lange nicht erschöpft. Da das Rennen in den bestbewährten Händen des langjährigen Rennleiters Herrn Alfred Ockher, Cafetier in St. Pölten, liegt, sind diese Nachrichten bindlich. Ein zahlreicher Besuch aus nah und fern ist dem veranstalteten Klub nur zu wünschen.

(Entgeltlich.)

Platzmusik auf dem Rathausplatz. Am Samstag, den 8. d. M., war nachmittags auf dem Rathausplatz ein Konzert, welches von der Lux-Fabrik veranstaltet wurde. Die Lux-Fabrik führt gegenwärtig in St. Pölten eine großzügige Reklame für ihre Erzeugnisse Lux und Rinso durch, auch die Platzmusik fiel in den Rahmen der Lux-Propagandawoche.

Bau- und Wohnungsgenossenschaft in St. Pölten, gemeinnützige registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung. In St. Pölten wird eine Bau- und Wohnungsgenossenschaft gegründet werden, welche die Aufgabe hat, die Wohnungsnot dadurch zu beseitigen oder doch zu lindern, daß sie den Mitgliedern der Genossenschaft Bauplätze, Eigenheime oder Wohnungen verschafft. Die Genossenschaft erstreckt ihre Tätigkeit auf das Land Niederösterreich und hat ihren Sitz in St. Pölten. Jedes Mitglied hat mindestens einen Anteil von 100 Schilling zu zahlen, welcher Eigentum des Mitgliedes bleibt und mit 3 Prozent verzinst wird. Die Mitglieder können auch mehrere Anteile erwerben. Die

Anteile können auch in monatlichen oder wöchentlichen Raten gezahlt werden. Nähere Auskunft erteilt Lehrer Ignaz Berger in St. Pölten, Maximilianstraße 4, 2. Stock, Tür 18. Sprechstunden täglich von 12 bis 14 Uhr.

Sparkasse in der Stadt St. Pölten. Im Monate Mai 1929 wurden im Spar- und Scheckverkehr eingelegt S 1,597.338·73, rückgezahlt S 1,475.779·43; Stand der Spar- und Scheckeinlagen mit Ende Mai 1929 S 19,795,517·05. Im Hypothekar- und Kontokorrent-Darlehens-Verkehr wurden abgehoben S 1,180.560·84, rückgezahlt S 856.979·45. Stand der Hypothekar- und Kontokorrent-Darlehen mit Ende Mai 1929 S 11,220.219·10. (Entgeltlich.)

Wiederholung der Schüleraufführung des Bundes-Real- und Obergymnasiums und der Bundeshandelsschule. Auf vielfaches Verlangen seitens des verehrten Publikums wird die Schüleraufführung obiger Anstalten nochmals, und zwar am Dienstag, den 18. Juni, ½8 Uhr abends, im großen Stadtsaal wiederholt. Karten zu 1.—, 1.50 und 2.— Schilling sind im Gymnasium sowie in der Buchhandlung Schubert und an der Abendkasse zu haben. Der Reingewinn fällt abermals der Schülerhilfskasse des Gymnasiums und der Handelsschule zu.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt über Kathreiners Kneipp Malzkaffee bei. Der echte Kathreiner ist seit 39 Jahren der beste Ersatz für den heute unerschwinglichen Bohnenkaffee und wird stets in gleichbleibender Güte geliefert. Wir machen unsere Leser hierauf besonders aufmerksam.

(Entgeltlich.)

Kollektivausstellung n.-ö. Gewerbetreibender auf der Wiener Herbstmesse 1929.

(4. Kollektivausstellung.)

Die Kollektivausstellung n.-ö. Gewerbetreibender hat sich als ständig wiederkehrende Veranstaltung im Rahmen der Wiener Messe bereits eingelebt. Die Erfolge, zu der diese Einrichtung den bisher beteiligten Gewerbetreibenden verholfen hat, sind der Grund dafür, daß die Kollektivausstellung in immer weiteren gewerblichen Kreisen auch weiterhin gewünscht und auf der Wiener Herbstmesse 1929 (vom 1. bis 8. September) im neuhergerichteten Saal „h" des Messepalastes, Hofstallungen, wieder durchgeführt wird. Das Gewerbeförderungsamt wird den beteiligten Ausstellern auch diesmal die Kosten im weitestgehenden Maße abnehmen und die Platzmiete, die Kosten der Beleuchtung und Einschaltungen in den Messekatalog aus eigenem tragen. In besonderen Fällen können über Vorlage einer gemeindeämtlichen Bestätigung und der Frachtpapiere auch die Transportkosten der Ausstellungsgüter ersetzt werden. Außerdem leistet das Gewerbeförderungsamt alle notwendigen Vorarbeiten.

Die Beteiligung an der Kollektivausstellung ist auf österreichische Bundesbürger beschränkt, die in einer Gemeinde Niederösterreichs gewerbeberechtigt sind und deren Erzeugnisse für die Messebeteiligung als geeignet befunden werden.

Die Anmeldegesuche sind bis 28. Juni 1929 unmittelbar beim Gewerbeförderungsamt der n.-ö. Landesregierung in Wien, I., Herrengasse 13, einzubringen und haben insbesondere über Staatsbürgerschaft, Gewerbeberechtigung und Art der Ausstellungsgegenstände (wenn möglich unter Anschluß von Lichtbildern) sowie über die Größe der gewünschten Koje (die Tiefe der Koje beträgt allgemein 2·5 Meter) Aufschluß zu geben.

Nach dem Anmeldungsschluß einlangende Gesuche können in der Regel nicht mehr berücksichtigt werden. Bereits erstattete Anmeldungen dürfen nach dem 13. Juli bei sonstigem Kostenersatz nur aus nachgewiesenermaßen wichtigen Gründen zurückgezogen werden.

Falls eine entsprechende Zahl von Ansuchen um Messebeteiligung im Gelände der Rotunde einläuft, dürfte auch dort eine zweite Kollektivausstellung durchgeführt werden.

Detailpreise

der wichtigsten Lebensmittel im Stadtgebiete St. Pölten.

1 kg Rindfleisch mit Zuwage S 2·60 bis 4·20, 1 kg Kalbfleisch mit Zuwage 2·80 bis 4·80, 1 kg Schweinefleisch 3·40 bis 4·80, 1 kg Selchfleisch 3·— bis 5·40, 1 kg Gefrierrindfleisch —·— bis —·—, 1 kg Würste diverse 1·20 bis 14·—, 1 kg Schweinefett inländ. 3·30 bis 4·50, 1 kg Schweinefett amerik. 2·68 bis 2·80, 1 kg Seefische 2·—, 1 kg Margarine 2·80 bis 4·—, 1 kg Speisefett 2·40 bis 4·—, 1 kg Käse diverse 1·60 bis 12·50, 1 kg Bohnenkaffee roh 6·80 bis 10·—, 1 kg Bohnenkaffee gebrannt 7·60 bis 14·—, 1 kg Feigenkaffee (Frank) 1·84, 1 kg Malzkaffee (Kneipp) 1·70, 1 kg Würfelzucker —·92 bis —·93, 1 kg Kristallzucker —·87 bis —·88, 1 kg Marmelade 1·40 bis 3·40, 1 Liter Fruchtessig —·10 bis —·16, 1 Liter Inländerrum 3·20 bis 3·42 1 kg Kochbutter 5·60 bis —·—, 1 kg Tischbutter 5·60 bis 6·40, 1 kg Teebutter 6·80 bis 8·40, 1 kg Butter en gros 5·— bis 6·—, 1 Liter Vollmilch —·42 bis —·44, 1 Liter Rahm sauer 1·60 bis 2·—, 1 St. Eier frisch —·14 bis —·15, 1 kg Kochsalz —·60 bis —.70, 1 kg Weizenmehl Nr. 0 —·62 bis —·66, 1 kg Weizengrieß —·65 bis —·72, 1 kg Roggenmehl Nr. 0 —·60 bis —·—, 1 kg Maisgrieß —·55 bis —·56, 1 kg Bohnen getrocknet —·90 bis 2·—, 1 kg Erbsen getrocknet 1·20 bis 1·84, 1 kg Linsen 1·60 bis 2·60, 1 kg Zwiebel —·50 bis —·60, 1 kg Kartoffel gelb —·18 bis —·26, 1 kg Kartoffel rot —·19 bis —·22, 1 kg Kraut inländ. —·— bis —·—, 1 kg Kraut ausländ. 1·10 bis —·—, 1 kg Kohl 1·60 bis 1·80, 1 kg Spinat —·70 bis 1·—, 1 kg Apfel —·80 bis 3·20, 1 kg Birnen —·— bis —·—

DIE VOLKS-PHOTO-WOCHE

22. bis 30. JUNI 1929

DER FACHPHOTOGRAPH

wird Ihnen Ihre Bestellungen zu besonders billigen Preisen entgegennehmen und außerdem eine äußerst preiswerte Neuheit für Sie und Ihre Familie vorlegen!

Nützen Sie diese Woche

Aus den Bezirken

Bezirk Gaming

Kienberg-Gaming. (Oeffentlicher Dank.) Die diesjährige Sängerfahrt des Arbeiter-Sängerbundes „Liederfreiheit" St. Pölten zu Pfingsten in das schöne Erlaftal gestaltete sich in Kienberg-Gaming zu einer denkwürdigen Kundgebung für den Arbeitergesang. Der Bruderverein „Erlaftal" (Kienberg) hatte mit besonderer und dankenswerter Freundlichkeit die 100 St. Pöltner Teilnehmer begrüßt und mit einem wahren Blumenregen empfangen. Festlich gestimmt durchzog die sangesfrohe Sängerschar den landschaftlich liebreizenden Ort. Bunte Fahnen grüßten friedlich und einladend von den Dächern und mischten sich prächtig mit dem ersten saftigen Maiengrün. Die gesanglichen Darbietungen des Gastvereines erfreuten sich allseits regen Interesses. Auch in Lunz am See waren die Genossinnen und Genossen zusammengekommen und folgten mit merklicher Freude dem Aufenthalt und den gesanglichen Vorträgen des Vereines. Ja, liebe Genossen und Genossinnen, schön war die Sängerfahrt und sie wurde uns zu einem unvergeßlichen Erlebnis. So fühlt sich der Arbeiter-Sängerbund „Liederfreiheit" Sankt Pölten recht angenehm verpflichtet, dem liebwerten und nimmermüden Bruderverein „Erlaftal" Kienberg für den bereiteten schönen Aufenthalt und mühevolle Vorsorge, der verehrl. soz.-dem. Gemeindevertretung mit ihrem Gen. Bürgermeister Gansch für den festlichen Empfang sowie allen jenen, die unseren Teilnehmern Unterkunft bieteten, den besten Dank zum Ausdruck zu bringen. Arbeiter-Sängerbund „Liederfreiheit" St. Pölten.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann".

Bezirk Scheibbs

Purgstall. (Jugendversammlung.) Am Samstag, den 25. Mai, fand unter dem Vorsitz des Jugendgenossen Michael Reßl eine sehr gut besuchte Versammlung statt, zu der Genossin Jilek (St. Pölten) erschienen war. Vertreten waren die Lokalorganisation und der Arbeiterradfahrerverein. Genossin Jilek brachte ein sehr erfreuliches Referat über den Ersten internationalen Jugendtag in Stuttgart und Amsterdam und schilderte, wie stark seit dieser Zeit die Jugendorganisationen überall wurden; sie sprach auch über den Internationalen Jugendtag in Wien. Reicher Beifall lohnte ihre Ausführungen; wir hoffen, Genossin Jilek bald wieder in unserer Mitte begrüßen zu können. Gen. Reßl dankte für das zahlreiche Erscheinen und schloß nach zweistündiger Dauer die Versammlung mit einem kräftigen „Freundschaft!"

Bezirk Melk

Matzleinsdorf bei Melk. (Protest gegen niedrige Verleumdungen.) Vor kurzer Zeit fand in Matzleinsdorf eine Werbeversammlung für die Heimwehr statt, in welcher die Bemühungen des Melker Obersten Trilletz und des Hauptmannes Schmerling, eine Heimwehr zustande zu bringen, durch die Gegenrede unseres Genossen Schally, der die Bauern von der Schädlichkeit einer solchen Gründung überzeugen konnte, gründlich durchkreuzt worden ist. Als aber am selben Abend eine Scheune des ehemaligen Grafen Heusenstamm in Flammen aufging, haben dunkle Kräfte diese Brandlegung den Sozialdemokraten in die Schuhe geschoben, offenbar um das Ansehen unserer Partei zu zerstören und einen günstigen Boden für eine Heimwehrgründung dennoch zu schaffen. Auch wurde von einem zweifelhaften Subjekt das Gerücht ausgestreut, daß unser Genosse Schally von der Fabrik weg, er arbeitet in Pöchlarn, von der Gendarmerie verhaftet und nach St. Pölten eskortiert worden sei, ein lumpiges Gerücht, welches die Familie Schally und seine Freunde in größte Besorgnis gewissenlos versetzte, aber schon abends bei der normalen Heimkunft des ahnungslosen Schally widerlegt worden ist. Mancherlei Anzeichen sprechen dafür, daß die Brandlegung an jenem Stadel von ganz besonderer Seite erfolgt ist, jedenfalls werden die Nachforschungen gewiß zu einem überraschenden Ergebnis führen. Ob auch dann noch die „St. Pöltner Zeitung" ihren Geifer, den sie in der letzten Nummer ausgespritzt hat, gegen ehrliche Sozialdemokraten wird verspritzen können, wird allerdings recht zweifelhaft sein. — Unsere Genossen in Matzleinsdorf haben für Sonntag, den 9. Juni eine Versammlung im Gasthaus Weintögl einberufen, in welcher namens der Kreispartei Genosse Sekretär Reitmaier in einem aufmerksam verfolgten und mit vieler Zustimmung öfters unterbrochenem Referat zu den gewissenlosen Treibereien der Heimwehr klar und temperamentvoll Stellung nahm und ihr die geistige, kulturelle und wirtschaftliche Aufbautätigkeit der Sozialdemokratie gegenüberstellte. Wir hätten nur gewünscht, daß zu dieser Versammlung alle Bauern gekommen wären, um ebenso wie die Anwesenden vertraut gemacht zu werden mit dem sozialistischen Programm und der sozialistischen Taktik, die keinen Platz für Abenteuer hat, wie es in der Heimwehr nur zu reichlich der Fall ist, in der die widerlichsten Abenteurer die Führung innehaben. Die Versammlung gestaltete sich zu einer wahren Abrechnung für jene, die bewußt zum Bürgerkrieg hetzen, der zwangsläufig auch den Bauernstand zugrunde richten würde. Genosse Schally verlas dann noch eine Erklärung bezüglich der letzten Matzleinsdorfer Ereignisse, die eine würdige Verwahrung gegen die bodenlosen Verdächtigungen gegen unsere über solchen Verdacht erhabene Partei gewesen ist, und schloß, nachdem noch Genosse Reitmaier befriedigende Aufklärung über aufgeworfene Fragen gegeben hat, die Versammlung mit einem „Freundschaft", in welchen Gruß alle Anwesenden einstimmten.

St. Leonhard am Forst. (Brand.) Am Sonntag, den 2. Juni, brach um 12 Uhr nachts im Markt St. Leonhard am Forst ein Feuer aus, dem die Scheuer des Herrn Karl Schmoll und einige landwirtschaftliche Geräte von anderen Besitzern zum Opfer fielen. Dabei kam es zwischen einigen Besitzern und der Feuerwehr zu heftigen Auseinandersetzungen und Beschimpfungen, weil die Feuerwehr nicht rechtzeitig am Brandplatz erschienen ist. Angeblich soll bei der Motorspritze ein Defekt gewesen sein, trotzdem untertags die Uebung war. Natürlich wurden auch von dem sattsam bekannten Häuptling der Heimwehrfaschisten die unflätigsten Worte geschrien; Nemetz heißt der Heimwehrhäuptling und soll vom heiligen Land Tirol sein; natürlich finden und wissen die Gemeinden seine „Zuständigkeit" nicht. Dieser Propagandamacher ließ gegen die Arbeiterpartei, die aus Bauern, Arbeitern und Angestellten besteht, die niederträchtigsten Worte fallen: „Seht, Leute, a so manchen s' es, die roten Hunde, das Gesindel, a so geht's nimmer. Wenn einer da wär', die Hacken hau ih ihm in Schädl. Vom Lugbauer (Briefträger) angefangen bis hinauf gehören sie zusammengebunden und ins Feuer geworfen. Die Roten gehören unterdruckt und wann noch amal a Brand is, dann fahr'n ma mit ihnen ab. Werdet seh'n, Leut, in acht Tagen brennt's in Ruprechtshofen."

Solch wunderschöne Worte braucht der Heimwehrhäuptling zu seiner Heimwehrwerbung. Pfui, Nemetz! Wir fragen den verwogenen Heimwehrführer: wer hat denn die anderen Brände gelegt, den Hacher-Stadl und dann das Bauerngut des Schweinehändlers Josef Amon? Haben das auch die roten Hunde getan, wie du sie heißt, die Arbeiter? Auch der tüchtige Versammlungssprenger und Heimwehrer, Schweinehändler Raffedseder aus St. Leonhard, dem auch die Arbeiterkreuzer passen, wenn er nach Melk, Pöchlarn und St. Pölten fährt, hat sich über die rote Brut sehr schön ausgedrückt. Die Leute sollen sich diesen Arbeiterfeind gut ansehen, wenn er seine Schweine zum Kauf anbietet. Die Arbeiterschaft von St. Leonhard, die bei der Feuerwehr ist, kann sich an solchen Leuten ein Beispiel nehmen. Wie man hört, sollte die Scheuer schon längst verkauft werden, die Hauptsache ist die gute Versicherung. Wieder hört man, daß man dem Gastwirt Loidolt einen Schaden zufügen wollte, weil ein Gartenfest und Tanzkränzchen war. Immerhin hätte es, wenn der Sturm mehr gegangen wäre, durch Weitergreifen so manchen Arbeiter und Besitzer um Hab und Gut gebracht. Diesem Heimwehrhäuptling dürfte wegen der gebrauchten Ausdrücke anständig nachgegangen werden, aber nicht von hier, sondern von wo anders. Hätte dies ein Unseriger getan, dann hätte ihn die Gendarmerie gleich geholt wegen Verleumdung und gefährlicher Drohung; weil es aber der Faschist Nemetz ist, macht es nichts. Genosse Lugbauer hat ihn aber schon bei Gericht geklagt. Wir fragen die Gendarmerie, was sie zu den Aeußerungen dieses Nemetz sagt und was sie mit einem organisierten Arbeiter gemacht hätte im selben Falle. Auch dem Artikelschreiber von Sankt Leonhard und dem Berichterstatter der St. Pöltener Zeitung rufen wir zu, er möge es sich hinter die Ohren schreiben, daß er den mit so ruchlosen Worten bemakelten Heimwehrführer Nemetz, der über die organisierte Arbeiterschaft so loszieht, eines besseren belehren soll, statt mit so Hakenkreuzlermanieren die Arbeiterschaft zu verdächtigen. Und über den Ausdruck: „Der könnte mit seinem Spürsinn ein Polizeihund sein", wie ihn der Schmierer der Sankt Pöltener Tante nennt, wäre es gut, denn da hätte man so manche Schweinerei in St. Leonhard schon zutage befördert. Was die Grabschrift anbelangt: „Herr, gib ihm die ewige Ruh und an Verstand dazu," gebührt zuerst denen, die uns wegen des Brandes verdächtigen, denn ein Sozialdemokrat gebraucht diese Worte nicht.

Bezirk St. Pölten-Land

Harland. (Gasthausbesitzer von Harland und Altmannsdorf!) Gilt die gesetzliche Einuhrsperre für alle gleich, oder kann in Altmannsdorf, wo gewisse Herren verkehren, eine Ausnahme gemacht werden? Ist das Auge des Ge-

setzes so kurzsichtig, daß die Sperrstunde um eine, manchmal sogar um zwei Stunden überschritten wird? Es würde angezeigt sein, wenn sich das Auge des Gesetzes mehr an Weitsichtigkeit gewöhnen würde und nicht nur jene Betriebe, wo Arbeiter verkehren, im Auge zu behalten, sondern auch dort, wo „Bessere" sich zusammenfinden.

———

Vorträge der Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien!

Was soll aus meinem Kinde werden?

Mit dieser bedeutungsvollen Frage hat sich alljährlich eine große Anzahl von Eltern und Vormündern zu beschäftigen. Hunderte von Kindern verlassen mit dem nahenden Schulschluß die Schule und stehen an der Schwelle eines neuen Lebens.

Pflicht aller, welche auf die zukünftige Berufsbestimmung Einfluß haben, ist es, ernst und gewissenhaft die Entscheidung über die Zukunft ihres Kindes zu treffen. Viel Unglück und spätere Enttäuschung kann vermieden werden, wenn die Berufswahl im Einvernehmen mit anerkannten Fachleuten erfolgt. Aber nicht nur bei der Berufswahl, sondern auch bei Beginn eines Lehrverhältnisses müssen eine Reihe von Maßnahmen beachtet werden, weil sonst unserer Jugend schwerer Schaden droht. Sehr oft werden die Bestimmungen über Aufdingung, Abschluß eines Lehrvertrages, Probezeit usw. nicht beachtet, Fehler, welche sich nachträglich nicht immer gutmachen lassen.

Die Eltern, Vormünder, Lehrmädchen, Lehrlinge und sonstig Interessierte wollen sich die Vorträge anhören, wo über das Thema: „Was ist bei der Berufswahl und beim Eintritt in das Lehrverhältnis zu beachten," gesprochen wird.

Freitag, 14. Juni, Schulsprengel Böhlerwerk. Lokal: Volksschule Böhlerwerk. Beginn halb 8 Uhr abends. Referent Anton Prokſch-Wien.

Samstag, 15. Juni, für die Schulsprengel Waidhofen und Zell. Lokal: Zeichensaal der Mädchenbürgerschule in Waidhofen a. d. Ybbs. Beginn 4 Uhr nachmittags. Referent Anton Prokſch-Wien.

Samstag, 15. Juni, für den Schulsprengel Amstetten. Lokal: Turnsaal der Bürgerschule Amstetten. Beginn 8 Uhr abends. Referent Anton Prokſch-Wien.

Samstag, 22. Juni, für den Schulsprengel Ybbs. Lokal: Bürgerschule in Ybbs. Beginn: 4 Uhr nachmittags. Sprecher: Josef Zak.

Blutiger Sonntag in Neustadtl an der Donau.

Die Zersetzungserscheinungen im bürgerlichen Lager nehmen fortgesetzt ärgere Formen an. Ein blutiges Beispiel für das Zerwürfnis zwischen den Koalitionsparteien, die ursprünglich ausgezogen sind, die Sozialdemokraten mit Haut und Haaren zu verschlingen, hat sich am Sonntag den 9. Juni in dem sonst so friedlich auf abgeschiedener Höhe liegendem Markte Neustadtl an der Donau ereignet.

Am genannten Tage zogen von St. Georgen am Ybbsfeld einige Landbündler nach Neustadtl, um dort im Bauernfeinds Gasthaus eine Werbe-Versammlung abzuhalten. Sie hatten richtig verspürt, daß auch die Neustadtler Bauern in ihrer tiefen Unzufriedenheit mit der christlichsozialen Partei und dem Bauernbund neuen Parolen leichter zugänglich und wenigstens zum Teil für eine Werbung des Landbundes zu haben seien. Als vier Bürgermeister der Pfarre (die Pfarre Neustadtl umfaßt fünf Gemeinden) das Versammlungslokal betraten, wurden sie mit den wenig brüderlichen Rufen „Schmeißt 's ös außi, dö Gauner!" begrüßt, worauf ein nicht wiederzugebender Wortwechsel losbrach, der schließlich in eine Rauferei überging. Das war die „geistige" Auseinandersetzung zwischen Land- und Bauernbund; vernünftige Worte fanden kein Gehör und schließlich wußte überhaupt niemand mehr, um welches bäuerliche Interesse da überhaupt gerungen werde. In jeder Ecke wurde eine Schlacht ausgetragen und so mancher wurde unsanft vom ersten Stock hinab befördert, aber unbehindert um den unfreiwilligen Wechsel des Kampfgeländes ging die Rauferei noch im Gastzimmer, ja sogar bis zum Kirchenplatz fort . . .

Die Zeit ist also schon da, von der mit grimmigem Spott ein altes Bauernsprüchlein sagt:

„Lustig wird's, wenn die Zeit amol kimmt,
Wann a Bauer den andern beim Ohrwaschl nimmt!"

Ja diese Zeit ist da, sie ist da, — man ist einen Augenblick versucht, da Schadenfreude zu äußern — im Zeichen der „antimarxistischen Einheitsliste". Empörend an solchen Vorfällen ist nur das eine, daß in der Regierung zu Wien der Bauernbund und der Landbund einträchtig beisammen sitzen und gut Freund sind, während über höheren Auftrag der beiderseitigen Führungen sich die Kleinen am Lande heraußen die Schädel einschlagen . . .

Angesichts solcher Ereignisse muß man wohl fragen: Sehen die Bauern noch immer nicht das Verderbliche der unausgesetzten Aufhetzung zur Gewaltanwendung ein? In einer Zeit, in der man täglich die blutige Niederwerfung unserer ehrlichen Arbeiter und ihrer verdienten Organisationen predigt, kann es doch keinesfalls wundernehmen, wenn eine so allgemeine Verrohung der Sitten eintritt, die schließlich — wie es das Beispiel von Neustadtl zeigt — selbst den Bauern gewalttätig nicht nur gegen den Arbeiter, nein: auch Bauer gegen Bauer stellt! Wollen wir nicht zum Gespött aller Welt werden und unser Land und Volk und seine Wirtschaft nicht durch verantwortungslose Gewaltprediger in Grund und Boden zerstören lassen, dann muß schleunigst Einkehr gehalten werden: Nicht die Idee der Gewalt, nur die Gewalt der Idee kann uns retten! Stellt alle kalt, die immerfort mit brutaler Gewalt liebäugeln!

———

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Vom Gemeinderat.) An Stelle des Gemeinderates Gschliffner, welcher sein Mandat zurückgelegt hat, rückt als Ersatzmann der Sozialdemokrat Genosse Vollmar, Versicherungsbeamter, in den Gemeinderat vor. Er wurde in der Sitzung vom 31. Mai vom stellvertretenden Bürgermeister Genossen Ackerl angelobt. Zwei weitere Mandate im Gemeinderat sind durch das Ableben unseres Genossen Leopold Kumpfmüler und durch die Mandatsniederlegung des großdeutschen Gemeinderates Hofmann, welcher das Finanzreferat inne hatte, frei geworden und werden demnächst besetzt werden.

Amstetten. (Einbrüche über Einbrüche.) Mangels des notwendigen Polizeistandes mehren sich gerade in Amstetten zusehends die Einbruchdiebstähle. So wurde am 28. Mai im Gasthause Sengsbratl, am 30. Mai in den Schankräumen des Hotels Ginner, am 31. Mai in der Trödlerei Zambach und am 4. Juni im Gasthaus im Gasthaus Bründlmayer eingebrochen und überall Gegenstände und Geld entwendet. Die Art der Einbrüche läßt vermuten, daß sie von ein und derselben „Platte" verübt werden, welcher man auf der Spur zu sein glaubt.

Wie schon so oft, sagen wir es auch heute, daß trotz aller eifrigen Anstrengungen der Polizei die Sicherheitsverhältnisse Amstettens sehr im Argen liegen und es nötig ist, eine weitere Vermehrung des viel zu geringen Polizeistandes vorzunehmen. Der Stadtrayon ist so groß und die Route der Polizei so bekannt, daß jeder Verbrecher, ohne eine polizeiliche Ueberraschung befürchten zu müssen, ungestört seinem dunklen Handwerk nachgehen kann.

Amstetten. (Postdienst an Sonntagen.) Ueber Verordnung der Postdirektion werden nunmehr am hiesigen Postamt 1 (Bahnhof) an Sonntagen in der Zeit von 10 bis halb 12 Uhr neben den Zeitungen auch gewöhnliche Briefsendungen beim Briefträgerschalter ausgefolgt.

Amstetten. (Vom Pfarramt.) Mit der Führung der hiesigen Pfarre wurde an Stelle des verstorbenen Konsistorialrates Haimel der Stadtkooperator Theodor Prieth provisorisch betraut.

Amstetten. (Sie werden die Geister, die sie riefen, nicht los!) Der christlichsoziale Nationalrat Julius Raab aus St. Pölten bekam vom Landeshauptmann Dr. Büresch und der christlichsozialen Landespartei den Auftrag, zu der für Samstag, den 8. Juni, in Amstetten stattfindenden Ortsführerbesprechung der Heimwehren des Bezirkes Amstetten zu fahren und den Amstettener Heimwehrführern, welche ihrer Partei und der christlichsozialen Mehrheit der Landesregierung arge Verlegenheiten bereitet haben, „die Köpfe zurechtzurichten". Er scheint aber nicht allzuviel Erfolg gehabt zu haben, da dem Vernehmen nach die durch keine noch so große Blamage belehrbaren Amstettener Heimwehrführer den Beschluß gefaßt haben sollen: „Der Landeshauptmann Dr. Büresch — muß weg, der Bezirkshauptmann Hofrat Willfort — muß weg, der Gendarmeriekommandant von Markt Oed in dessen Rayon Zeillern liegt — muß weg! Und der Verwalter des Erholungsheimes Zeillern, unser Genosse Chamrad, muß natürlich auch noch immer weg. Wir können dem Landeshauptmann, dem Bezirkshauptmann und dem Gendarmeriepostenkommandanten von Oed die tröstliche Versicherung geben, daß sie aus Anlaß der Zeillerner Vorgänge ebenso wenig „weg" werden müssen, als der Verwalter Chamrad weggehen wird. — Es ist ergötzlich zu sehen, wie sehr die große Hoffnung der christlichsozialen Partei, nämlich die Heimwehr, immer mehr das Gefüge der christlichsozialen Partei zerstört und ihre politische Aktionsfähigkeit und ihr Ansehen untergräbt. Die christlichsoziale Partei ist schon längst die Gefangene der Heimwehren geworden und die Führung haben nicht mehr verständige und kluge Politiker, sondern Radaubrüder inne, welche, unbeschwert von Verstand und Verantwortung, das Land immer mehr in Unruhe versetzen. Wenn nicht alles trügt und wir die Nerven und Wachsamkeit bewahren, werden wir Sozialdemokraten noch einmal die Rolle der vergnügten Zuschauer spielen, wenn Heimwehr und christlichsoziale Partei miteinander zu ringen beginnen werden ...

Euratsfeld. (Wegmarkierung auf den Hochkogel.) Der Verkehrsverband Ybbstal geht daran, die seit vielen Jahren schon unkenntliche Wegmarkierung auf den Randegger Hochkogel zu erneuern, welche Aufgabe der Lehrer Rudolf Zeilinger übernommen hat.

Wallsee a. d. Donau. (Von der Post.) Die Postdirektion Wien hat die tägliche Dienstzeit des Postamtes Wallsee ab 1. Juni mit 8 Stunden festgesetzt, und zwar für die Zeit von 8—12 und von 14—18 Uhr.

Wallsee an der Donau. (Faltboothaus.) Wie schon des Oefteren berichtet, wurde nun tatsächlich mit dem Bau eines Faltboothauses am Ufer in Wallsee bereits begonnen. Der Bau soll zweckmäßigen Raum für 36 Faltboote, ferner für das Nachtlager von 12 Personen und 7 Umkleideräume für Badegäste und Paddler erhalten. Die Eröffnung des Baues, der Wallsee zu einer beliebten Mittelstation der Paddler auf der Fahrt zwischen Passau und Wien machen wird, soll am Sonntag, den 30. Juni, feierlich durch den Landeshauptmann Dr. Buresch erfolgen.

Zeillern. (Wehleidige Briganten.) In der letzten Nummer der „Ybbstal-Zeitung" ist eine durch und durch lügenhafte Darstellung der Vorgänge von Zeillern zu finden, auf welche wir deswegen nicht mehr kritisch eingehen wollen, weil sich ja doch schon längst die ganze Oeffentlichkeit ein festes Bild von den Ereignissen und von der unumstößlichen Schuld der traurigen Helden vom Hahnenschwanz gemacht hat. Nur eines wollen wir der schwarzen Tante vom Ybbstal noch sagen, die sich bewegt darüber beklagt, daß unser Genosse Landesrat Schneidmadl die Heimwehrbanditen aus dem Verhandlungssaal der Landesregierung mit dem Bemerken gewiesen hat, daß er nicht gewillt sei, mit Verbrechern zu verhandeln. Dieser Standpunkt Schneidmadls war vollkommen korrekt und wird von jedem Menschen, gleich welcher politischen Meinung er ehrlich ist, nur geteilt werden können: Mit Leuten, die Verfassung und Gesetz brechen und wissentlich nach Strauchritterart Gewalt und Unrecht tun, mit solchen Leuten verhandelt man nicht, es sei denn im Gerichtssaal . . . Die Leute, die bedenken- und gewissenlos durch einige Wochen die Oeffentlichkeit beunruhigt und nicht Rücksicht auf kranke Menschen genommen haben, haben also nicht das geringste Recht, sich darüber zu beklagen, daß anständige Menschen mit ihnen nicht verhandeln wollen.

Stefanshart. (Auch eine Aktion der Heimwehr!) Aus Angst und Furcht vor der trotz aller Heimwehrhetze fortschreitenden sozialistischen Aufklärung im Dorfe hat sich in unserer Gemeinde erst kürzlich eine ergötzliche Geschichte zugetragen: Vor einigen Wochen fand in Bruch, Gemeinde Stefanshart, in einem Bauernhause eine sozialdemokratische Versammlung statt, die den hiesigen Heimwehrtröpfen nicht in den Kram gepaßt hat. Ein lustiger Spaßvogel wollte nun auf originelle Weise die Hitzköpfe wieder abkühlen. Er sprengte das Gerücht aus, daß Sonntag, den 2. Juni neuerlich in Bruch eine sozialdemokratische Versammlung stattfinden wird. Die beabsichtigte Wirkung dieses schröcklichen Gerüchtes blieb nicht aus: Die Stefansharter Heimwehr mobilisierte an jenem Sonntag und schickte ein Detachement nach Bruch, offenbar um die Versammlung gewaltsam zu stören oder gar zu vereiteln. Natürlich trafen sie keine Versammlung an, weil ja in Wirklichkeit gar keine einberufen war, aber sie trafen in jenem Bauernhaus, in dem sie angeblich stattfinden sollte, eine recht resolute Bäuerin an, die den „einrückenden" Heimwehrmännern gehörig die Leviten las und sie gerade nicht mit Schmeichelworten aus dem Hause jagte. Ein Ruhmesblatt mehr im Goldenen Buch der Heimwehr, das eher einem Kinderhemdchen vor dem Waschen gleicht.

Markt Ardagger. (Motorradunglück.) Am 5. Juni fuhren aus entgegengesetzten Richtung beim sogenannten Steinbäuerineck an der Straße nach Tiefenbach zwei Motorradfahrer, wahrscheinlich aus beiderseitigem Verschulden, heftig zusammen. Die Maschine des einen wurde fast zertrümmert und der Fahrer erlitt einen Nervenchoc von solcher Schwere, daß er das Bewußtsein verlor und sich zunächst nicht einmal auf den Unfall erinnern konnte. Schuld an diesen unausgesetzten Motorradunglücken ist wohl die leichtsinnige Rekordraserei der Fahrer selbst, die oft und oft selbst die einfachsten Vorbeugungsmaßregeln (Hupensignale, Verminderung der Fahrgeschwindigkeit bei Straßenbiegungen usw.) vermissen lassen; Sache der Straßenverwaltungen oder der Auto- und Motorradklubs wäre es aber auch, an allen gefährlichen Straßenstellen entsprechende Warnungstafeln anzubringen. Achten schon die Motorfahrer nicht auf ihr eigenes Leben und ihre Gesundheit, dann mögen sie wenigstens Rücksicht auf Leben und Gesundheit der übrigen Passanten nehmen.

Bezirk Ybbs.

Ybbs a. d. Donau. (Der neue Pächter der Restauration Arbeiterheim.) Ab 1. Juni 1929 hat die Gastwirtschaft im Arbeiterheim Ybbs der Genosse Heinrich Größl pachtweise übernommen, welcher als ehemaliger Oberkellner des Gasthofes Bründlmayer in Amstetten bestens bekannt ist. Wie er die Seele des genannten Betriebes gewesen, so steht auch zu erwarten, daß er als Pächter der Restauration Arbeiterheim sein Bestes für die Gäste leisten wird.

Kemmelbach. (Genosse Pauppill beurlaubt.) Ueber Anraten seines Arztes muß sich Genosse Pauppill einer zweimonatigen Kur unterziehen, so daß er etwa an ihn gestellte Anforderungen während dieser Zeit nicht entsprechen könnte.

Neumarkt a. d. Ybbs. (Die feindlichen Brüder.) Sontag, den 2. Juni, lagen sich hier die in der Regierung verbündeten Land- und Bauernbündler mächtig

in den Haaren. Der Sekretär des Landbundes Novak und der bekannte Herr Burchardts aus Blindenmarkt, die zuerst in wenig brüderlicher Weise die Arbeit des Bauernbundes zerfasert haben, wurden recht ungeduldig und nervös, als ihnen der Neumarkter Bauernbündler Fröschl in seiner robusten Art Rede und Antwort stand. Die Versammlung artete in ein wahres Towuhabowu aus; gar viele Bauern schämten sich, daß solcher Radau in ihren Versammlungen möglich sei. Die Nutzanwendung solcher Vorfälle ist, daß dem Bauern langsam Ekel vor seinen patentierten Vertretern überkommt — und daß er in den Worten seiner Führer kein Evangelium mehr erkennend, seine Ohren auch anderen Ideen zuwendet und so wenigstens aus dem ausgefahrenen Geleise angewohnter Denkungsart kommt. Das ist bei aller Betrüblichkeit noch das Gute an diesen diesen Vorfällen.

Bezirk St. Peter.

St. Peter in der Au. (Ein Bauer, der sich die Scheidung von seiner Frau etwas kosten läßt.) Am 3. Juni erschien mit hochwichtiger Amtsmiene beim Wirtschaftsbesitzer Leopold Windhager in Dorf St. Peter in der Au ein unbekannter Mann und stellte sich als Kanzleibeamter Norbert Nümp vom Kreisgericht St. Pölten vor. Er zeigte sich über das im Zug befindliche Ehescheidungsverfahren Windhagers derart gut informiert, daß ihm der Bauer ohne weiters vollen Glauben schenkte, zumal der „Herr Beamte" so nebenbei angab, bei Herrn Oberlandesgerichtsrat Dr. Plaschke — nomen est omen — in St. Peter genächtigt zu haben. Der Fremde gab an, in dienstlicher Mission gekommen zu sein. Da ein Akt aus Windhagers Ehescheidungssache in Verlust geraten sei, müsse er ein Protokoll mit Windhager aufnehmen, zumal ja auch das Bezirksgericht St. Peter, was die Kanzleiführung betrifft, ganz „versaut" sei und dort die gewünschten Anhaltspunkte nicht zu finden wären. Windhager schenkte dem „Herrn Beamten" volles Vertrauen und folgte ihm für das Protokoll als Stempelgebühren den Betrag von 19.75 Schilling aus. Er unterschrieb auch das Protokoll, aber auf der leeren Seite, so daß er nun nicht weiß, was er überhaupt unterschrieben hat. Er bewirtete den „Herrn Beamten" noch recht reichlich und verabschiedete sich dann recht herzlich von dem hohen Herrn, der — nichts als ein gemeiner Betrüger war.

Aschbach-Markt. (Von einem, dem's zu Herzen ging ...) In seiner „Tragischen Geschichte" erzählt Chamisso von einem Manne, „dem es zu Herzen ging, daß ihm der Zopf nach hinten hing" und daß er es anders haben wollte; doch wie er sich auch drehte, nach rechts, nach links, wie ein Kreisel, es half nichts, der Zopf hing immer nach hinten. In ähnlicher Weise hat der Direktor der Molkerei Aschbach Herr Gutschmied, jongliert. Unsere Feststellungen in einer der letzten Nummern der „Eisenwurzen", aus denen hervorging, daß es dem Herrn Gutschmied an sozialer Einsicht mangle, sind demselben derart zu Herzen gegangen, daß er, von tiefer Reue erfüllt, sich vornahm, sich ernstlich zu bessern und nicht mehr zu sündigen. Er gestand es offen zu, daß die Arbeitszeit, die vom frühen Morgen bis sechs Uhr abends und noch länger währe, zu lange sei und verfügte, daß in Zukunft die Bude um 5 Uhr leer sein müsse! Darob herrschte natürlich Freude in der ganzen Arbeiterschaft! Ja, der Herr Direktor braucht keine Organisation, die ihm höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit abtrotzt — er gibt freiwillig. Doch jetzt kommt aber schon der Pferdefuß. Am nächsten Tag verkündete ein neuer Ukas des Direktors: Die Arbeit müsse jetzt eine Stunde früher begonnen werden, statt um halb 7 um halb 6 Uhr! — O weiser, o gerechter Herr Direktor! Er dreht sich nach rechts, nach links, mimt soziales Gefühl, doch der Zopf seiner Scharfmacherei — hängt halt immer nach hinten! Und er wird so lange nach hinten hängen, bis es den Molkereiarbeitern endlich einfallen wird, sich durch organisatorischen Zusammenschluß die allgemein üblichen Rechte zu erkämpfen und den alten Zopf der Ueberstundenschinderei kurzerhand abzuschneiden. Freilich wird da noch viel Wasser die Url hinabrinnen ...

Biberbach. (Gründungsversammlung.) Wie wir in der letzten Nummer der „Eisenwurzen" angekündigt haben, fand am Sonntag, den 9. Juni, die Gründungsversammlung der hiesigen Lokalorganisation statt. Der Vorsitzende, Gen. Josef Grießenberger, gab Bericht über die geleistete Arbeit auf dem Gebiete der Werbetätigkeit, aus dem zu ersehen ist, daß sich schon ein ansehnlicher Teil der Landbevölkerung von den bürgerlichen Parteien losreißt, um nicht mehr die Gefolgschaft der Kapitalisten und der großen Grundherren zu sein. Sie schließen sich der Sozialdemokratie an, jener Partei, die auch die Interessen des Landvolkes zu vertreten versteht.

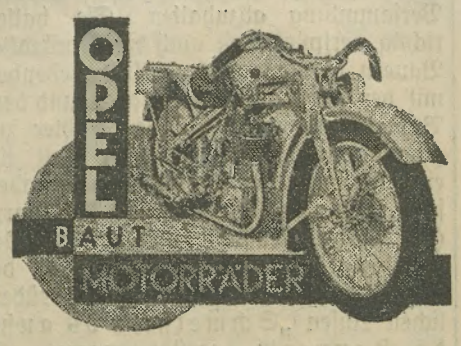
Die Wahl in den Lokalausschuß führte zu folgendem Ergebnis: Obmann Josef Grießenberger, Stellvertreter Johann Gerstner sen., Kassier Hans Pernthoner, Stellvertreter Stephan Bruckner, Schriftführer Josef Figerl, Stellvertreterin Aloisia Gerstner, Kontrolle Rosina Egger, Ignaz Gerstner, Beisitzer Anton Holzreiter, Maria Pachner. Gen. Grießenberger dankte für das Vertrauen und forderte die gewählten Funktionäre zur eifrigen Mitarbeit auf, um mit aller Tatkraft im kommenden Jahre für die Entwicklung der Bewegung alles zu leisten, was jeder einzelne zu leisten imstande ist.

Das vortreffliche Referat des Gen. Reitmaier aus St. Pölten sowie unser Arbeitsprogramm folgen in der nächsten Nummer der „Eisenwurzen".

Wolfsbach. (Wir wollen Herrn Schatzeder nicht unrecht tun!) Wir haben in unserer letzten Nummer berichtet, daß uns Herr Josef Schatzeder, Bauer in Wermansöd, eine Berichtigung zu unserem Artikel „Pfingsten — ein hohes Fest der Christenheit" eingesendet hat. Wir haben den Wortlaut dieser Berichtigung unserem Gewährsmanne mitgeteilt, welcher genaue Erhebungen pflog und nun zum Schlusse kommt, daß dem Herrn Schatzeder im gewissen Sinne Unrecht widerfahren ist, wenngleich noch immer die Frage offen bleibt, **wieso die schwangere Magd sich nicht vor der Entbindung** — wie es das Krankenkassengesetz will — **einige Wochen der Arbeit enthalten konnte.** Unrichtig aber ist, daß Schatzeder die Magd am Entbindungstage auf die Straße warf, sondern richtig ist, daß Schatzeder die Magd zur Madame nach Haag begleiten wollte. Auf dem Wege dahin hat die Magd auf offener Straße entbunden und Herr Schatzeder hat selbst ein Auto von Haag herbeigerufen. Dies stellen wir zur Steuer der Wahrheit fest. Unser Grundsatz ist, niemand wissentlich Unrecht zuzufügen. Und fügen wir unbeabsichtigt jemandem ein Unrecht zu, dann stellen wir es gerne mit größtem Freimut wieder richtig. Die politischen Freunde des Herrn Schatzeder unterscheiden sich auch in dieser Hinsicht von uns: Sie verleumden uns täglich und stündlich wissentlich und haben selbst dann, wenn sie es einmal unwissentlich tun, nicht so viel Anstand und Ehrlichkeit, dies wieder richtigzustellen. — Herr Schatzeder möge daher seine Beschwerde, daß wir in Oesterreich an einem Uebermaß sozialer Verhetzung leiden, an seine eigene Partei adressieren . . .

St. Johann in Engstetten. (Dorfprotzentum.) Schon seit längerer Zeit betreiben einige hiesige Protzen eine üble Sache. Sie wollen eine alte, ehrbare Familie, welche ein Häuschen, das einem Bauern gehört, schon durch ein Menschenalter bewohnt, obdachlos machen. Besonders Herr Schaufler aus St. Johann tut sich dabei besonders hervor. Erst kürzlich hat er sich zu der alten 69jährigen Frau der Wohnpartei wie folgt geäußert: „Ja, ja, ihr müßt's schon außi, es is jo e nix mehr mit eng; der Bauer will junge Leut zur Arbeit haben, ihr müßts halt ins Armenhaus gehn, zumindest Dein Mann (der ist lungenleidend), mit dem 's ja gar nix mehr ist. Du könntest schon noch arbeiten, wannst wolltest!" (Die Frau ist wie gesagt 69 Jahre alt.)

Da die Kinder die Eltern unterstützen, sträubt sich natürlich das alte Ehepaar, in das Altersheim zu gehen und will das Häuschen, in dem es ein Menschenalter wohnt und die Kinder großgezogen hat, nicht so leicht verlassen, was menschlich sehr begreiflich ist und berücksichtigt werden könnte, zumal die Wohnung ja ohnehin nicht so dringend benötigt wird. Eines ist besonders bezeichnend an diesem Fall: Suchen andere alte Leute um Aufnahme in das Altersheim an, bedarf es jahrelangen Zuwartens und aller möglichen Wege, bis eine solche Aufnahme gelingt. Wenn aber ein Bauer eine Wohnung rücksichtslos freimachen will, dann stehen für die Partei, die er hinauswerfen will, sofort — hilfreich für den Bauern — die Pforten des Altersheimes für die Wohnpartei offen. Es ist dies ein weiterer Beitrag für die Erkenntnis, daß den Besitzenden jedes wirklich soziale Gefühl für jene Leute mangelt, die ein Leben lang in harter Mühe und Plage in ihrem Dienste geschuftet haben.



DEUTSCHE TECHNIK STEHT OBENAN!

Resultat deutscher Werkmannsarbeit ist das neue 500 ccm **„Opel-Motorrad"** mit silbergrauen Neander-Stahlrahmen und luftgepolsterten Reitsattel.

„Opel" bürgt für Qualität! Beachten Sie die Einführungspreise!

500 ccm mit kompletter Ausrüstung, Bosch-Zündlichtanlage mit Spannungsregler und Batterie, Scheinwerfer, Decklicht, Tachometer mit Antrieb vom Getriebe, Benzinuhr am Tank etc. etc.

Modell u. g. TT 1,9/16 PS . . . . S 2940·—
Modell o. g. SS 1,9/22 PS . . . . S 3190·—

Vertretung:

JOSEF PABST & FRANZ MAIER, ST. PÖLTEN, Kremserlandstraße Nr. 60, Fernruf 350

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Berufsberatung.) Am Samstag, den 5. Juni, 4 Uhr nachmittags, findet in der hiesigen Volksschule eine Berufsberatung für die Eltern jener Kinder statt, welche dieses Jahr aus der Schule scheiden und einen Beruf erlernen wollen. Die Eltern werden aufgefordert, sich an dieser Berufsberatung rege zu beteiligen, die ein Vertreter der Kammer für Arbeiter und Angestellte, Expositur Waidhofen, abhalten wird.

Landgemeinde Haag. (Unglücksfall.) Am 4. Juni nachmittags ereignete sich im sogenannten Hundsgrabenholz in der Katastrale Radhof ein Explosionsunglück beim Sprengen von Stöcken, mit welcher Arbeit der Bauer Kirchberger beschäftigt war. Neben ihm stand zufällig der Briefträger Khür vom Postamt Haag, welcher dem Bauer mitteilte, daß er ihm die Post beim Fenster hineingeworfen habe. Während des Gespräches fiel der Pulversack, welcher auf einem Baumstrunk stand, um und entleerte sich. Der Bauer füllte das Pulver wieder in den Sack und zündete dann den verstreuten Rest des noch am Boden liegenden Pulvers an. Dies tat er aber so unvorsichtig, daß das Feuer den Pulversack erreichte, welcher sofort explodierte und dem Bauer und dem Briefträger schwere Verletzungen im Gesicht und an den Händen zufügte.

St. Pantaleon. (Versammlung.) In der letzten Nummer der „Eisenwurzen" wurde irrtümlich die Versammlung unserer Lokalorganisation für Sonntag, den 9. Juni angekündigt. Die Parteigenossen und Genossinnen mögen zur Kenntnis nehmen, daß diese Versammlung Sonntag, den 16. Juni stattfinden wird. Komme jeder und jede und nehme Bekannte mit. Als Referent wird diesmal der Genosse Leo Bachinger aus Markt Aschbach, der gewiß manches über die praktische Parteiarbeit im Dorfe zu sagen weiß, erscheinen.

Ernsthofen. (Ein seltenes Jubiläum.) Genosse Richard Holfeld begeht Sonntag, den 22. Juni, sein 50jähriges Jubiläum als Freidenker. 1851 geboren, besuchte er die Volksschule und das Schottengymnasium in Wien, woselbst niemand geringerer als unser Viktor Adler sein Schulkamerad war. Seine Studien unterbrechend, wurde er Kaufmannslehrling und wurde nach der Lehrzeit auf das Pflaster geworfen. Er wollte nach Amerika gehen, ging im Jahre 1868 auf die „Walz" nach Hamburg, konnte aber auf keinem Schiffe Aufnahme finden. Er kehrte nach Wien zurück, wurde beim Landesgericht für Zivilrecht Diurnist mit 80 Kreuzer Taglohn, trat dann im Jahre 1870 in den Eisenbahndienst, den er nach 35jähriger Dienstzeit im Jahre 1904 als Revident verließ, seit welcher Zeit er seinen Ruhestand in Ernsthofen genießt. 1879 trat seine ganze Familie aus der Kirche aus und war von diesem Zeitpunkt allen erdenklichen Feindseligkeiten ausgesetzt. In den Jahren 1879 bis 1884 hielt er sich aus beruflichen Gründen in Steyr auf und stand dort als Sozialist und Freidenker unter besonderer behördlicher Aufsicht. Als die christlichsoziale Partei zu Ende der Achtzigerjahre und zu Anfang der Neunzigerjahre ihren großen Aufschwung nahm, hatte er nicht nur mit großen materiellen Sorgen, sondern auch mit übergroßen Schurkereien zu kämpfen, da man seine Weltanschauung und seine unbeirrbare Ueberzeugung zum Anlaß nahm, ihn mit wahllosen Mitteln in seiner Existenz zu bedrohen. Auch mit Kirche und Schule, mit Katechet und Oberlehrer, stand er in stetem Kampfe, weil seine Kinder wegen der Nichtteilnahme am Religionsunterricht und am Kirchengang nicht in höhere Klassen aufsteigen sollten. Holfeld war in der Partei immer ein einfacher, aber äußerst pflichtgetreuer Soldat, der in der Kleinarbeit bei Wahlen, Versammlungen und Demonstrationen leistete, was ihm zu leisten überhaupt nur möglich war. Er erfreute sich der Freundschaft der Genossen Schuhmeier, David, Bretschneider, Rieger, Resl und anderer. Und wenn er so viel Bitternis und Kampf so stolz ertragen konnte, so nur deswegen auch, weil seine tapfere Frau, mit der ihn eine 56jährige Ehe verbindet, in allen Lebenslagen mutig an seiner Seite stand. Als der Umsturz das geistige Antlitz Oesterreichs grundlegend veränderte, allerorten die Partei Wurzel faßte, war es der alte Holfeld, der zum Obmann der neugegründeten Lokalorganisation Ernsthofen gewählt wurde. Im Jahre 1919 entsendete ihn die Partei in den Gemeinderat von Ernsthofen, wo er bis zum Jahre 1924 der Obmann unserer Fraktion gewesen ist. Er hat viel auf allen Gebieten der Arbeiterbewegung still und bescheiden gewirkt. Sein 50jähriges Jubiläum als Freidenker, der er aus tiefer Erkenntnis war, ist nicht der Grund, aber der würdige Anlaß, unserem Genossen Holfeld zu sagen, was er uns Jüngeren bedeutet: Er verkörpert uns in Ernsthofen die Kämpfe und die Aufwärtsentwicklung unserer Partei, er ist ein beredter Zeuge einer stolzen Vergangenheit und ein Vorbild für uns Junge, es ihm gleich zutun an Treue und an Hingabe. Ob Freidenker oder nicht, er war durch und durch Sozialist und ist es noch heute, ein Mann von hohem sittlichen Gehalt, würdig ein Vorkämpfer des Sozialismus zu heißen.

Behamberg. (Ausbau der Straße nach Raming und in die Neustift.) Schon lange bemüht sich die Zentralstelle zur Förderung des Fremdenverkehrs um die Verbesserung der Verkehrsmöglichkeiten nach Raming und in die Neustift zur wirtschaftlichen Erschließung des wunderschönen Ramingbachtales und der lieblichen Neustift. Nun scheint die Aktion Erfolg zu haben, denn die Landwirte an der Straße haben sich bereit erklärt, durch Robotleistungen für den Ausbau derselben beizutragen. Angeblich soll auch Landeshilfe in Aussicht stehen.

Bezirk Waidhofen a. Y.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Zum Gruppen-Turn- und Sportfest in Amstetten am 6. und 7. Juli.) Sonntag, den 9. Juni, trafen sich Vorturner und Vorturnerinnen der Vereine der Gruppe Amstetten in Waidhofen zu einer Vorturnerübungsstunde, die Bezirksturnwart Genosse Weber aus St. Pölten leitete. Schon aus der starken Teilnahme an der Vorturnerübungsstunde, die vor allem nur dem Feste galt, ersah man das große Interesse, das die Vereine schon heute dem Feste entgegenbringen. In der so kurzen zur Verfügung stehenden Zeit von vier Stunden konn-

DIE VOLKS-PHOTO-WOCHE
22. bis 30. JUNI 1929.
DER FACHPHOTOGRAPH
wird Ihnen Ihre Bestellungen zu besonders billigen Preisen entgegennehmen und außerdem eine äußerst preiswerte Neuheit für Sie und Ihre Familie vorlegen!
Nützen Sie diese Woche

ten die Freiübungen der Männer, Frauen und schließlich auch die Volkstänze, die die Jugend zur Vorführung bringt, eingehend geübt werden. Wir rufen heute schon die gesamte arbeitende Bevölkerung auf, das Gruppen-Turn- und Sportfest, an welchem sich auch auswärtige Vereine beteiligen werden, zu besuchen. An die Turnwarte und Vorturner richtet die Gruppenleitung die Aufforderung, bis zum Feste jede Zeit zu nützen, daß die Uebungen erlernt und die notwendigen Propagandaarbeiten geleistet werden. Nur so wird dem Fest der Arbeiterturener Erfolg beschieden sein.

Waidhofen a. d. Ybbs. („Arbö"-Motorfahrer-Ortsgruppe.) Bei der am 9. Juni l. J. durchgeführten Wertungsfahrt waren 19 Fahrer am Start und wurden folgende Ergebnisse erzielt: 1. Preis Trauner, Ortsgruppe Steyr; 2. Preis Sochor, Ortsgruppe Linz; 3. Preis Hofer, Ortsgruppe Steyr; 4. Preis Schwarz, Ortsgruppe Steyr. Trostpreise erhielten: Wallmayer, Nimmervoll, Weißenhofer, Krempl, Pölzl und Buchmayer.

Die Ortsgruppenleitung spricht den Spendern von Trostpreisen, ferner den Radfahrern für die Besetzung der Straße und Geheimstationen sowie sämtlichen Mitarbeitern den herzlichsten Dank aus.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbeiterradfahrerverein. — Ausschreibung.) Der gezeichnete Verein veranstaltet am 7. Juli 1929 ein Straßenrennen, und zwar ein Gäste- und Vereinsfahren. Es gelangen fünf Gäste- und fünf Vereinspreise zur Verteilung und scheut der Verein keine Mühe, um die Preise den Strapazen der Fahrer anpassen zu können. Die Bahnlänge beträgt 46 Kilometer und führt über Opponitz, Klein-Hollenstein, Weyer, Waidhofen. Die Straßenstrecke ist gut, ebenso das Terrain. Die Fahrt findet auf alle Fälle statt.

Die ganze Strecke ist durch Radfahrer und leicht ersichtliche Zeichen markiert und werden die fremden Fahrer ein leichtes Erkennen der Fahrbahn haben.

Für eventuelle Unglücksfälle hat die Sportleitung durch eine Pendelsanität, übernommen von der Motorradsektion, vorgesorgt.

Sonntag, den 23. Juni, findet eine Befahrung der Rennstrecke statt und können an dieser alle Vereinsvertreter und Angehörigen teilnehmen. Zusammenkunft hierzu im Brauhaus Waidhofen um 1 Uhr mittags.

Wir ersuchen die auswärtigen Gruppenleitungen, von dieser Veranstaltung Kenntnis zu nehmen. Ferner bitten wir um Unterstützung für den Renntag, daß solche Mitglieder, die sich am Rennen selbst nicht beteiligen, den Ordnungsdienst übernehmen helfen. Wir bitten um baldige Bekanntgabe der Nennungen. Die allgemeinen Bestimmungen gingen den Brudervereinen im Zirkularwege zu. Sämtliche Zuschriften sind zu richten an Alois Korn, Waidhofen a. d. Ybbs, Unterer Stadtplatz 18.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Fußballwettspiele.) Am Sonntag, den 16. Juni, hat der Arbeiter-Fußballklub Waidhofen den A.S.K. Vorwärts aus Steyr zu Gast. Vorwärts gehört der oberösterreichischen ersten Klasse an und befindet sich in der laufenden Meisterschaft unter den führenden Vereinen.

Vor dem erwähnten Spiel findet ein humoristisches Fußballwettspiel statt, das die Dicksten gegen die Dünnsten zeigen wird. Unter den Dicken befinden sich Alois Korn, Hölbl sen., Ruckensteiner, Schurl Gaßner und andere. Bei den Dünnen dominieren die langbeinigen Peter Hoffelner, Gabler, Ternberger und die komplette Tarockpartie vom Aschenbrenner, die statt des Süßes einmal das runde Leder mißhandeln wird. Nachdem beide Parteien streng getrennt voneinander trainieren, ist es schwer, die Siegesaussichten abzuschätzen. Was die Dicken an Fußtechnik voraus haben, werden die Dünnen durch die „überragende" Kopftechnik wettmachen. Wer einmal eine halbe Stunde lachen will, komme sich dieses Spiel anzusehen. Die Mannschaftsaufstellung ist im Kasten des A.F.K. Waidhofen, Pocksteinerstraße (Kienmayr), ersichtlich. Beginn des Spieles halb 4 Uhr nachmittags.

Stadtgemeinde Waidhofen a. d. Ybbs.

Gebühren der städt. Wasserleitung

ab 1. Juli 1929 (G.-R.-B. vom 16. Mai 1929).

Der Wasserbezugsgebühren-Tarif ist auf Grund von Bemessungseinheiten aufgebaut. Für Gebäude und gewerbliche Betriebe beträgt die Wasserbezugsgebühr für die Bemessungseinheit im Jahre S 3·50.

Es werden folgende Bemessungseinheiten festgesetzt:

A) Für Gebäude.

1 Einheit: 1 Zimmer, 1 Kabinett, 1 bewohnbare Kammer, 1 Küche, 1 Waschküche, für jede Partei, 1 geschlossene Veranda, 1 Abort mit Wasserspülung in einem Privathause, 1 Geschäftslokal, 1 Werkstätte, 1 Kanzlei, 1 Logierzimmer in Hotels oder Einkehrgasthäusern, 1 Stand einer privaten Pferde- oder Rinderstallung.

½ Einheit: 1 Magazin, 1 Wohnbestandteil jener Häuser, welche keine eigene Hausleitung besitzen, sondern zur Wasserversorgung auf die öffentlichen Brunnen angewiesen sind, gleichfalls eine Waschküche pro Partei.

5 Einheiten: 1 Badezimmer für den Privatgebrauch.

Unbemessen bleiben: Hausfluren, Gänge, Stiegenräume, Vorrats- und Rumpelkammern, offene Veranden, Dachböden, Holzlagen, Kellerräume und Stallungen für Kleinvieh.

B) Für gewerbliche Betriebe mit Wasserbezug aus der städt. Leitung (nebst den Wohnungseinheiten).

½ Einheit: 1 Stand einer Einkehrstallung eines Hotels oder Gasthauses.
1 Einheit: 1 Schleiferei.
2 Einheiten: 1 Arzt- oder Zahnarztpraxis. 1 Maler-, Anstreicher- oder Lackierergewerbe, 1 Abort mit Wasserspülung in Gasthäusern, 1 Branntweinerzeugung.
3 Einheiten: 1 Glashaus einer Gärtnerei, 1 Tennisplatz,
3 und 6 Einheiten: 1 Friseurgeschäft.
4 Einheiten: Lohnkutscherei pro Pferdepaar, 1 Wäscheputzerei.
5 Einheiten: 1 Zuckerbäckerei, 1 photographische Anstalt, 1 Fischbehälter.
6 Einheiten: 1 Fleischhandel.
6, 8 und 10 Einheiten: 1 Bäckerei.
6 und 9 Einheiten: 1 Kaffeehausbetrieb.
5, 7, 9 und 12 Einheiten: 1 Wirtsgewerbe.
6 Einheiten: 1 Personen- oder Lastkraftwagen.
10 Einheiten: 1 Apotheke, 1 Drogerie.
10 und 20 Einheiten: 1 Autogarage.
12 Einheiten: 1 Stechviehhandel.
6, 12 und 24 Einheiten: 1 Wäscherei.
15 Einheiten: 1 Badezimmer in Hotels und Gasthäusern.
16 Einheiten: 1 Weinkellerei.
20, 30 und 40 Einheiten: 1 Fleischhauerei.

Für Gewerbe, die das Wasser nach dem Pauschalsystem beziehen und im Tarife nicht enthalten sind, bestimmt die Einheiten der Wasserwerksausschuß.

C) Für Gärten.

Für Gärten ist die Bemessungseinheit der Quadratmeter Bodenfläche und ist für die Einheit eine Wasserbezugsgebühr von 2 g, bzw. ist im Garten ein Hydrant (Auslauf) montiert, 4 g im Jahre zu entrichten.

D) Für industrielle Unternehmungen.

Für industriell Unternehmungen erfolgt die Wasserabgabe nur mittels Wassermesser. Die Bemessungseinheit ist der Kubikmeter. Die Wasserbezugsgebühr beträgt bei einem Wasserquantum:

für die ersten 2500 m³	18 g
für die zweiten 2500 m³	16 „
für die dritten 2500 m³	14 „
über 7500 m³	12 „

E) Für Bauzwecke.

Für Bauzwecke bildet in der Regel die Bemessungseinheit der Quadratmeter verbaute Bodenfläche pro Stockwerk und wird das Wasser aus der städtischen Leitung mit 20 Groschen für den Quadratmeter verbaute Fläche und das Stockwerk (Kellergeschoß, Souterrain, Erdgeschoß, Stockwerk, Dachgeschoß) abgegeben. Bei Umbauten und Adaptierungen wird die verbrauchte Wassermenge dementsprechend abgeschätzt und vergebührt. Der Wasserwerksausschuß behält es vorbehalten, Bauwasser auch nach Wassermesser zu dem geltenden Tarife abzugeben.

Für Häuser mit größeren gewerblichen Betrieben.

Wo die Wasserabgabe mittels Wassermesser erfolgt, wird der Kubikmeter bei einer Wasserentnahme

für die ersten 2500 m³	18 g
für die zweiten 2500 m³	16 „
für die dritten 2500 m³	14 „
über 7500 m³	12 „

berechnet. Bei diesen Betrieben ist eine Grundgebühr zu entrichten und beträgt dieselbe für jede Einheit im Sinne des Pauschaltarifes S 1.75, bei Gärten der Quadratmeter Bodenfläche 1 g, bzw. ist im Garten ein Hydrant (Auslauf) montiert, 2 g. Diese Gebühr ist zu entrichten, wenn sich bei der Berechnung des konstatierten Wasserverbrauches ein geringerer Wasserzins ergeben würde.

Wassermesser-Mietgebühren

für Wassermesser mit	10 mm	Durchlauf S	5.—
„ „ „	13 „	„ „	5.50
„ „ „	15 „	„ „	6.—
„ „ „	20 „	„ „	7.50
„ „ „	25 „	„ „	10.—
„ „ „	30 „	„ „	15.—
„ „ „	40 „	„ „	20.—
„ „ „	50 „	„ „	25.—

Waidhofen a. d. Ybbs, am 17. Mai 1929.

Der Bürgermeister:
Alois Lindenhofer e. h.
(Entgeltlich.)

Böhlerwerk. (Jubiläum.) Im Juni begeht der Arbeitergesangverein „Liederkranz", Böhlerwerk, seine 25jährige Bestandesfeier, aus welchem Anlaß am 29. d. M. von halb 6 bis 7 Uhr abends eine Platzmusik in Herrn Eichleters Gastgarten stattfindet. Anschließend wird um 8 Uhr eine Liedertafel mit Musikvorträgen im Werksheim abgehalten. Um zahlreichen Besuch bittet die Vereinsleitung.

Gstadt. (Mitgliederversammlung.) Die Gstadter Lokalorganisation der sozialdemokratischen Partei hielt am 9. Juni in Forsters Gasthaus eine Parteimitgliederversammlung ab. Anwesend waren vier Fünftel aller Parteimitglieder der Ortsgruppe. Als Referent fungierte der Bezirkssekretär Gruber aus Amstetten, der in gemeinverständlicher Weise über Partei- und Heimwehrbewegung in treffenden Beispielen sprach. Seine Ausführungen wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört. Zu begrüßen ist, daß das Interesse der Frauen ein so reges ist, was die überaus zahlreiche Beteiligung der Teilnehmerinnen an der Versammlung bezeigte. Am Schlusse dankte der Obmann den eigentlichen Trägern der Lokalorganisation, das sind die rührigen Subkassiere, die Genossen Scheiblauer und Wimmer, sowie allen Funktionären, die in vorbildlicher Weise den Bestand der kleinen Lokalstelle fördern. Für die Verbreitung der „Eisenwurzen" sorgt der emsige Kolporteur Josef Reisinger und es wäre nur zu wünschen, wenn noch mehr wie es bis jetzt der Fall ist, vom Bezuge des Kreisblattes Gebrauch gemacht würde. Ueber die Erfassung der proletarischen Kinder wird in der nächsten Ausschußsitzung beraten.

Groß-Hollenstein. (Ein schwerer Schlag.) Eines unserer besten Mitglieder, Genosse Jakob Schnabler, ist durch Tod am Dienstag, den 4. Juni, von uns gegangen. Nach einer schweren Operation seines Magenbruches war Schnabler schon auf dem Wege der Besserung, als er einem plötzlichen Schlaganfall erlag. Schnabler stand im 65. Lebensjahre und war seit der Gründung immer ein eifriges Mitglied und ein bewährter Funktionär in der Gewerkschafts- und Parteiorganisation. Auf dem steinigen Boden Hollensteins war er unter den ersten Wegbereitern des Sozialismus zu finden. Er war ein Mann von schlichtem und bescheidenen Aeußeren, den aber seine tiefe Ueberzeugung und Hingabe für das als richtig erkannte Ziel innerlich hob und adelte. An ihm mögen sich die Jüngeren ein Vorbild nehmen. Und noch mehr: Das Schicksal Schnablers, der mit 65 Jahren noch an der Arbeit stand, soll die Jungen anspornen zur Weiterführung unseres Kampfes, der uns in der nächsten Etappe die längst fällige Altersversicherung bringen soll. Wir werden dem Genossen Schnabler stets ein ehrendes Gedenken wahren!

St. Georgen am Reith. (Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet!) Am 24. Mai, hat die Frau des Arbeitslosen Franz Scheuchl aus St. Georgen am Reith ihre vier Kinder im Alter von zwei bis sieben Jahren getötet und sich nachher selbst das Leben genommen.

Das Vorspiel dieser Tragödie ist uns genau bekannt und wir wollen — da die bürgerlichen Zeitungen es nach ihrem Geschmacke der Oeffentlichkeit mitteilen — den wahren Sachverhalt widergeben.

Aus vielen Briefen und persönlicher Bekanntschaft wissen wir, wie diese intelligente Frau unter der langen, mehr als zweijährigen Arbeitslosigkeit ihres Mannes litt. Arbeitslos, unterstandslos herumirrend blieb der Familie kein anderer Ausweg, als die Heimatgemeinde St. Georgen aufzusuchen, wo ihr diese eine halbverfallene Holzknechthütte zuwies. Mit dem Tage als die Familie in die Holzknechthütte einzog, zog auch Not und Elend mit ein. Eine Arbeit war nicht zu finden und alle Offerte auf schriftlichem Wege, die ausgesandt wurden, wurden zum Teil nicht und zum Teil ablehnend beantwortet. Was es heißt sechs Menschen zu versorgen mit der kargen Arbeitslosenunterstützung, können nur jene Menschen richtig beurteilen, die selbst lange arbeitslos sind. Dauernde Arbeit war in St. Georgen nicht zu finden, nur ab und zu eine kleine Gelegenheitsarbeit von einigen Stunden im Monat, half die Not der Familie etwas lindern. Und diese Gelegenheitsverdienste waren das Verhängnis für die schwergeprüfte Frau. Das Arbeitslosenamt Waidhofen bzw. ihr Leiter entdeckten sehr bald einen „Mißbrauch der Bestimmungen zum Arbeitslosenversicherungsgesetz" und so wurde der Arbeitslose und mit ihm die Familie, mit dem Entzug der Unterstützung auf 14 Tage bestraft. Es hieß nun 14 Tage hungern. In ihrer Not wandte sich die arme Frau an den Armenvertreter des Ortes, doch fand sie dort wenig Gehör, weil die Ansicht dort vorherrschte, ihr Mann wäre ein Faulenzer und wolle nicht arbeiten. Vier hungernde Kinder vor sich — das fünfte war vor kurzem verstorben — und in größter Verzweiflung stand die Familie da, ohne jeden Bissen Brot. Die herzlose Schroffheit des Ortsarmenvertreters, der gleichzeitig auch katholischer Seelsorger, Ortspfarrer ist, wollte die Frau mit dem Austritte aus der Kirche quittieren und meldete deshalb den Austritt der Bezirks-Hauptmannschaft Amstetten an. Aber die vom Schicksal verfolgte Familie mußte nun erfahren, daß die Erhebungen der Bezirkshauptmannschaft bis in ihr Mädchenalter zurück verfolgt wurden und dabei wurde entdeckt, daß vor vielen Jahren, und zwar im Jahre 1922 ein Eigentumsdelikt der Aurelia Leitner, verehelichte Scheuchl, noch in Evidenz geführt wurde und vor den bürgerlichen Richtern noch ungesühnt war. So standen nun für die nächste Zeit nicht nur ihre armen hungernden Kinder der Frau gegenüber, sondern auch die hohe Obrigkeit glaubte sich nach vielen Jahren berechtigt, diese arme Frau vor ihren Kindern und der anderen Umgebung als Diebin zu brandmarken .... So sah die zur Verzweiflung getriebene arme Frau keinen anderen Ausweg als den des Selbstmordes. War der Grund dieser Tat einzig und allein die Not, wovon wir überzeugt sind, so wollte sie nicht allein aus dem Leben scheiden, sondern auch mit ihren Kindern, denen sie trotz der Not, immer eine liebevolle Mutter gewesen ist. — Und die „Ybbstalzeitung" schrieb aus der Feder des Ortspfarrers Korntheuer „..... jedenfalls geschah die Tat nicht aus Not, wozu kein Grund war, da es ihr weit besser ging als vielen Andern".

Kriegsbrückenschlag bei Grein an der Donau.

Voraussichtlich werden sämtliche Pionierbataillone und Brückenzüge des Bundesheeres am 27. und 28. August 1929 eine Donau-Uebergangsübung bei Grein veranstalten, welche unter der Leitung des Pioniertruppeninspektors Gm. Rosenbergerger stehen wird.

VERBREITET
die
»Eisenwurzen«

Andreas Pregls Wtw., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Ottomanen . . . . . von S 40 aufwärts
Matratzen . . . . . von S 19 aufwärts
Diwan „Ein Griff ein Bett"
Zahlungserleichterungen! Versand überallhin!

Tatsache ist!
Die besten **Motorräder Fahrräder Nähmaschinen Grammophone und sämtliches Zubehör**
liefert zu den günstigsten Zahlungsbedingungen S 20·— monatlich und bei Kassa besonderer Nachlaß und reeller schriftl. Garantie das bestbekannte
Fahrradhaus F. Lackner
St. Pölten, Neugebäudepl. 9a, Tel. 699

„250" ccm PUCH
eingetroffen!
Verkaufsstelle der
Puchwerke A.-G.
St. Pölten, Heßstr. 7, Fernruf 5
Kredit ohne Bank

Schon hängt sie
auf der Leine, Ihre blendendweiße, frischduftende Wäsche! Persil ist und bleibt das einzig' Wahre! So schonend, so bequem, so schnell und schön wäscht doch nur Persil! Aber: Persil immer in richtiger Menge nehmen, auf je 2½ bis 3 Eimer Wasser kommt 1 Paket Persil. Persil kalt auflösen und die Wäsche nur einmal kurze Zeit kochen!
Persil bleibt Persil!

10 billige Rekord-Tage!
Ab 5. Juni 1929
im Schuhhaus Budischowsky
St. Pölten, Rathausgasse Nr. 3
Beachten Sie meine Plakate an den Anschlagsäulen!

An Herren des Ruhestandes
ist leichter und dabei rentabler Nebenverdienst zu vergeben. Bewerber wollen ihre diesbezüglichen Gesuche unter „Strebsam" an die Verwaltung des Blattes (Gassenlokal) zur Einsendung bringen.

Klavierniederlage Friedrich Dehmal
St. Pölten, Domgasse Nr. 8
Telephon Nr. 491 Gegründet 1856
Große Auswahl in vorzüglichen soliden Instrumenten nur renommierter Fabriken
ORIGINAL-FABRIKS-PREISE! Auf Wunsch bequeme Zahlungserleichterung

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER NÄHMASCHINEN
jede gewünschte TEILZAHLUNG
LEOPOLD **STROBL** St. Pölten, Schießstattpromenade Nr. 9 (Strobl-hof) Telephon Nr. 411
Verkaufslokal im Hofe
Reparaturen rasch und billig

DISKRETION
VENAL-GUMMI-SCHUTZ
im eleganten Karton, halbes Dutzend S 3.50 in Lederetui, welches später als Geldbörse zu verwenden ist, halbes Dutzend S 5.—, Zigarettenpackung in Holzkarton, halbes Dutzend S 5.—. Gummi-Pessare, Dauerschutz für Damen in allen Größen, Stück S 5.—, Frauendusche S 7.—, Wärmeflasche S 11.—, Reiseirrigateur komplett S 12.—, alles in hervorragender Qualität gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken oder Nachnahme.
„Spiho" Gummi-Fabrikslager Wien, II., Taborstraße 11b

Eröffnungsanzeige
Wir gestatten uns die höfl. Mitteilung zu machen, daß wir die neuerbaute Restauration
„Zur Bahn"
in Spratzern am Samstag, den 15. Juni, eröffnen. Wir werden bestrebt sein, durch vorzügliche Speisen und Getränke sowie aufmerksamste Bedienung die Zufriedenheit unserer P. T. Gäste zu erwerben und bitten um recht zahlreichen Zuspruch.
Hochachtungsvoll
Josef und Paula Kiekreiber

Böhmische Bettfedern
von eigenen Einkaufsstellen in Böhmen.
Bekannt gut, billig und reell! Ein Kilo graue 70 g, 1·30, 2·—, geschlissene, S 3·—, S 4·—, weiße, geschl. S 4·50 bessere S 5·80 und S 7·—, weiche, flaumige S 9·40 und S 13·—, Schleißflaum S 16·—, schneeweißer Brustflaumschleiß S 20·— und S 23·50, **Daunen**, grau S 6·50, federfrei S 11·—, halbweiß federfrei S 15·—, weiße S 18·80 u. S 25·—, allerfeinste 31·—, Ideal-Prachtdaunen (herrliche Rarität!) S 37·50. Versand von Federn über S 20·— franko. **Fertig gefüllte Tuchenten**, 180×120 cm, **4 kg schwer** mit geschlissenen Federn S 16·—, 20·—, 25·—, mit besseren **weißen** geschlissenen Federn **ebenfalls 4 kg schwer** S 28·—, 34·—, 43·—, 52·—, gefüllte Polster mit geschlissenen Federn 60×80 cm 1·30 kg schwer S 4·20, 5·50, 6·50, mit besseren **weißen**, geschlissenen Federn 1·30 kg schwer S 8·—, 10·50, 13·50, 16·50. **Daunentuchenten** 180×120 cm aus garantiert daunendichtem Inlett mit 2 kg grauen, federfreien Daunen S 34·50, mit 2 kg halbweißen, feinen Daunen S 42.50, mit 1½ kg hochfeinen schneeweißen Daunen gefüllt S 50·—. — Muster umsonst. —**Versand per Nachnahme.** — Nichtpassendes retour! — Unzählige Anerkennungen und Nachbestellungen, jeder zufrieden.
Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse Nr. 105/810

Selbständigkeit
sichert sich eine Dame mit 1200 Schilling Kapital in ihrer eigenen Wohnung mit einer kleinen Teppichknüpf-Maschine bei wenig Arbeit, monatlicher Verdienst 150 Schilling. Unter „Mittätige Filiale für St. Pölten" an die Annoncen-Expedition Ed. Braun, Wien, 1., Strobelgasse Nr. 2

Geschäftsübersiedlung
Gebe der geehrten Bewohnerschaft von St. Pölten-Stadt und Umgebung höflichst bekannt, daß ich mein
Maler- und Anstreichergeschäft
von meinem bisherigen Wohnort Parkstraße 18 in die Linzerstraße 29 verlegt habe.
Nach wie vor bestrebt, meine geschätzten Auftraggeber in jeder Hinsicht zufriedenzustellen, bitte ich das mir bisher geschenkte Vertrauen auch an meinem neuen Platze zu bewahren.
Isidor Sorberger
Maler- und Anstreichermeister
St. Pölten, Linzerstraße 29

Seriöser Vertreter
für gut eingeführtes Großunternehmer per sofort gesucht. Gesuche unter Anführung des Lebenslaufes und der bisherigen Betätigung unter „Strebsam" an die Verwaltung d. Blattes (Gassenlokal).

NÄHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und Gewerbearbeiten
PICK Fahrräder 1929 ohne Angabe S 20·- monatlich m. reeller Garantie
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8

Klaviere, Pianino
Umtausch, Einkauf, Verkauf
Uebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen
Original-Fabrikspreise
!! Zahlungserleichterungen !!
Strobl, St. Pölten
Schießstattprom. 9 (Strobl-hof) Telephon 411

Gutenberg-Buchdruckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6
Durchführung sämtlicher Druckarbeiten

Werbet unermüdlich für unsere Presse!

Besuchen Sie die Großen Motorradrennen
des Niederösterreichischen Automobilklub am Sonntag, den 16. Juni, 2 Uhr nachmittags auf der Trabrennbahn in St. Pölten. Österreichs beste Motorradrennfahrer am Start.

Eigentümerin: Sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmadl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur Ferdinand Strasser, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. — Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda, im Gassenlokal. — Druck: Gutenberg-Buchdruckerei St. Pölten, Franziskanergasse 6.